Schriftenreihe des Jüdischen
Museums Frankfurt am Main
Band 3



# *Vor den Nazis gerettet*

Eine Hilfsaktion
für Frankfurter Kinder
1939/40

**Schriftenreihe des Jüdischen Museums Frankfurt am Main**
Herausgegeben
von Georg Heuberger




JAN THORBECKE VERLAG

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2026

# *Vor den Nazis gerettet*

Eine Hilfsaktion
für Frankfurter Kinder
1939/40

Herausgegeben
von Helga Krohn

Schriftenreihe des Jüdischen Museums Frankfurt am Main
Herausgegeben im Auftrag des Dezernats für Kultur und Freizeit der Stadt Frankfurt am Main
Verantwortlich: Georg Heuberger

Band 3
Vor den Nazis gerettet.
Eine Hilfsaktion für Frankfurter Kinder 1939/40.
Helga Krohn, Christine Lenger und Kristine von Soden.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
**Vor den Nazis gerettet:** eine Hilfsaktion für Frankfurter Kinder 1939/40/ [Jüdisches Museum, Stadt Frankfurt am Main]. Hrsg. von Helga Krohn. – Sigmaringen: Thorbecke, 1995
(Schriftenreihe des Jüdischen Museums Frankfurt am Main; 3)
ISBN 3-7995-2318-9
NE: Krohn, Helga [Hrsg.]; Jüdisches Museum <Frankfurt, Main>: Schriftenreihe des Jüdischen ...

© 1995 by Jan Thorbecke Verlag, Sigmaringen und Jüdisches Museum der Stadt Frankfurt am Main
Alle Rechte vorbehalten
Gesamtherstellung: M. Liehners Hofbuchdruckerei GmbH & Co. Verlagsanstalt, Sigmaringen
Printed in Germany
ISBN 3-7995-2318-9

Jüdisches Museum

Stadt Frankfurt am Main

Inhalt

Helga Krohn
**Einleitung** . . . . . 7

Helga Krohn
**Aus dem Israelitischen Waisenhaus in Frankfurt nach Palästina – eine dramatische Rettungsaktion** . . . . . 11

Kristine von Soden
**„Und dann kamen keine Briefe mehr"**
Januar 1995: Erzählte Erinnerungen . . . . . 59

Christine Lenger
**Die Cedar Boys – Frankfurter Kinder in Waddesdon Manor** . . . . . 83

Nachwort . . . . . 125

Autoren . . . . . 126

Abbildungen . . . . . 126

Quellen und Literatur . . . . . 127

Helga Krohn

# Einleitung

Im Zionistischen Archiv in Jerusalem liegen umfangreiche Akten über das Engagement von Edmond de Rothschild in Palästina. Seit 1882 engagierte er sich für den Aufbau jüdischer Kolonien in Palästina für in Rußland und Rumänien verfolgte Juden und setzte dafür einen großen Teil seines Vermögens ein. Als er sich persönlich aus dieser Arbeit zurückziehen wollte, gründete er 1925 die Palestine Jewish Colonisation Association (PICA), deren Präsident sein Sohn James Armand de Rothschild wurde.

Unter den immensen Aktenbergen der PICA fanden wir Briefe und Namenslisten über einen von Rothschild organisierten und finanzierten Kindertransport von Frankfurt nach Palästina. Das Jugenddorf Kfar Hanoar Hadati, das damals die Kinder aufnahm, besteht noch heute und hat sich im Sinne der Gründer zu einem großen Schul- und Ausbildungszentrum für Kinder und Jugendliche entwickelt, die ohne Eltern nach Israel einwandern. Bei einem Besuch in diesem Zentrum erhielten wir Adressen einiger ehemaliger Frankfurter Kinder. Damit kam ein Schneeball ins Rollen. Wir sprachen die Genannten an und erhielten von allen freundliche Antworten. Sie berichteten über das Waisenhaus, die Auswanderung und Kfar Hanoar Hadati, als ob die Erlebnisse erst vor kurzem stattgefunden hätten.

Aber James Armand de Rothschild erreichte nicht nur die Auswanderung von 35 Jungen und 16 Mädchen nach Palästina:

Er ermöglichte auch die Rettung aller Kinder der Frankfurter Flersheim-Sichel-Stiftung nach England. Die Töchter des Heimleiters hatten sich in ihrer Not an ihn gewandt. Auf diese Rettungsaktion machte uns Bertha Leverton (London) aufmerksam. Sie hatte 1988 ein Treffen ehemaliger Flüchtlingskinder organisiert und unter dem Titel „I Came alone" zahlreiche Erinnerungsberichte veröffentlicht.[1] Bertha Leverton und Lord Rothschild konnten uns Adressen einiger der geretteten Frankfurter Kinder geben, mit denen wir dann Kontakt aufnahmen. Sie halfen uns mit Berichten, Dokumenten und Fotografien weiter.

In Frankfurt waren diese Aktionen zur Rettung der Kinder vollständig in Vergessenheit geraten. Deshalb entwickelten wir den Plan, neben der Ausstellung „Die Rothschilds – eine europäische Familie" eine Ausstellung über die zwei Hilfsaktionen zu zeigen und diese in Anwesenheit der damals Geretteten zu eröffnen. Geld stand dafür nicht zur Verfügung, und so wandten wir uns mit einem Spendenaufruf an die Frankfurter Bürger, der freundlicherweise über alle Presseorgane verbreitet wurde. Viele Bürger haben Geld gespendet, kleine oder große Summen; dafür noch einmal unseren herzlichen Dank.

Unsere erste Anfrage an die ehemaligen Kinder, ob sie denn einer Einladung nach Frankfurt folgen würden, war noch sehr vage gehalten. Die Resonanz war allerdings überwältigend. Wer nicht durch Krankheit verhindert war, war bereit, zu kommen. 17 Personen mit jeweils einer Begleitperson konnten dann tatsächlich bei der Einladung anwesend sein. Am 23. Januar 1995 haben wir uns am Flughafen Frankfurt getroffen. Zunächst standen wir uns abwartend gegenüber, denn viele waren



Während des Besuchs in Frankfurt im Januar 1995

seit 1939 oder 1940 das erste Mal wieder in Frankfurt. Das Eis brach jedoch bald.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal allen danken, die an dem Erfolg dieser Woche mitgearbeitet haben: den Spendern von 50 000 DM, den Organisatoren, dem Hotel Florentina und dem Hotel Royal, der Lufthansa und Cooks Reisebüro, den Stadtwerken, dem Frankfurter Volkstheater, der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit und der Deutsch-Israelischen Gesellschaft sowie dem Institut für Stadtgeschichte/Historikerkoordination.

Helga Krohn

# Aus dem Israelitischen Waisenhaus in Frankfurt nach Palästina – eine dramatische Rettungsaktion

## Das Waisenhaus am Röderbergweg

Am Ostpark entlang führt vom Zoo zur Eissporthalle der Röderbergweg. Wer heute diese Wohnstraße entlangläuft, findet keine Spur mehr von den zahlreichen jüdischen Einrichtungen, die seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts das Bild dieser Straße bestimmten. Die Nationalsozialisten haben den Häusern andere Bestimmungen gegeben, der Krieg hat sie in Ruinen verwandelt. Während des Wiederaufbaus in den fünfziger Jahren wurden die Ruinen abgerissen und Wohnhäuser an ihrer Stelle errichtet. Nur der aufmerksame Besucher findet in der U-Bahn-Station Habsburger Allee unter den Fotos aus der Vorkriegszeit zwei Bilder von der Israelitischen Waisenanstalt und eines von der Synagoge Friedberger Anlage.

Die Adreßbücher vor 1938 führen die jüdischen Einrichtungen im Röderbergweg auf; 1920 lauten die Eintragungen: Nr. 29 Volksschule der Israelitischen Religionsgesellschaft (Ecke Bärenstraße), Nr. 77 Pflegeamt der Israelitischen Versorgungsanstalt, Nr. 87 Israelitische Waisenanstalt (Ecke Waldschmidtstraße), Nr. 91 und 93 Wohlfahrtsamt und Mädchenschutz-Haus der Israelitischen Religionsgesellschaft, Nr. 97 Georgine Sarah von Rothschildsche Hospital-Stiftung, Nr. 109 Mathilde von Rothschild'sches Kinderhospital. Dazwischen sind mehrere Hausnummern reserviert für Gärten, die zu den



Kinder der Israelitischen Waisenanstalt, 1931

Einrichtungen gehören. Auf der rechten Straßenseite sind unter Nr. 62 das Gumpertzsche Siechenhaus und die Minka von Goldschmidt-Rothschild-Stiftung eingetragen. Zwischen den Krankenhäusern und Kinderheimen standen Wohnhäuser. Es war eine gute Wohngegend im Frankfurter Osten, die erst seit Ende des 19. Jahrhunderts mit Wohnhäusern bebaut wurde. Das Adreßbuch dieser Straße verzeichnet auffallend viele jüdische Namen.

Das Frankfurter Ostend war ein zentrales Wohngebiet der Frankfurter Juden. Dort lebten bis 1880 etwa 80 Prozent der jüdischen Bevölkerung, 1914 noch rund 50 Prozent und in den zwanziger und frühen dreißiger Jahren mehr als ein Viertel. Dieses Wohngebiet lag innerhalb der Straßen östliche Zeil, Friedberger Anlage, Sandweg, Waldschmidtstraße, Röderbergweg, Hanauer Landstraße, Schöne Aussicht und dem östlichen

Teil der Altstadt. Im 20. Jahrhundert lebten überwiegend orthodoxe Juden und sogenannte Ostjuden in diesem Gebiet. Sie wohnten in der Nähe der großen Synagogen, Schulen und Gemeindeeinrichtungen. Für konservative und orthodoxe Juden waren die Synagoge am Börneplatz, die Synagoge Friedberger Anlage, die Samson-Raphael-Hirsch-Schule am Zoo und die Volksschule im Röderbergweg wichtig, weiterhin das Krankenhaus in der Gagernstraße und Wohlfahrtseinrichtungen in der Lange Straße und am Röderbergweg. Zahlreiche kleine jüdische Geschäfte – Metzger- und Bäckerläden, Lebensmittel- und Textilgeschäfte – ermöglichten in dieser Gegend eine koschere, das heißt eine den rituellen Bestimmungen des Judentums entsprechende Lebensweise.

In einem Zeitungsartikel von 1887 wird der Röderbergweg geradezu als Erholungsgebiet charakterisiert: *An einem der luftigsten und freundlichsten Punkte unserer Stadt, auf dem Röderbergwege, sind die jüdischen Spitäler, welche der freiherrlichen Familie Willy von Rothschild ihre Entstehung verdanken und durch diese unterhalten werden, das eine das Georgine Sara von Rothschild'sche Spital, ein herrlicher Bau in edlem einfachen Style, das andere ein schlichtes, inmitten eines prachtvollen Gartens gelegenes Haus, das als Kinderspital dient. Wer da vorbeigeht, wird besonders bei Letzterem die wohlthuende Wahrnehmung machen, wie behaglich die durch die Fenster sehenden oder im Garten umherspazierenden reconvalescenten Kinder sich hier in der gesegneten Luft und bei den vollendeten Einrichtungen fühlen und welche zufriedene Stimmung sich auf den vergnügten Gesichtern ausspricht. Wer öfters dort vorbeikommt, wird auch vielleicht Gelegenheit haben, zu bemerken, wie manche der genesenden*

*Kinder, die noch vor wenigen Tagen bleiche abgezehrte Wangen hatten, inzwischen ein frisches Roth, Zeichen von Gesundheit und Lebenskraft erlangt haben ...*[2]

Der jüdischen Tradition zufolge gehört die Sorge für Arme, Witwen und Waisen zu den wichtigsten Aufgaben der jüdischen Gemeinschaft. Zahlreiche wohlhabende Juden errichteten deshalb wohltätige Einrichtungen, unterstützten Stiftungen und arbeiteten in deren Vorständen. Das Israelitische Waisenhaus wurde 1874 als Stiftung einiger Juden gegründet, die sich zu regelmäßigen Beiträgen und zur Mitarbeit verpflichteten. *Der Zweck der Anstalt ist,* so heißt es in der Satzung, *unbemittelte israelitische Waisenkinder, zunächst aus der hiesigen Stadt, dann aus der Umgebung im Umkreis von 100 Kilometern in besonders dringenden Fällen auch aus entfernteren Orten aufzunehmen, ihnen eine den Grundsätzen des traditionellen Judentums entsprechende Erziehung zu geben und in der Pflege des Geistes wie des Körpers treue elterliche Fürsorge möglichst zu ersetzen.*[3] Als Waisen galten elternlose beziehungsweise vaterlose Kinder. Aufgenommen wurden 6-12jährige, die bis zur abgeschlossenen Berufsausbildung in dem Haus bleiben konnten. 1884 wurde die Einrichtung um eine Mädchenabteilung erweitert. Die Waisenanstalt befand sich damals in der Uhlandstraße 13/Seilerstraße 24. Finanziert wurde die Anstalt durch Jahresbeiträge, Spenden und ergänzende Stiftungen, die für die Kosten in der Zeit nach dem Schulabschluß aufkamen. So betreute die Schiff-Stiftung die Knaben und die Dreyfuß-Stiftung die Mädchen während ihrer Berufsausbildung.

Bis 1919 waren eine Mädchen- und eine Knabenanstalt in getrennten Gebäuden untergebracht, danach lebten Jungen



Neubau des Waisenhauses Röderbergweg 87

und Mädchen gemeinsam im Haus Röderbergweg 87. Dieser Neubau am Röderbergweg/Ecke Waldschmidtstraße war 1903 errichtet worden. Hannah Mathilde von Rothschild und ihre Töchter Minna Caroline und Adelheid [4] gaben reichliche Spenden zum Kauf des großen Geländes, zum Bau des Hauses und zum Unterhalt der gut und modern eingerichteten Anstalt.

In der zitierten Satzung heißt es, daß die Kinder im Waisenhaus eine dem traditionellen Judentum entsprechende Erziehung erhalten sollten. Dazu muß man wissen, daß sich die Jüdische Gemeinde in Frankfurt nach heftigen Auseinandersetzungen 1876 in zwei Gemeinden gespalten hatte. Neben der Israelitischen Gemeinde stand die streng orthodoxe Israelitische Religionsgesellschaft. Da diese von zahlreichen wohlhabenden Juden unterstützt wurde, unter anderem auch von



Purimfeier, um 1935

einem Teil der Rothschildfamilie, war sie in der Lage, eigene Synagogen, Schulen und Wohlfahrtseinrichtungen zu unterhalten. Das Israelitische Waisenhaus war zwar eine selbständige Stiftung, stand aber in engster Verbindung zur Israelitischen Religionsgesellschaft.

Die Israelitische Waisenanstalt wurde streng orthodox geführt; alle Gebote und Verbote des Judentums wurden genau eingehalten. Die Küche wurde koscher (gemäß den rituellen Vorschriften) geführt und die Schabbathruhe gewahrt. Die Jungen trugen Kopfbedeckungen, auch beim Sport. Alle Kinder erhielten umfassenden religiösen Unterricht. Für die 13jährigen Jungen richteten die Heimleiter eindrucksvolle Bar Mizwa-Feiern aus, denn die Bar Mizwa ist der wichtigste Einschnitt im

Leben eines Jungen: An seinem 13. Geburtstag wird er als Mitglied in die Jüdische Gemeinde aufgenommen und darf zum ersten Mal in der Synagoge aus der Thora (Fünf Bücher Mose) vorlesen. Die jüdischen Feste wie Chanukka (Lichterfest zur Erinnerung an die Neuweihe des Tempels in Jerusalem nach der Befreiung durch die Makkabäer) und das Purimfest, das zur Erinnerung an die Rettung der Juden in Persien durch den Mut Esthers begangen wird, wurden ausgiebig mit Theateraufführungen und Spielen gefeiert. Die Waisenanstalt hatte eine eigene Synagoge, in die auch Leute von außerhalb zum Beten kamen. Die Kinder verdienten ein wenig Geld, indem sie für Verstorbene am Jahrestag des Todes ein Gebet (Kaddisch) sprachen.

## „Eine Insel menschlicher Wärme"

Seit 1918 leiteten Isidor Marx und seine Frau Rosa das Haus. Sie hatten eine große Wohnung im zweiten Stock, die den Kindern stets offenstand. Beide wurden von den Kindern geliebt und Onkel Isidor und Tante Rosa genannt. Sie waren begabte Pädagogen und eindrucksvolle Persönlichkeiten. Das berichten übereinstimmend die damaligen Kinder; darüber hinaus ist leider nichts über sie bekannt.

Das Waisenhaus war für 75 Kinder eingerichtet. Nach 1935 baten immer mehr Eltern um Aufnahme ihrer Kinder: Zahlreiche Familien, die in kleinen Orten lebten, schickten ihre Kinder allein nach Frankfurt, um sie vor den täglichen Angriffen in Schulen sowie den Prügeleien und Anpöbelungen auf der



Synagoge der Isr. Waisenanstalt (vorne Jahres- und Jahrzeitslichter)

**Licht- u. Kaddisch-Stiftungen**

Unsere Anstalt übernimmt auf Wunsch

**Gedächtnis-Stiftungen für teuere Verblichene**

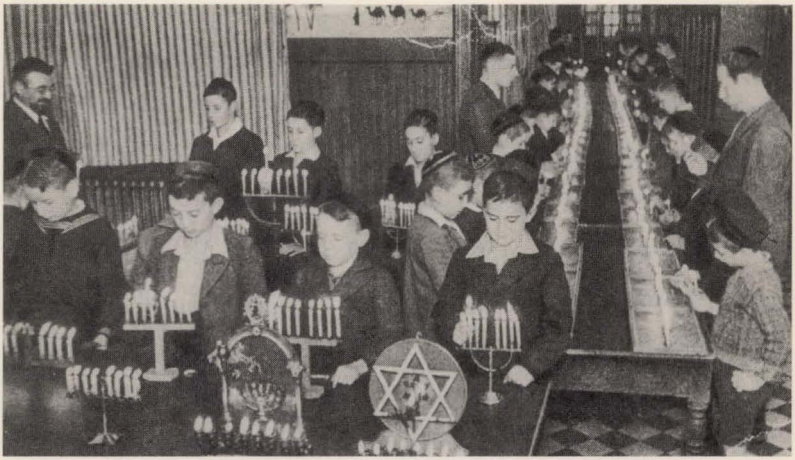
In unserer Anstaltssynagoge brennt während des Trauerjahres ein Seelenlicht, versehen mit Namen und Jahrzeitstag des Heimgegangenen und ein für jede einzelne Stiftung besonders bestimmter Waisenknabe verrichtet täglich andächtig das **Kaddischgebet**

Auf Wunsch wird auch der jeweilige Jahrzeitstag in derselben Weise würdig begangen

**wie auch einzelne Jahrzeitstage nach Angabe.**

Israelitische Waisenanstalt Frankfurt-M., Postscheck-Kto. 1818

Prospekt, um 1935



Anzünden von Chanukka-Leuchtern. Links stehend der Leiter Isidor Marx, rechts stehend Herr Baum; rechte Ecke Herbert Stern, in der Mitte Josef Einhorn, 2. von links Moshe Billigheimer



Abraham Goldfinger als Bar Mizwa-Junge, 1938

Straße zu bewahren. Andere Familien gerieten in wirtschaftliche Not, nachdem die Nationalsozialisten Juden aus dem öffentlichen Dienst entlassen und ihnen zahlreiche Berufstätigkeiten untersagt hatten. Infolge des Boykotts – „Deutsche, kauft nicht bei Juden" – hatten viele Geschäfte keinen Umsatz mehr und mußten schließen. Später kam hinzu, daß die Väter in Konzentrationslager gebracht wurden und die Mütter allein für den Unterhalt der Familie sorgen mußten. Ihre Kinder gut untergebracht und versorgt zu wissen, erleichterte vielen Eltern das Leben, auch wenn sie dann von ihnen getrennt waren. Weitere Zöglinge kamen aus anderen Waisenhäusern oder Kinderheimen, die die Nationalsozialisten geschlossen hatten. Die Zahl der Kinder im Waisenhaus stieg ständig. Das Ehepaar Marx versuchte, so viele Kinder wie möglich aufzunehmen und keine zurückzuweisen. Aus Aufenthalts- und Lehrräumen wurden Schlafsäle. Als das nichtjüdische Personal entlassen werden mußte, wurden junge Mädchen in Hascharah-Lehrgängen (berufliche Vorbereitung auf die Einwanderung nach Palästina) in Hauswirtschaft ausgebildet und im Haus beschäftigt.

Die finanziellen Ressourcen der Stiftung waren zunächst so beschaffen, daß selbst 150 Kinder noch gut ernährt und mit Kleidung und anderem versehen werden konnten. Bald allerdings überstiegen die Ausgaben die Einnahmen. Das Spendenaufkommen und die Jahresbeiträge gingen stetig zurück, weil die Juden entweder auswanderten, in finanzielle Schwierigkeiten gerieten oder vom Staat durch hohe Steuern, Auswanderungsabgaben usw. ausgeplündert wurden. Das Waisenhaus selbst wurde mit Steuern belastet, da die Stiftung als jüdische Einrichtungen seit 1937 keine Steuerfreiheit mehr genoß. Der



Im Hof, um 1939

Vorstand beantragte deshalb 1938 bei der staatlichen Aufsichtsbehörde, das Stiftungskapital angreifen zu dürfen. In der Begründung wurde auch auf erhöhte Ausgaben für auswandernde Zöglinge verwiesen: 10 000 RM wurden dafür in den Haushalt 1939 eingesetzt. *Im übrigen wies der Vertreter der Anstalt,* heißt es in dem Bericht eines staatlichen Rechnungsprüfers, *darauf hin, dass der Rückgang der Geburtenziffer unter den Juden erheblich sei und dass bei einer langsamen Inanspruchnahme des Stiftungsvermögens keine Belastung für die Stadt zu befürchten sei, da es in wenigen Jahren wohl fast kaum noch jüdische Waisenkinder in Frankfurt geben werde.*[5] Im August 1938 betrug das Kapital der Anstalt 456 776 RM, bei jährlichen Ausgaben von 110 000 RM.

Die Kinder waren im Waisenhaus und der jüdischen Schule, die sie besuchten, vor dem stetig zunehmenden Antisemitismus verhältnismäßig gut geschützt. Der Historiker S. Adler-Rudel



Gruppe aus der Israelitischen Waisenanstalt als Fußballmannschaft im Jüdischen Turnerbund Frankfurt, 1937 oder 1938

beschreibt in seinem Buch „Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime" diese Situation: *Es war eine seltsame Zeit, wo mitten in der feindlichen und barbarischen Umgebung Inseln menschlicher Wärme und zielbewußten Handelns entstanden, wo in jüdischen Schulen und Jugendklubs Kinder sich glücklich fühlten, erfüllt mit Lebensmut und mit Begeisterung für menschliche Werte und für das Judentum zugleich, wo zwischen den gemeinsam Betroffenen und gemeinsam Handelnden ein menschlicher Zusammenhang war wie nie zuvor.*[6]

Eines der Kinder aus dem Waisenhaus, Gerhard Nagel (heute Gedalyah Nigal), berichtete später: *Da ich unter jüdischen Kindern im Waisenhaus und in der Schule lebte, war ich in*

*gewissem Maße vor dem Antisemitismus geschützt. Jedoch auf der Straße, auf dem Weg zur Schule wurden wir oft mit ihm konfrontiert. In einem vergitterten Kasten (damit niemand etwas herunterriß) war der „Stürmer" angeklebt, dessen Überschriften schrien „Die Juden sind unser Unglück" und „Die Juden sind Ehebrecher, Diebe, Mörder". Einen besonderen Eindruck machte es auf mich – zehnjährig –, hebräische Texte in dem Stürmer zu sehen und „Zitate" aus dem Talmud – von dem ich damals nichts verstand –, die sozusagen beweisen sollten, daß die Antisemiten recht hätten in allem, was sie über Juden sagten. Eines Tages sah ich eine große Statue (aus Holz?), die einen Juden vorstellen sollte. Das Gesicht verzerrt, unordentlich angezogen, krumme Nase, scheußliches Gesicht, einen Buckel, kurz: alles was Antipathie erwecken konnte. Das sollte der typische Jude sein. Diese Statue war auf einem viereckigen Sockel gebaut, und an den verschiedenen Seiten waren Adressen christlicher Leute angebracht, in deren Häusern immer noch Juden wohnten. Die Leute wurden aufgefordert, die Juden sofort herauszuschmeißen.*[7]

Die ehemaligen Waisenhauskinder, mit denen wir gesprochen haben, erinnern sich insgesamt an eine schöne, glückliche Zeit im Waisenhaus. Sie waren geschützt, von Wärme und Fürsorge umgeben; Ausflüge in den Taunus und Ferien im Palmengarten, Geburtstagsfeiern, Sport und Spiel gehörten zum Alltag.

## Mit einem Schlag war die Kindheit zu Ende

Die Bedrohung war spätestens im Oktober 1938 deutlich geworden, als die Gestapo polnische Kinder aus dem Waisenhaus



Im Hof, um 1937

holte. Sie sollten zusammen mit mehr als 2000 Polen aus Frankfurt nach Polen abgeschoben werden. Dem Heimleiter Isidor Marx gelang es, diese Kinder wieder aus dem Zug zu holen. Viele von ihnen wurden mit der Bezeichnung „staatenlos" in die Liste der Auswandernden aufgenommen.

In der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 ordnete die nationalsozialistische Regierung eine reichsweite Aktion gegen Juden an. Dem „Volkszorn" sollte freier Lauf gelassen werden. Große Teile der SA, der Polizei und der Hitlerjugend machten begeistert mit. In etwa 400 Synagogen zerstörten sie die Einrichtungen und legten Feuer. Bei ungefähr 7500 Geschäften schlugen sie die Fenster ein und raubten sie aus. Sie durchsuchten und plünderten Wohnungen. 100 jüdische Menschen wurden getötet, 30 000 Männer in Konzentrationslager verschleppt.

Polizei und SS-Leute drangen auch in die Israelitische Waisenanstalt ein. Die über 100 anwesenden Kinder wurden auf die Straße gesetzt, die Einrichtung verwüstet und teilweise zerstört.



Ferientage am Buchrainweiher, 1936

Der Leiter Isidor Marx berichtete 1959: *Am Abend nach der Kristallnacht kam eine Anzahl von Hohen Herren der SS und Gestapo ins Waisenhaus, dessen Belegzahl am 11.11.1938, dem Tag nach der Kristallnacht fast verdoppelt worden war durch unzählige Kinder von der Umgebung. Deren Väter waren in's KZ gekommen, sie selber waren unter der größten Furcht durch unsagbare Behandlung in den verschiedenen Dörfern der Umgebung, und ihre Mütter baten herzlichst um Aufnahme ihrer Kinder in's Waisenhaus. Selbstredend nahm ich sie gerne auf (Ich mußte ganz selbständig handeln, da alle meine Vorstände entweder im KZ oder geflohen waren).*

*Die Herren waren, ich muß es gestehen, freundlich aber anderweis streng sachlich und sagten etwa Folgendes: Wir haben Sie selbst nicht in's KZ getan, weil wir Sie brauchen: Es werden sehr viele Kinder heimlos werden. Sie müssen alle Kinder, die wir Ihnen schicken, restlos aufnehmen.*

*Ich wollte sagen: Meine Herren, Sie sehen selbst, wir sind mehr als überbelegt – in jedem Bett zwei Kinder und andere auf dem Boden schlafend. (Da flüsterte einer der Herren mir zu: Sag Ja, Du bist in Lebensgefahr!) Da gab mir G'tt einen Gedanken ein: Meine Herren, sagte ich, ich habe, mit Erlaubnis der Behörden in den Jahren seit 1934 schon viele Kinder ins Ausland verbracht, es kamen aber immer wieder viel mehr Kinder herein als ich zur Auswanderung bringen konnte. Ich habe aber sehr viele Freunde und Gönner im Ausland, wie Schweiz, Holland, Belgien, England, Frankreich und namentlich Palästina. Darf ich denen telegrafieren, telefonieren und sie um Aufnahme von Kindern bitten? Antwort: Ihre Telegramme und Telefone werden nicht zensiert werden.*

*Die Telefon- und Telegraph-Rechnung des Waisenhauses für die nächste Nacht zeigte Hunderte von Mark an – mit dem Erfolg, daß während der Nacht und während der folgenden Tage viele Zusagen telefonisch, telegrafisch und schriftlich einliefen.* [8]

Isidor Marx wandte sich in dieser Nacht auch an James Armand de Rothschild in England um Hilfe. Dieser war Leiter der Palestine Jewish Colonisation Association (PICA), einer von seinem Vater gegründeten und finanzierten Organisation zur Entwicklung jüdischer Siedlungen und industrieller Projekte in Palästina. Seine Mutter, die in Frankfurt geborene Adelheid de Rothschild, war mit dem Waisenhaus verbunden und hatte Geld für den Neubau des Hauses gegeben.

Bereits seit 1933 waren die Rothschilds in England und Frankreich an zahlreichen Hilfsaktionen und an der Gründung von Komitees für die in Deutschland verfolgten Juden führend beteiligt. Sie appellierten an die Öffentlichkeit und organisierten Wohltätigkeitsveranstaltungen zugunsten der deutschen

Juden. Edmond de Rothschild initiierte in Paris 1934 einen Aufruf zur Rettung deutscher Juden. Lionel Nathan de Rothschild und Simon Marks, der Gründer des Großkonzerns Marks & Spencer, gründeten im Mai 1933 den Central British Fund for German Jewry (Britischer Zentralfond für deutsche Juden). James Armand de Rothschild, der Mitglied des britischen Unterhauses war, hatte sich dafür eingesetzt, daß die Engländer die Einwanderung von verfolgten Juden nach Palästina erleichterten.

Die Nationalsozialisten legten damals der Auswanderung keine grundsätzlichen Schwierigkeiten in den Weg. Aber sie wollten an jedem Auswandernden verdienen. Deshalb forderten sie eine hohe sogenannte Reichsfluchtsteuer, und sie kontrollierten genau das Umzugsgut und besteuerten auch davon einen Teil. Außerdem verboten sie die Mitnahme von Geld und Wertpapieren. Wer auswanderte, war also nahezu mittellos.

Die größte Schwierigkeit bestand allerdings darin, ein Aufnahmeland zu finden. Einwanderungsquoten und restriktive Einwanderungsbestimmungen machten es schwer, ein Einreisevisum zu erhalten. Die Aufrufe internationaler Flüchtlingsorganisationen, eine Massenauswanderung aus Deutschland zu ermöglichen, blieben ohne positive Reaktion. Innen- und außenpolitische Erwägungen, wirtschaftliche Krisen und Arbeitslosigkeit im eigenen Staat, Antisemitismus oder die Furcht vor Antisemitismus hielten die Grenzen geschlossen. Als Mittellose hatten Juden noch weniger Chancen, die Auswanderung zu bezahlen und die Einwanderung irgendwo zu erreichen. In dieser verzweifelten Lage entschlossen sich zahlreiche Familien zur Trennung: Männer gingen allein, Eltern schickten ihre Kinder mit Hilfsorganisationen ins Ausland.

Von Holland und England ging die Initiative zu der großangelegten Aktion „Rettet die Kinder" aus. Daß die Nationalsozialisten der Auswanderung von Kindern damals kaum Hindernisse in den Weg legten, zeigt beispielsweise der folgende Rundbrief des Reichsführers der SS und Chefs der Polizei vom 31. Dezember 1938: *In nächster Zeit sind Transporte von jüdischen Kindern und Jugendlichen nach England, Holland, Belgien und den nordischen Staaten beabsichtigt. Nach Mitteilungen, die der Reichsstelle für das Auswanderungswesen zugegangen sind, stößt die Durchführung der Transporte vielfach dadurch auf Schwierigkeiten, daß die Ausstattung der Kinder unter 15 Jahren mit Kinderausweisen und der Jugendlichen bis 18 Jahren mit Pässen sehr viel Zeit in Anspruch nimmt.*

*Im Interesse der Förderung der Auswanderung der jüdischen Kinder und Jugendlichen ersuche ich daher, die Paßbehörden umgehend anzuweisen, Kinderausweise und Reisepässe an die fraglichen Personen mit größtmöglicher Beschleunigung auszustellen, wenn einwandfrei nachgewiesen wird, daß die erwähnten Paßpapiere zum Zwecke der Auswanderung benötigt werden.*[9]

James Armand de Rothschild reagierte unverzüglich auf den Hilferuf aus Frankfurt. Am 11. Dezember 1938 erhielt Isidor Marx die Zusage, daß die PICA 35 Zertifikate (Einwanderungsgenehmigungen) für Palästina besorgen und die Kosten übernehmen werde. Trotzdem entwickelte sich die Rettungsaktion zu einem Wettlauf mit der Zeit.

## Die Rettung

Auch die Einwanderung nach Palästina unterlag strengen, von den Briten erlassenen Richtlinien. 1922 hatte der Völkerbund Großbritannien die Aufsicht über Palästina übertragen. Es hatte die Aufgabe, die Errichtung einer jüdisch-nationalen Heimstätte dort zu sichern, aber unter Wahrung der Rechte aller Einwohner. Die Briten beschränkten die Zahl der einwandernden Juden, weil sie Proteste und Unruhen unter der arabischen Bevölkerung befürchteten. Nach 1933 lockerten sie die Bestimmungen, aber nachdem 62 000 Juden im Jahr 1935 eingewandert waren, wurden wieder weniger Einwanderungsgenehmigungen erteilt. Die Einwanderung nach Palästina war also nur mit einem von der britischen Kontrollbehörde ausgestellten Visum möglich.

Vier Monate lang gingen Briefe und Telegramme zwischen Haifa (Harry L.Wolfson, Vertreter der PICA in Palästina), Frankfurt, Paris (Herr Gottlieb, Zentrale der PICA) und London (James Armand de Rothschild) hin und her, vier Monate lang wurde intensiv über die Bewilligung der Einreisegenehmigungen und die Unterbringung in Palästina verhandelt. In Frankfurt bedeutete das vier Monate Unsicherheit und Angst für Erzieher und Kinder.

Es stellte sich nämlich heraus, daß für die PICA keine Zertifikate ausgestellt werden konnten. Die guten Beziehungen der Rothschilds zur englischen Regierung und ihre finanziellen Zusagen nützten nichts, denn die englische Einwanderungsbehörde fühlte sich ausschließlich an ihre Bestimmungen gebunden. Die Voraussetzung für die Einreise von Waisen-

kindern unter 16 Jahren nach Palästina (Kategorie B1) war, daß „deren Lebensunterhalt durch öffentliche Institutionen gesichert ist", das heißt, es mußte der Nachweis einer festen Unterkunft in einer bestehenden Einrichtung erbracht werden.[10] Die Suche nach einer entsprechenden Institution begann im Januar 1939. James Armand de Rothschild war bereit, für die Unterbringung der Kinder zu zahlen, aber es gab kaum eine Einrichtung in Palästina, die in der Lage war, orthodox lebende Kinder aufzunehmen. Der Verantwortliche der PICA in Palästina, Harry L. Wolfson, verhandelte mit dem Ahava Kinderheim und mit Siedlungen deutscher Jugendlicher in Tel Hai und Ayeleth Hashachar. Beide Einrichtungen hatten aber keine Aufnahmekapazitäten und hätten zusätzliche Häuser bauen müssen. Wolfson dachte auch daran, ein Haus in Haifa anzumieten. Außerdem zog man in Erwägung, die Kinder in einer von Edmond de Rothschild finanzierten Kolonie, in Zichron Yaacov, und zwar im dortigen ehemaligen Krankenhausgebäude, unterzubringen. Alle diese Einrichtungen sicherten indes keine streng orthodoxe Erziehung und Lebensweise der Kinder. Man erwog sogar, die Kinder zwischenzeitlich nach England zu bringen.

Die Rettung brachte schließlich das Angebot des religiösen Jugenddorfes Kfar Hanoar Hadati (Dorf der religiösen Jugend), 35 Kinder aufzunehmen. Dieses Dorf war 1937 in der Nähe von Haifa von Eugen Michaelis, einem aus Hamburg eingewanderten Juden, gegründet worden. Es war eine streng religiös geführte Einrichtung, in der 15–18jährige Jugendliche eine landwirtschaftliche Ausbildung erhielten. Sie unterstand der Mizrachi, der Vereinigung der toratreuen Zionisten. 60 Jugend-

liche waren damals dort untergebracht, und man war gerade dabei, dauerhafte Quartiere zu errichten. Einrichtungen für jüngere Kinder gab es nicht. Man plante, entweder das Gelände von Kfar Hanoar Hadati zu erweitern und dort Unterkünfte für die Kinder aus Frankfurt zu schaffen oder das Krankenhausgebäude in Zichron Yaacov der Leitung von Kfar Hanoar zu unterstellen.

Die Leitung des Jugenddorfes war bereit, eine zusätzliche Abteilung für Kinder aufzubauen, vorausgesetzt, daß sie das Geld dafür erhielt. Diese Zusage gab James Armand de Rothschild, und die PICA schloß eine Vereinbarung mit Kfar Hanoar Hadati ab: drei Holzhäuser und ein Steinhaus, ein WC und eine Küche bezahlte die PICA; weiterhin übernahm sie anteilige Kosten am Bau beziehungsweise der Erweiterung von Eßsaal, Schulräumen, Vorratsräumen und am Kauf von Möbeln. Sie verpflichtete sich, für jedes Kind 5000 Palästina-Pfund pro Monat zu zahlen.

Kfar Hanoar verlangte, daß die Kinder gut ausgestattet ankämen. In einem Brief an die Israelitische Waisenanstalt vom 14. Februar 1939 heißt es: *Wäsche: Wir nehmen als selbstverständlich an, dass die Kinder den gesamten Wäschebestand des Heims mitbringen werden und zwar in einem solchen Zustand und so komplet, dass für die gesamte Zeit, in der die Kinder bei uns sein werden, genügend Vorrat vorhanden ist. Es handelt sich in erster Reihe um die Bettwäsche, Handtücher für den eigenen Gebrauch und für die Küche, Tischtücher für die Wohnräume der Kinder und für die Essräume (für letzteres am besten einmal weisses und einmal buntes Wachstuch, 2,20 m lang und 1,20–1,40 m breit), Leinenstoffe für Fenstervorhänge, Regale und Klappbetten. Ferner für jedes Kind drei sehr gute und starke Wolldecken für die Betten, sowie ein grosses*

*Federbett. An Bettlaken sowie Bettbezügen müssten pro Kind 6 volle Garnituren mitgebracht werden.*

*Wir schreiben in diesem Zusammenhang nichts über die persönliche Gebrauchswäsche, Hemden, Unterzeug und dergleichen, die so reichlich wie nur irgend möglich und für jedes Kind so, dass das Wachstum berücksichtigt ist, mitgebracht werden muss...*

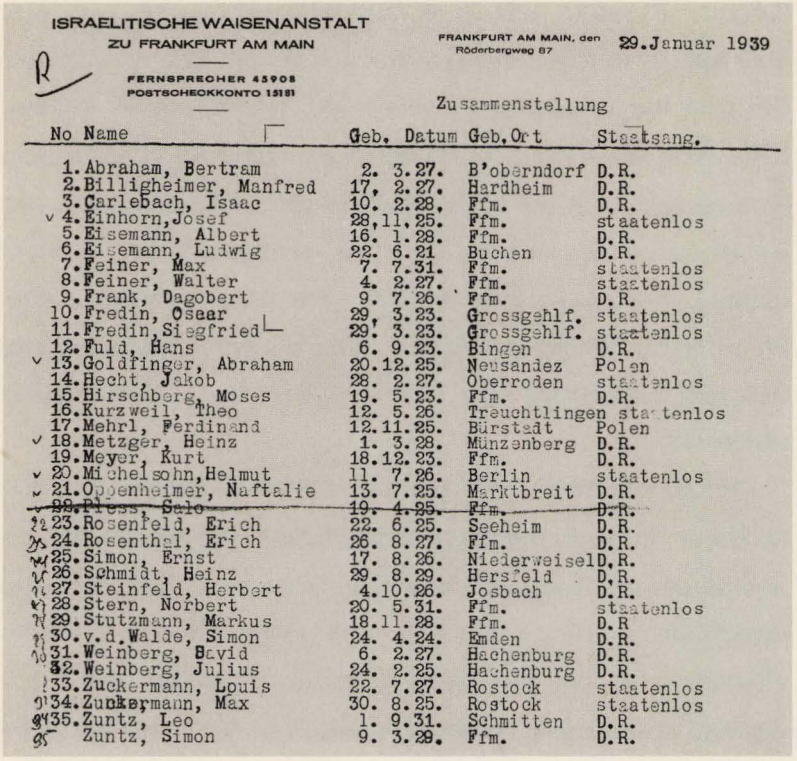
*Essgeschirr: Jedes Kind muss mitbringen für fleischig und für milchig je 3 mal Messer und Gabel, Suppenlöffel und Kaffeelöffel. Es wäre uns am angenehmsten, wenn diese Dinge neu mitgebracht werden könnten...* Weiterhin wird um Prüfung gebeten, inwieweit die Kücheneinrichtungen und elektrischen Einrichtungen der Waisenanstalt mitgebracht werden könnten.[11] Kfar Hanoar Hadati verlangte eine vollständige Ausrüstung, weil es selbst über keine freien Mittel verfügte und weil die Beschaffung dieser Gegenstände in Palästina damals sehr schwierig war.

Isidor Marx konnte diesen Wünschen nicht entsprechen. Er erklärte in einem Antwortschreiben ausführlich, daß das Waisenhaus auch nach der Auswanderung dieser Kinder weiter bestehen werde und daß keine finanziellen Ressourcen mehr bestünden. Dennoch erreichten die Kinder später Kfar Hanoar gut ausgestattet mit Unterwäsche, Kleidung für Sommer und Winter, Bettwäsche, Bettdecken, Geschirr, Besteck, Büchern, Spielsachen, Fahrrädern und anderem mehr.

In aller Eile wurden seit Januar 1939 auf dem Gelände des Dorfes Häuser gebaut und die Gemeinschaftsräume wie Speisesaal und Schule erweitert, denn rechtlich konnten die Zertifikate für die Kinder erst erteilt werden, nachdem diese Einrichtungen fertig gestellt waren. Am 9. Januar erfolgte die Zusage von Kfar Hanoar an die britische Einwanderungs-

behörde. Es wurde mit etwa acht Wochen Bauzeit gerechnet und danach mit weiteren 6-8 Wochen bis zur Einreise der Kinder, also mit insgesamt vier Monaten. Immer wieder verhandelte Wolfson mit der britischen Einwanderungsbehörde, um zu erreichen, daß die Einreisegenehmigungen schon während der Bauzeit erteilt würden. Dort war man jedoch sehr zurückhaltend, weil kein Präzedenzfall geschaffen werden sollte. James Armand nahm persönlich Anteil an der Entwicklung und ließ sich regelmäßig von Wolfson über den neuesten Stand unterrichten.

Die Zeit lief. Auch in Frankfurt und beim Palästinaamt in Berlin waren die Vorbereitungen nicht einfach. Die Namen auf den Auswanderungslisten wurden etliche Male verändert. Das hatte verschiedene Gründe: das eine oder andere Kind erhielt zwischenzeitlich eine Gelegenheit, in die Schweiz oder nach Holland auszureisen; bei anderen zögerten die Eltern mit ihrer Zustimmung. Wieder andere erhielten nicht das notwendige Gesundheitsattest. Visa wurden nämlich nur für völlig gesunde Kinder ausgestellt. Es hat den Anschein, daß Isidor Marx gerade diesen Punkt zu umgehen versuchte, aber es war vergeblich. Am 20. Februar wurde eine überarbeitete Liste nach Palästina geschickt. In dem Begleitbrief heißt es: *Bevor die Kinder nach Palästina geschickt werden können, wurden sie von der 'Agence Juive' (d.i. das Palästina-Amt) einer sehr sorgfältigen medizinischen Untersuchung unterzogen. Aufgrund dieser Untersuchung sind einige von ihnen nicht zugelassen worden. Andererseits gab es auch Familien, die sich im letzten Moment entschieden haben, ihre Kinder nicht nach Palästina zu schicken. Die Leitung des Waisenhauses hat daraufhin sieben Kinder gegen andere ausgetauscht.* [12] In dem Archiv



ISRAELITISCHE WAISENANSTALT
ZU FRANKFURT AM MAIN

FERNSPRECHER 45905
POSTSCHECKKONTO 15181

FRANKFURT AM MAIN, den 29. Januar 1939
Röderbergweg 87

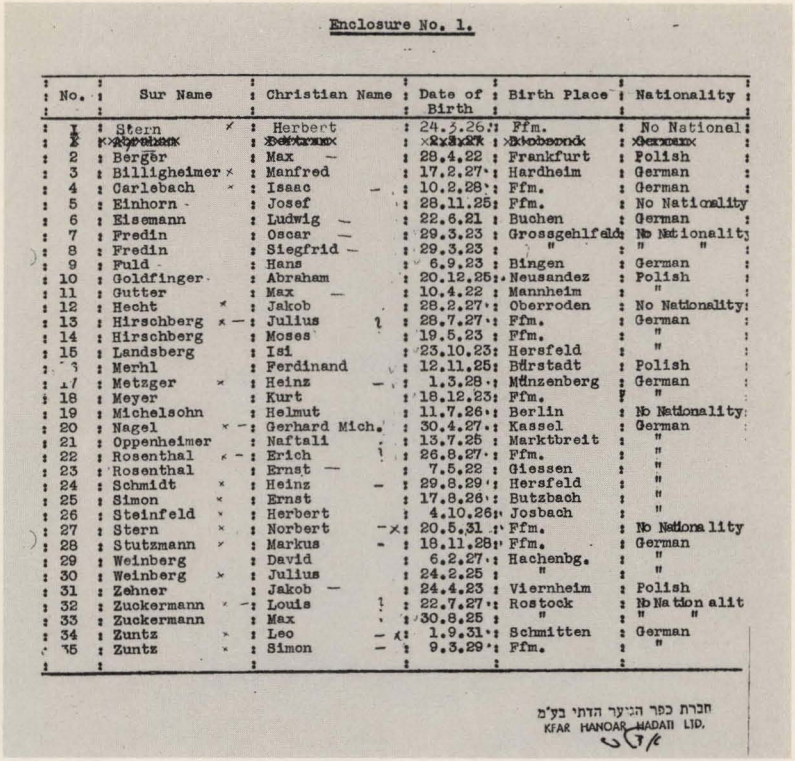
Zusammenstellung

| No | Name | Geb. Datum | Geb. Ort | Staatsang. |
|---|---|---|---|---|
| 1. | Abraham, Bertram | 2. 3.27. | B'oberndorf | D.R. |
| 2. | Billigheimer, Manfred | 17. 2.27. | Hardheim | D.R. |
| 3. | Carlebach, Isaac | 10. 2.28. | Ffm. | D.R. |
| 4. | Einhorn, Josef | 28.11.25. | Ffm. | staatenlos |
| 5. | Eisemann, Albert | 16. 1.28. | Ffm. | D.R. |
| 6. | Eisemann, Ludwig | 22. 6.21 | Buchen | D.R. |
| 7. | Feiner, Max | 7. 7.31. | Ffm. | staatenlos |
| 8. | Feiner, Walter | 4. 2.27. | Ffm. | staatenlos |
| 9. | Frank, Dagobert | 9. 7.26. | Ffm. | D.R. |
| 10. | Fredin, Oscar | 29. 3.23. | Grossgehlf. | staatenlos |
| 11. | Fredin, Siegfried | 29. 3.23. | Grossgehlf. | staatenlos |
| 12. | Fuld, Hans | 6. 9.23. | Bingen | D.R. |
| 13. | Goldfinger, Abraham | 20.12.25. | Neusandez | Polen |
| 14. | Hecht, Jakob | 28. 2.27. | Oberroden | staatenlos |
| 15. | Hirschberg, Moses | 19. 5.23. | Ffm. | D.R. |
| 16. | Kurzweil, Theo | 12. 5.26. | Treuchtlingen | staatenlos |
| 17. | Mehrl, Ferdinand | 12.11.25. | Bürstadt | Polen |
| 18. | Metzger, Heinz | 1. 3.28. | Münzenberg | D.R. |
| 19. | Meyer, Kurt | 18.12.23. | Ffm. | D.R. |
| 20. | Michelsohn, Helmut | 11. 7.26. | Berlin | staatenlos |
| 21. | Oppenheimer, Naftalie | 13. 7.25. | Marktbreit | D.R. |
| ~~22.~~ | ~~Plass, Salo~~ | ~~19. 4.25.~~ | ~~Ffm.~~ | ~~D.R.~~ |
| 23. | Rosenfeld, Erich | 22. 6.25. | Seeheim | D.R. |
| 24. | Rosenthal, Erich | 26. 8.27. | Ffm. | D.R. |
| 25. | Simon, Ernst | 17. 8.26. | Niederweisel | D.R. |
| 26. | Schmidt, Heinz | 29. 8.29. | Hersfeld | D.R. |
| 27. | Steinfeld, Herbert | 4.10.26. | Josbach | D.R. |
| 28. | Stern, Norbert | 20. 5.31. | Ffm. | staatenlos |
| 29. | Stutzmann, Markus | 18.11.28. | Ffm. | D.R |
| 30. | v.d.Walde, Simon | 24. 4.24. | Emden | D.R. |
| 31. | Weinberg, David | 6. 2.27. | Hachenburg | D.R. |
| 32. | Weinberg, Julius | 24. 2.25. | Hachenburg | D.R. |
| 33. | Zuckermann, Louis | 22. 7.27. | Rostock | staatenlos |
| 34. | Zuckermann, Max | 30. 8.25. | Rostock | staatenlos |
| 35. | Zuntz, Leo | 1. 9.31. | Schmitten | D.R. |
| | Zuntz, Simon | 9. 3.29. | Ffm. | D.R. |

Liste der Ende Januar für die Auswanderung vorgesehen Jungen

der PICA in London sind Personalbögen zu den einzelnen Kindern enthalten, die ahnen lassen, daß die Heimleitung einen erheblichen Einfluß auf die Auswahl der Kinder hatte.

James Armand de Rothschild konnte erreichen, daß 35 Zertifikate vor der Fertigstellung der Unterkünfte und blanko, das heißt ohne Namenseintragungen, nach Berlin geschickt wurden. Das erleichterte den weiteren Ablauf und ermöglichte es, bis zum letzten Augenblick Kinder auf die Liste zu nehmen. Gedalya Nigal (Gerhard Nagel) erinnert sich: *Eines Tages, es war in einer Pause in der Schule, hörte ich, daß bald ein Kindertransport*



Enclosure No. 1.

| No. | Sur Name | Christian Name | Date of Birth | Birth Place | Nationality |
|---|---|---|---|---|---|
| 1 | Stern | Herbert | 24.3.26. | Ffm. | No National |
| 2 | Berger | Max | 28.4.22 | Frankfurt | Polish |
| 3 | Billigheimer | Manfred | 17.2.27. | Hardheim | German |
| 4 | Carlebach | Isaac | 10.2.28. | Ffm. | German |
| 5 | Einhorn | Josef | 28.11.25. | Ffm. | No Nationality |
| 6 | Eisemann | Ludwig | 22.6.21 | Buchen | German |
| 7 | Fredin | Oscar | 29.3.23 | Grossgehlfeld | No Nationality |
| 8 | Fredin | Siegfrid | 29.3.23 | " | " " |
| 9 | Fuld | Hans | 6.9.23 | Bingen | German |
| 10 | Goldfinger | Abraham | 20.12.25. | Neusandez | Polish |
| 11 | Gutter | Max | 10.4.22 | Mannheim | " |
| 12 | Hecht | Jakob | 28.2.27. | Oberroden | No Nationality |
| 13 | Hirschberg | Julius | 28.7.27. | Ffm. | German |
| 14 | Hirschberg | Moses | 19.5.23 | Ffm. | " |
| 15 | Landsberg | Isi | 23.10.23. | Hersfeld | " |
| 16 | Merhl | Ferdinand | 12.11.25. | Bürstadt | Polish |
| 17 | Metzger | Heinz | 1.3.28. | Münzenberg | German |
| 18 | Meyer | Kurt | 18.12.23. | Ffm. | " |
| 19 | Michelsohn | Helmut | 11.7.26. | Berlin | No Nationality |
| 20 | Nagel | Gerhard Mich. | 30.4.27. | Kassel | German |
| 21 | Oppenheimer | Naftali | 13.7.25 | Marktbreit | " |
| 22 | Rosenthal | Erich | 26.8.27. | Ffm. | " |
| 23 | Rosenthal | Ernst | 7.5.22 | Giessen | " |
| 24 | Schmidt | Heinz | 29.8.29. | Hersfeld | " |
| 25 | Simon | Ernst | 17.8.26. | Butzbach | " |
| 26 | Steinfeld | Herbert | 4.10.26. | Josbach | " |
| 27 | Stern | Norbert | 20.5.31. | Ffm. | No Nationality |
| 28 | Stutzmann | Markus | 18.11.28. | Ffm. | German |
| 29 | Weinberg | David | 6.2.27. | Hachenbg. | " |
| 30 | Weinberg | Julius | 24.2.25 | " | " |
| 31 | Zehner | Jakob | 24.4.23 | Viernheim | Polish |
| 32 | Zuckermann | Louis | 22.7.27. | Rostock | No Nationality |
| 33 | Zuckermann | Max | 30.8.25 | " | " " |
| 34 | Zuntz | Leo | 1.9.31. | Schmitten | German |
| 35 | Zuntz | Simon | 9.3.29. | Ffm. | " |

חברת כפר הנוער הדתי בע"מ
KFAR HANOAR HADATI LTD.

Liste der in Kfar Hanoar eingetroffenen Jungen

*nach Palästina gehen würde. Ich dachte nicht an mich, da ich ja erst vor kurzem ins Waisenhaus gekommen war und also bestimmt nicht 'an der Reihe' war. Jedoch nach einigen Tagen wandte sich plötzlich im Korridor ein Hauslehrer an mich mit der Frage, ob meine Eltern mir erlauben würden, mit einem Transport nach 'Erez' (so nannten wir Palästina) auszuwandern. Es stellte sich heraus, daß die Eltern eines Jungen, der in der Liste war, plötzlich anders entschieden hatten und wollten, ihr Sohn sollte lieber nach Holland statt in ein fernes Land gehen. Man mußte sofort einen anderen Namen hinzufügen, und das war mein Glück, daß ich der erste war, den der Lehrer*



Auf dem Schiff „Galiläa", das die Kinder nach Haifa brachte, 1939

*traf.*"[13] Auch Naftali Stern berichtet in einem Interview, daß er erst im letzten Augenblick aufgenommen wurde.[14]

Der Termin für die Abfahrt war zunächst für Mitte März vorgesehen. Er wurde kurzfristig verschoben, unter anderem weil die Unterkünfte in Palästina noch nicht fertiggestellt waren. Endlich erfolgte die Abreise aus Frankfurt und am 19. April 1939 die Einschiffung in Triest. Am 25. April lief das Schiff „Galiläa" in Haifa ein.

Abreise bedeutete: Abschied, Trennung, Ungewißheit. *Unsere Fahrt sollte Mitte April stattfinden,* schreibt Gedalya Nigal. *Meine Eltern kamen nach Frankfurt, um den letzten Sonntag mit mir zu verbringen ... Meine Mutter konnte den Abschied seelisch nicht ertragen; ich verabschiedete mich von ihr, und sie fuhr nach Neukirchen zurück. Mein Vater brachte mich an den Bahnhof, wo der Transport abging. Von Frankfurt fuhren wir nach München, dort hatten wir Aufenthalt und saßen in einer Halle. Dann ging es in einem anderen Zug weiter. An der Grenze hielt der Zug. Herr Marx kam ganz nervös in die verschiedenen Wagen und bat, sofort alle Fenster zu schließen und kein Wort zu reden. Es stellte sich heraus, daß man uns drohte, uns nicht aus Deutschland zu lassen und uns zurückzuschicken, denn wir hätten bei unserem Aufenthalt in München Hitler verflucht.*

*Als der Zug wieder fuhr, atmeten wir alle mit Erleichterung auf, doch die Angst, zurückgeschickt zu werden, verließ mich nicht, sogar als wir schon auf einem italienischen Schiff waren (Deutschland und Italien waren ja im Bündnis). Auch noch in Palästina, wo wir im April landeten, machten wir noch viele Wochen die Fenster zu, bevor wir uns erlaubten, etwas über Politik und Nazis zu sprechen.*

*Meine sel. Eltern kamen nicht heraus. Bevor sie im Jahre 1942 in Richtung Minsk (Rußland) deportiert wurden, schrieben sie mir zwei*



Gruppe von Jungen, kurz vor der Auswanderung. 2. Reihe v. rechts. Helmut Michelson, David Weinberg, Herbert Stern, Isaac Carlebach, Louis Zuckermann, Josef Einhorn, Abraham Goldfinger, Max Zuckermann, Ernst Simon, Jakob Hecht, Heinz Schmidt, Norbert Stern. Untere Reihe v. rechts: Max Gutter, Ludwig Eisemann, Ferdinand Mehrl, Erich Rosenthal, Siegfried Fredin, Oskar Fredin, Isidor Marx, Naftalie Oppenheimer, Hans Fuld, Herbert Steinfeld, Moshe Billigheimer, Julius Weinberg, Gerhard Nagel

*Briefe, die nach Kriegsende in meine Hände kamen. Sie hatten die dunkle Ahnung, daß ihre Zukunft nicht gut enden werde, sie dankten Gott, wenigstens mich, ihr einziges Kind, gerettet zu haben, und mein sel. Vater hoffte – in seinen letzten Zeilen –, daß am Ende doch ein jüdischer Staat ersteht, damit ein so schreckliches Schicksal, wie es Juden in Deutschland traf, nie mehr möglich sei.* [15]

Während sich für die Kinder alles gut entwickelt hatte, gab es für die Erwachsenen große Probleme. Der von allen geliebte Heimleiter Isidor Marx und seine Frau Rosa wollten die Kinder nach Palästina begleiten, um den Kindern Sicherheit bei der doch sehr schwierigen Reise zu geben und ihnen die Ankunft in der fremden Welt zu erleichtern. Am 6. März richtete Marx einen dringlichen Appell an die PICA in Paris: *Sehr verehrter Gönner* – diese Anrede benutzte er mehrmals – ... *Nur noch eine*



Der Heimleiter
Isidor Marx

*Schwierigkeit: Man hatte mir vom Palästina-Amt [in Berlin] fest versprochen, dass ich die Kinder nach Erez Israel begleiten dürfte. Gestern bekam ich telefonisch Mitteilung, dass das Englische Konsulat Schwierigkeiten in dieser Beziehung machen würde, wenn nicht eine Befürwortung von Ihnen vorläge ... Ich bitte Sie nun herzlich, sofort dringend beim Englischen Konsulat in Berlin zu befürworten, dass mir ein Besuchs-Visum ausgestellt wird für etwa 1–2 Monate. Das Konsulat braucht nicht zu befürchten, dass ich illegal im Lande bleibe, ich kann ja hier noch gar nicht weg. Ich habe hier noch eine grosse Aufgabe zu bewältigen. Wir haben hier noch ca. 150 Kinder*



Rosa Marx

*und immer wieder neue Anmeldungen, es würde eine grosse Verantwortungslosigkeit von mir bedeuten, wenn ich also als der Kapitän jetzt das Schiff verlassen würde ...* Zweimal noch wiederholt er in dem Brief seine Zusicherung und seine Bitte.[16]

Die Befürwortung, die Marx erhielt, half nicht weiter. Das Touristenvisum wurde nicht genehmigt, weil er die Absicht einer späteren Einwanderung geäußert hatte. James Armand de Rothschild setzte sich persönlich für das Ehepaar ein. Er schlug die Beantragung eines sogenannten Kapitalistenvisums vor: Als Kapitalisten galten Personen mit einem Eigenkapital von 1000 Palästinensischen Pfund, wovon sie mindestens die Hälfte in bar verfügbar haben mußten. James Armand wollte

beide mit dem notwendigen Kapital ausstatten. Da jedoch das Kontingent an zugelassenen Kapitalistenvisa bereits erfüllt war, wurde ein solches Visum erst für einen späteren Zeitpunkt in Aussicht gestellt. Es hätte aber wohl auch die Rückkehr nach Deutschland unmöglich gemacht. Schließlich erhielt Isidor Marx doch ein Touristenvisum; auf welchem Weg, ist nicht dokumentiert. Voller Anerkennung schrieb Gottlieb am 3. Mai 1939 an Wolfson: *Ich stelle mit Freude fest, daß es Herrn Marx gelungen ist, ein Visum zu erlangen. Das beweist, daß er ein Mensch ist, der sich nicht durch Schwierigkeiten abhalten läßt.*[17] Marx begleitete die Kinder und blieb etwa vier Wochen in Palästina. Bevor er nach Frankfurt zurückkehrte, schickte er von Zürich aus einen Dankesbrief an Wolfson in Haifa: *Ich hätte Ihnen so gerne nochmals persönlich meinen herzlichen Dank zum Ausdruck gebracht für all das Gute, das Sie unseren Waisenkindern erwiesen haben. Es läßt sich ja gar nicht schildern, wie wunderbar die Kinder untergebracht sind und welch grosses Werk die ‚PICA' damit ausgeführt hat. Ich bin aber so viel im Lande herumgereist, einmal um meine weiteren Ziele für unsere vielen anderen Kinder zu fördern und zum anderen, um mich nach dem Wohl der vielen ehemaligen Zöglinge zu erkundigen, die im Laufe der vielen Jahre hinüber gewandert sind. Nun G'ott sei dank konnte ich auch feststellen, dass sie im grossen Ganzen alle mit ihrem Los zufrieden sind und gewiss niemals mehr zurückkehren möchten.* Im weiteren wandte er sich dann in eigener Sache an Wolfson: *Ich betrachte es, wie ich Ihnen seinerzeit schon persönlich gesagt habe, als meine Pflicht, vorerst wieder zu meinen vielen Kindern – zur Zeit sind es wieder fast 150 – nach Frankfurt zurückzukehren. Ich weiss, es bedeutet dies für mich immerhin eine gewisse*

*Gefahr. Denn, was man drüben mit uns weiter vor hat, das weiss nur der liebe G'ott. Aber nochmals, ich kann und darf meine geliebte Anstalt, die mir in mehr als 20jähriger Tätigkeit ans Herz gewachsen ist, nicht im Stiche lassen, und muss daher vorerst noch aushalten ... Es wäre für mich und meine Familie in meiner schweren und gefahrvollen Aufgabe immerhin eine gewisse Beruhigung und etwas Sicherheit, wenn ich in gefahrvollen Zeiten von der ‚PICA' jederzeit ein Schreiben vorweisen könnte, das bestätigt, dass die ‚PICA' für mich und meine Familie Certifikate zur Verfügung hält ...*[18] Eine Reaktion auf diesen Brief ist nicht bekannt.

Unmittelbar vor Kriegsbeginn reiste Isidor Marx mit einer weiteren Gruppe nach England. Als es für ihn keinen Weg mehr gab, nach Deutschland zurückzukehren, gewährte ihm England eine Aufenthaltsgenehmigung. Wenig später gründete er dort ein Heim für gerettete Kinder.

Seine Frau blieb in Frankfurt. Nur über einen Vetter in der Schweiz konnte sie unregelmäßig Kontakt zu ihrem Mann halten. Dieser Vetter schickte im Frühjahr 1942 ein Telegramm mit der Nachricht *Rosa deportiert – Ziel unbekannt.* Aus Akten der Devisenstelle S, die sich heute im Hessischen Hauptstaatsarchiv Wiesbaden befinden, geht hervor, daß Rosa Marx Möbel verkaufen mußte, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Sie unterstand der Kontrolle der Devisenstelle. Der dort geführte Vorgang schließt mit der Aufschrift „Evakuiert" [19].

In der Geborgenheit des Freundeskreises und mit Lehrern und Erziehern, die deutsch sprachen, ging es den geretteten Kindern in Kfar Hanoar Hadati besser als zahlreichen anderen, die allein reisen mußten und einzeln in fremden Familien untergebracht waren. „Onkel Isidor" hatte die Kinder mit




Ankunft der Umzugskiste in Kfar Hanoar, Erich Rosenthal, rechts der Lehrer Daniel Eisemann

Filmen und Berichten auf Palästina vorbereitet und ihnen ein wenig Alltagshebräisch beigebracht. Sie kamen voller Vorfreude und Neugierde in das fremde Land. Die meisten Kinder haben eine sehr positive Erinnerung an die Zeit in dem Jugenddorf behalten, und sie bewahrten ihre Dankbarkeit gegenüber den Rothschilds. Für die Jungen wurde gut gesorgt in Kfar Hanoar. Von Anfang an arbeiteten sie neben der Schule in der Landwirtschaft, zweieinhalb Stunden am Tag, die Älteren bald länger: im Hühner- und Kuhstall, bei der Mauleselbetreuung und beim Pflügen. In gewählten Komitees waren die Kinder an Entscheidungen im täglichen Ablauf beteiligt. Schule,



Beim Pflügen in Kfar Hanoar, um 1940

landwirtschaftliche Arbeit und Mitbeteiligung dienten der Vorbereitung auf das Leben im Kibbuz. Es war für die Stadtkinder eine glückliche Zeit voller aufregender Erlebnisse.[20]

Das größte Problem war die Trennung von den in Frankfurt zurückgebliebenen Eltern und Verwandten und von den Freunden und Erziehern im Waisenhaus, die für viele Ersatzeltern geworden waren. Zunächst kamen noch Briefe, aber nach Kriegsbeginn trafen sie nur noch unregelmäßig ein. Die Kinder schrieben an jedem Mittwoch Briefe an Eltern, Verwandte und Freunde, aber häufig erhielten sie keine Antwort. Dann blieben die Briefe ganz aus; einige Kinder erhielten über das Rote Kreuz Nachrichten, die nicht unterschrieben waren. Im Oktober 1941 begannen die Deportationen aus Frankfurt. Die meisten Kinder haben erst nach 1945 erfahren, daß ihre Eltern ermordet wurden.[21] Dieses Leid hat sie bis heute nicht verlassen.



Abraham Goldfinger im Kuhstall

## Nach Jerusalem

Das Leben im Waisenhaus ging indessen weiter. Isidor Marx versuchte, weitere Kinder aus Frankfurt herauszubringen, obwohl die Möglichkeiten immer geringer wurden. Insbesondere liefen noch Bemühungen, eine Gruppe von Mädchen mit Hilfe der Rothschilds nach Palästina zu bringen. Auf der ersten für eine Auswanderung nach Palästina eingereichten Liste waren 25 Jungen und 9 Mädchen verzeichnet. Es ließ sich nicht herausfinden, warum später nur noch Jungen auf der Liste

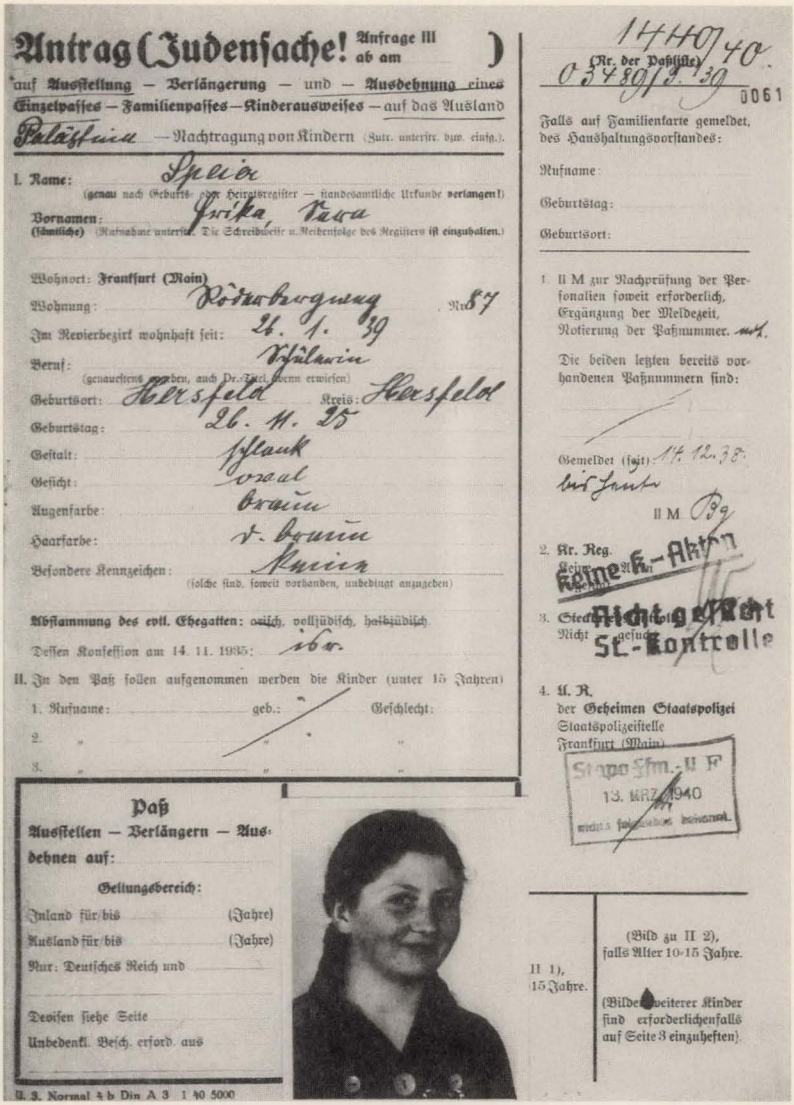
geführt wurden und für die Mädchen die Auswanderung nach Jerusalem geplant wurde. Kfar Hanoar Hadati hätte nämlich auch Mädchen aufgenommen.

16 Mädchen verließen Deutschland fast ein Jahr später als die Jungen. Es ist nicht bekannt, warum sich ihre Auswanderung so lange verzögert hat. Inzwischen hatten einige Heimkinder die Möglichkeit erhalten, in die Niederlande, nach Frankreich oder in die Schweiz zu emigrieren. Isidor Marx hat, wie er 1959 rückblickend schrieb, mehr als 1000 Kindern die Auswanderung ermöglicht.

Folgende Mädchen erlangten die Einwanderungsgenehmigung:

Selma Goldblatt, geb. 16. 10. 1930,
Erika Speier, geb. 21. 11. 1925,
Ruth Speier, geb. 30. 11. 1927,
Susanne Heinemann, geb. 8. 1. 1931,
Liselotte Kaufmann, geb. 30. 11. 1931,
Ilse Speier, geb. 16. 5. 1928,
Loni Speier, geb. 16. 5. 1932,
Berta Just, geb. 18. 8. 1924,
Terezia Just, geb. 18. 11. 1924,
Mina Lea Steinhardt, geb. 15. 3. 1930,
Sonja Still, geb. 15. 3. 1927,
Paula Still, geb. 9. 10. 1924,
Ruth Heinemann, geb. 21. 8. 1925,
Hanna Levitus, geb, 6. 10. 1924
Esther Kleinberger, geb. 31. 12. 1924,
Luise Heinemann, geb. 27. 1. 1922.

Auch die Mädchen wurden sehr gut ausgestattet. Jahrelang schon hatte man die Auswanderung auch damit vorbereitet,



**Antrag (Judensache!** Anfrage III ab am )

auf **Ausstellung** – **Verlängerung** – und – **Ausdehnung** eines **Einzelpasses – Familienpasses – Kinderausweises** – auf das Ausland

Palästina – Nachtragung von Kindern (Zutr. unterstr. bzw. eintr.).

I. **Name:** Speier
(genau nach (Geburts- oder Heiratsregister — standesamtliche Urkunde **verlangen!**)

**Vornamen:** Erika Sara
(**sämtliche**) (Rufnahme unterstr. Die Schreibweise u. Reihenfolge des Registers **ist einzuhalten.**)

Wohnort: **Frankfurt (Main)**
Wohnung: Röderbergweg Nr. 87
Im Revierbezirk wohnhaft seit: 26. 1. 39
Beruf: Schülerin
(genauestens angeben, auch Dr.-Titel, wenn erwiesen)
Geburtsort: Hersfeld Kreis: Hersfeld
Geburtstag: 26. 11. 25
Gestalt: schlank
Gesicht: oval
Augenfarbe: braun
Haarfarbe: d. braun
Besondere Kennzeichen: keine
(solche sind, soweit vorhanden, unbedingt anzugeben)

**Abstammung des evtl. Ehegatten:** ~~arisch~~, ~~volljüdisch~~, ~~halbjüdisch~~
Dessen Konfession am 14. 11. 1935: ~~jüd.~~

II. In den Paß sollen aufgenommen werden die Kinder (unter 15 Jahren)
1. Rufname: ~~geb.:~~ Geschlecht:
2. " " "
3. " " "

**Paß**
**Ausstellen – Verlängern – Ausdehnen auf:**
**Geltungsbereich:**
Inland für/bis (Jahre)
Ausland für/bis (Jahre)
Nur: Deutsches Reich und
Devisen siehe Seite
Unbedenkl. Besch. erford. aus

(Bild zu II 2), falls Alter 10-15 Jahre.

II 1), 15 Jahre.

(Bilder weiterer Kinder sind erforderlichenfalls auf Seite 3 einzuheften).

U. 3. Normal 4 b Din A 3 1 40 5000

14440/40
Nr. der Paßliste: 0 348/13. 39
0061

Falls auf Familienkarte gemeldet, des Haushaltungsvorstandes:
Rufname:
Geburtstag:
Geburtsort:

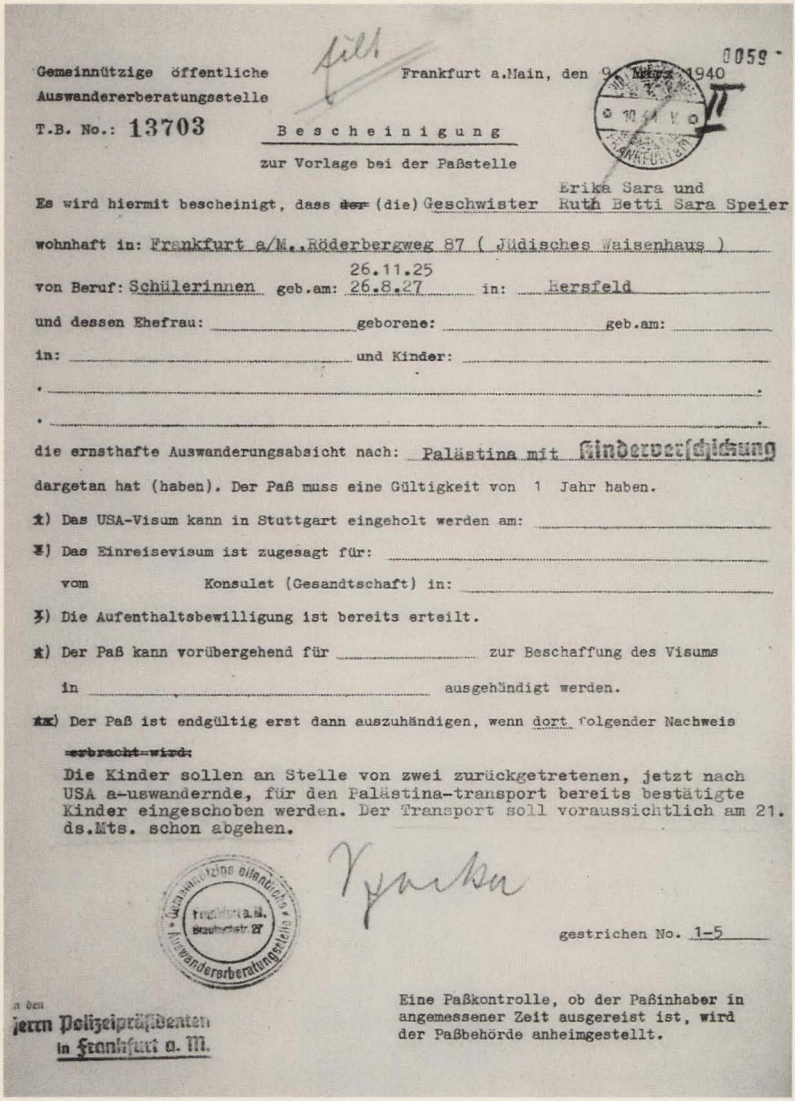
1. II M zur Nachprüfung der Personalien soweit erforderlich, Ergänzung der Meldezeit, Notierung der Paßnummer. ~~m.~~
Die beiden letzten bereits vorhandenen Paßnummern sind:
Gemeldet (seit) 14. 12. 38.
bis heute
II M B9

2. Kr. Reg. keine K-Akten

3. Steckbrief ~~Nachricht~~ liegt nicht gegen ~~gesucht~~ SC-Kontrolle

4. U. R. der **Geheimen Staatspolizei** Staatspolizeistelle Frankfurt (Main)
Stapo Sfm. - U F
13. MRZ. 1940
nichts festgestellt bekannt.

Antrag auf Ausstellung eines Passes für Erika Speier



Gemeinnützige öffentliche Auswandererberatungsstelle
T.B. No.: 13703

Frankfurt a.Main, den 9. März 1940

0059

Bescheinigung
zur Vorlage bei der Paßstelle

Es wird hiermit bescheinigt, dass ~~der~~ (die) Geschwister Erika Sara und Ruth Betti Sara Speier

wohnhaft in: Frankfurt a/M., Röderbergweg 87 ( Jüdisches Waisenhaus )

von Beruf: Schülerinnen geb.am: 26.11.25 26.8.27 in: Hersfeld

und dessen Ehefrau: ____ geborene: ____ geb.am: ____

in: ____ und Kinder: ____

die ernsthafte Auswanderungsabsicht nach: Palästina mit Kinderverschickung

dargetan hat (haben). Der Paß muss eine Gültigkeit von 1 Jahr haben.

x) Das USA-Visum kann in Stuttgart eingeholt werden am: ____

x) Das Einreisevisum ist zugesagt für: ____

vom Konsulat (Gesandtschaft) in: ____

x) Die Aufenthaltsbewilligung ist bereits erteilt.

x) Der Paß kann vorübergehend für ____ zur Beschaffung des Visums

in ____ ausgehändigt werden.

xx) Der Paß ist endgültig erst dann auszuhändigen, wenn dort folgender Nachweis ~~erbracht wird:~~

Die Kinder sollen an Stelle von zwei zurückgetretenen, jetzt nach USA auswandernde, für den Palästina-transport bereits bestätigte Kinder eingeschoben werden. Der Transport soll voraussichtlich am 21. ds.Mts. schon abgehen.

gestrichen No. 1-5

An den
Herrn Polizeipräsidenten
in Frankfurt a. M.

Eine Paßkontrolle, ob der Paßinhaber in angemessener Zeit ausgereist ist, wird der Paßbehörde anheimgestellt.

Bescheinigung für Erika und Ruth Speier



Im Hafen von Triest. Links Terri Just, rechts Hanna Levitus, 28. März 1940

daß die Kinder neue Unterwäsche, Kleidung und Spielzeug erhielten. Jedes Kind konnte einen großen und einen kleinen Koffer mitnehmen. Der Inhalt mußten genau aufgelistet und von der Devisenstelle genehmigt werden, was sie ohne Beanstandungen tat. Außerdem wurden Umzugskisten als Frachtgut aufgegeben.[22] Sie enthielten Bettwäsche, Bettzeug, Decken, Handtücher und Nähmaschinen. Das Frachtgut blieb im Hafen von Brindisi zurück, weil nach dem Kriegseintritt Italiens am 10. Juni 1940 keine italienischen Schiffe mehr

nach Palästina fuhren. Das bedeutete eine schwerwiegende Beeinträchtigung für den neuen Lebensabschnitt der Mädchen in Jerusalem.

Am 25. März 1940 brachte ein Zug die Mädchen aus der Israelitischen Waisenanstalt nach Innsbruck, von dort nach Triest. Auf dem italienischen Schiff „Marco Polo" reisten 260 Kinder aus Deutschland, darunter die 16 aus dem Waisenhaus, nach Haifa, wo sie am 4. April landeten.

Die Mädchen kamen, wie bereits erwähnt, nach Jerusalem. Seit 1854 unterhielt die Familie Rothschild dort eine Schule, die Evelina de Rothschild-Mädchenschule. In ihr wurden arme jüdische Mädchen unterrichtet. Die Verantwortung für die Schule hatte 1893 die Anglo-Jewish-Association übernommen, das Geld für den Unterhalt kam weiterhin von den Rothschilds. Das Frankfurter Waisenhaus hatte schon seit vielen Jahren Beziehungen zu dieser Schule. Die Leiterin der Mädchenabteilung, Ella Schwarzstein, hatte in der Evelina de Rothschild-Schule unterrichtet, bis sie als Deutsche während des Ersten Weltkrieges Palästina verlassen mußte. Sie hat wahrscheinlich wesentlich zur Erlangung der Einreisevisa beigetragen. Ella Schwarzstein ist Ende August 1939 in Frankfurt gestorben.

Eine im Haus beschäftigte Frau, Regina Levitus, begleitete die Mädchen, unter denen sich ihre Tochter Hanna befand, nach Triest. Von dort fuhr sie zurück nach Frankfurt. Zwei Töchter waren seit dem 22. November 1938 bereits in den Niederlanden, ihr Sohn hielt sich noch in Frankfurt auf. Sein Name hatte auf einer der ersten Listen für die Auswanderung nach Palästina gestanden. Am 10. Mai 1942 wurden Regina Levitus und ihr



Die Leiterin der Mädchenabteilung des Waisenhauses, Ella Schwarzstein



In der Küche des Waisenhauses. 2.und 3. von rechts: Regina Levitus und ihre Tochter Hanna, daneben Sonja Turner. Außerdem drei Hascharah-Mädchen



Frankfurter Mädchen in der Uniform der Evelina de Rothschild-Schule in Jerusalem, Sommer 1940. V. r. 2. Reihe: Ruth Heinemann, Hanna Levitus, Terri Just, Paula Turner, Berta Just, Erika Speier, Sonja Turner, Loni Speier, stehend in der Mitte Luise Heinemann. Untere Reihe v. l.: Ilse Speier, Lea Steinhardt, Lieselotte Kaufmann, Selma Goldblatt, Ruth Speier

Sohn gemeinsam mit anderen Personen ausdem Waisenhaus am Röderbergweg deportiert, wahrscheinlich nach Minsk. Die beiden Töchter in den Niederlanden erhielten ein Visum nach Palästina für den gleichen Transport, aber das Palästinaamt lehnte ihre Teilnahme ab, da sie bereits in Sicherheit seien. Als es in den Niederlanden nach dem Einmarsch der Deutschen lebensbedrohlich wurde, erhielten beide doch – wieder mit Hilfe der Rothschilds – eine Einreisegenehmigung für Palästina. Es wurde ihnen jedoch abgeraten, davon Gebrauch zu



Im Ella-Schwarzstein-Heim: Abends beim Strümpfestopfen, Stricken und Grammophonhören, März 1943

machen, weil der Weg aus Holland nicht mehr sicher war. Sie tauchten bei Bauernfamilien unter und überlebten.

In Jerusalem wurde für die Mädchen in der Nähe der Schule ein Haus erworben, in dem sie untergebracht und versorgt werden konnten. Es erhielt den Namen Ella-Schwarzstein-Heim. Einige ältere Mädchen erhielten schon bald eine Ausbildung, andere nach der Beendigung der Schule. Mehrere Mädchen ließen sich zu Krankenschwestern ausbilden.

Die Ankunft in Palästina bedeutete die Rettung vor den Nationalsozialisten, aber nicht den Beginn eines unbeschwerten Lebens. Araberaufstände, Terrorakte und Auseinandersetzungen mit der englischen Mandatsregierung beeinträchtigten das Leben der Einwanderer. Die Kinder im Jugenddorf waren zunächst zwar nicht davon betroffen, denn sie wurden bis zum



Vor dem Ella-Schwarzstein-Heim: Während der Ausbildung zur Krankenschwester, um 1943

18. Lebensjahr in Kfar Hanoar Hadati versorgt. Die Älteren mußten allerdings das Jugenddorf schon nach ein bis zwei Jahren wieder verlassen. Moshe Ayalon ging bereits 1942 als Soldat in die Jüdische Brigade der britischen Armee. Andere fanden sich in einer Gruppe zusammen, die sich auf das Kibbuzleben vorbereitete. Das geschah im Kibbuz Darom bei Gaza, einem Teil Palästinas, der während des Unabhängigkeitskrieges 1948 sehr gefährdet war. Drei der geretteten Kinder sind damals gefallen, einer ist erblindet.

Nach der Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 trennten sich die Wege der ehemaligen Frankfurter Kinder. Mehrere blieben der Landwirtschaft in Kibbuzim oder Moschawim verbunden. Andere studierten und wurden Ingenieure, Lehrer und Hochschullehrer. Die Mädchen ergriffen soziale Berufe in Krankenhäusern und Kindergärten. Alle heirateten und gründeten Familien. Die Ehepartner hatten häufig ebenfalls ein schweres Schicksal erlitten.

*Diese Nazizeit und das Verlieren der Eltern hat Wirkungen auf uns bis heute. Ich sage immer: Wir leben ein normales Leben, und wir haben ein normales Leben aufgebaut. Wir haben Familien gegründet. Aber wie es auch ist: Eine Narbe, eine seelische Narbe hat jeder von uns bis heute.*[23]

*Hoffnung*
*Ein Vater war da*
*eine Mutter auch*
*und vom Bruder blieb kein Hauch.*

*Und das Haus*
*gar brannte aus.*
*Von Heim zu Heim*
*wanderte man allein.*

*Dies Alles zur Zeit*
*als der Mensch in Streit*
*vor Hunger und Angst bebte*
*und die Erde fast verebbte.*

*Die Menschheit getroffen*
*kaum blieb noch ein Hoffen*
*als der Geist vereist*
*und die Körper verschweißt.*

*Doch aus Krümmeln*
*und aus Stümmeln*
*nach Jahren herreist*
*ein noch reiferer Geist.*

*Der G'tt so empört*
*hat das Gebet erhört*
*öffnet das Tor zur Heimat*
*wo Alt und Jung jetzt reintrat.*

*Und wieder ist ein Vater da*
*und eine Mutter auch*
*und die Kinder lachen vor Wonne*
*mit Vögelgesang unter der Sonne.*

Jutta Rosen, geb. Leviticus, Haifa, 1979.
Vorgetragen in Frankfurt im Philanthropin am 17. Januar 1995

1 I came alone. The Stories of the Kindertransports. Herausgegeben von Bertha Leverton und Shmuel Lowensohn, London 1990. Gekürzte deutsche Ausgabe: Ich kam allein. Die Rettung von zehntausend jüdischen Kindern nach England 1938/39. Herausgegeben von Rebekka Göpfert, München 1994.

2 Der Israelit, 28. Jahrgang, Nr. 51 1887, S. 921.

3 Stiftungsstatuten; Institut für Stadtgeschichte Frankfurt, Stiftungsabteilung Zugang III/42-79, Nr. 510.

4 Hannah Mathilde, 1832-1924, verheiratet mit Baron Wilhelm Carl von Rothschild, 1828-1901. Sie bildeten den orthodoxen Zweig der Familie in Frankfurt. Die Tochter Minna Caroline, 1881-1903, heiratete Maximilian Goldschmidt, der später den Namen von Goldschmidt-Rothschild trug; Adelheid, 1853-1934, heiratet Baron Edmond de Rothschild und lebte in Paris. Die älteste Tochter Georgine Sara starb bereits 1869.

5 Bericht eines staatlichen Rechnungsprüfers über Gespräche in der Waisenanstalt, 4.7. 1938. Institut für Stadtgeschichte Frankfurt, Stiftungsabteilung Zugang III, Nr. 510.

6 S. Adler-Rudel, Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933-1939. Im Spiegel der Berichte der Juden in Deutschland, Tübingen 1974, S. XIV.

7 Gedalyah Nigal, Erinnerungen an den Novemberpogrom in Frankfurt a.M. und Neukirchen, in: Wolf-Arno Kropat, Kristallnacht in Hessen. Der Judenpogrom vom November 1938, Wiesbaden 1988, S. 233.

8 Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Wi-Ffm 12 875 N.

9 Stadtarchiv Königstein C 361.

10 Philo-Atlas, Handbuch für die jüdische Auswanderung, Berlin 1938, S. 142.

11 Central Zionist Archives, Jerusalem, J-15-59904.

12 *Les enfants devant etre envoyés en Palestine ont été soumis par les soins de l'Agence Juive à un examen médical très minutieux à la suite duquel quelques-uns d'entre eux ont été éliminés. D'autre part, il y a eu des familles qui, au dernier moment, ont décidé de ne pas envoyer leurs enfants en Palestine. La Direction de l'Ophelinat a été ainsi amenée à remplacer sept enfants par d'autres...* PICA-Akten, London.

13 Wie Anm. 7, S. 233.

14 Siehe S. 66 ff.

15 Wie Anm. 7, S. 234.

16 Marx an PICA Paris, 6. März 1939. PICA-Akten, London.

17 *Je note avec plaisir que M. Marx est quand même arrivé à obtenir un visa. Cela prouve que c'est un homme qui ne se laisse pas arrêter par les difficultés.* PICA-Akten, London.

18 7.6.1939. Central Zionist Archives, Jerusalem J 15-5904.

19 Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden JS 23-5139 Rosa Sara Marx.

20 Siehe „Und dann kamen keine Briefe mehr", S. 59 ff.

21 Ebenda.

22 Listen mit dem Umzugsgut und Antrag auf Genehmigung vom 4. März 1940. Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden U 365/40, U367/40 – U382/40.

23 Siehe „Und dann kamen keine Briefe mehr" S. 82.

Kristine von Soden

# „Und dann kamen keine Briefe mehr"
# Januar 1995: Erzählte Erinnerungen

Im Rahmen einer historischen Hörfunkdokumentation[1] habe ich die Gruppe einstiger Waisenhauskinder während ihres Frankfurter Aufenthalts im Januar 1995 begleitet. Beim Essen und bei Besichtigungen, während der Stadtrundfahrt und eines Ausflugs in den Taunus ergaben sich Gespräche, die ich aufgenommen habe. Die Gäste erinnerten sich vor allem an die Schule, an den Alltag im Frankfurter Ostend, an das Leben im Waisenhaus. Ausführlich berichteten sie über die Trennung von den Eltern und die Hoffnung, sie eines Tages wiederzusehen. Die meisten traten von sich aus an mich heran, freuten sich über mein Interesse und schenken mir viel Zeit. Andere lehnten es allerdings ab, mit mir zu sprechen oder ein Gespräch aufnehmen zu lassen. Sie scheuten sich, sie hatten Angst oder es fiel Ihnen schwer, Deutsch zu sprechen.

Überrascht haben mich der Humor und die Offenheit. Ebenso das geradezu minutiöse Gedächtnis. Angerührt haben mich ihre Tränen, ihre offenbarte Verletzung und Verletzlichkeit.

Die erzählten Erinnerungen habe ich im Originalwortlaut belassen; behutsam darum auch nur kurze Texte zum Verständnis eingefügt.

Moshe Ayalon, früher Moses Hirschberg

Geb. am 19. Mai 1923 in Frankfurt a.M.
Er lebte mit seinen Eltern, vier Geschwistern und einer betagten Tante in der Rhönstraße.
März 1940 Auswanderung nach Palästina, landwirtschaftliche Ausbildung in Kfar Hanoar Hadati.
1941/42 Besuch der Yeshiva (jüdische Hochschule).
Ab 1942 Soldat im englischen Militär, dann in der israelischen Armee.
Bis 1985 Regierungsbeamter; anschließend Studium der Jüdischen Geschichte mit Abschluß an der Universität Haifa.

Unmittelbar nach der nationalsozialistischen Machtergreifung wurde der jüdische Alltag immer unerträglicher – gerade auch für die Kinder. Auf dem Schulweg, beim Spielen und beim Einkaufen spuckte man sie an, hänselte und verprügelte sie.

*Wir wurden belästigt, Kinder lauerten uns auf, rissen die Mützen von den Köpfen, wir trugen ja immer Kopfbedeckung. Manchmal durchwühlten sie die Schulranzen, schmissen auch was raus, später auch erpreßten sie uns manchmal. Also sie gingen an uns ran: „Du hast uns verflucht. Wieso verfluchst Du uns?" Natürlich hätten wir nie daran gedacht, jemanden zu verfluchen, schon gar nicht jemanden in Uniform. „Wenn Du uns zwei Groschen gibst, dann ist es in Ordnung!" Da gab man halt etwas vom Taschengeld und konnte weitergehen.*

Die Hirschbergs besuchten regelmäßig die Synagoge im Waisenhaus und waren mit dem Ehepaar Marx eng befreundet.

Schon früh machten sie sich Gedanken über die Zukunft. Nach der Pogromnacht 1938 entschieden sie sich, wenigstens ihre Kinder in Sicherheit zu bringen.

*An einem Samstagabend, ca. neun Uhr, klingelte es an der Haustür. Man hatte natürlich Angst. Wir machten das Fenster auf und schauten nach und riefen nach unten. Dort stand der Diener des Waisenhauses. Er bat meinen Vater, zu Herrn Marx zu kommen. Und ich ging mit ihm. Im Waisenhaus angekommen, saß Herr Marx hinter einem großen Schreibtisch mit einer braunen Samtjacke, Käppchen, dicker Zigarre im Mund. Und ein freundliches Lächeln. Als ob kein Hitler besteht, als ob es keine Nazis gäbe. Und er fragt meinen Vater, ob er bereit sei, die zwei Söhne mit einem Transport nach Palästina zu schicken.*

*Die Sache war nämlich so: Er bekam eine Bewilligung, 35 Kinder hinzuschicken; und Kinder, nur Knaben in dem gewünschten Alter unter 16 Jahren, fehlten ihm noch einige. Ich war fünfzehneinhalb Jahre alt, mein Bruder war jünger. Und natürlich gaben wir eine sehr freudige Zustimmung. Die Frage der Trennung kam überhaupt nicht auf. Erstensmal dachte man gar nicht, daß man sich nicht wiedersehen würde. Man dachte, daß es vielleicht einige Jahre dauern kann. Aber jedenfalls dachte man an ein Wiedersehen. Denn die Ansicht damals war, daß Hitler in dem sogenannten anständigen Deutschland nicht zu lange bleiben könnte. Er war ja schon mehr als fünf Jahre an der Regierung. Und irgendwie mußte sich das ändern. Es wird auch Krieg ausbrechen, das fühlte man schon. Sogar als Junge fühlte ich, daß mit dem Hitler-Appetit ein Krieg kommen muß. Wie es denn auch kam.*

Die Auswanderung erfolgte in ein Land, über das viele sich falsche Vorstellungen machten.

*Wir hatten ein jüdisches Wochenblatt, genannt „Israelit", zugehörig zu der orthodoxen Gemeinde. Und man las die Berichte über Palästina. Daraus bekam man den Eindruck, daß es dort an Wasser fehlt, was ja auch stimmt. Da meinte man, man muß es irgendwie aus dem Brunnen, aus der Zisterne holen. Und ich wunderte mich dann, war sogar etwas enttäuscht, daß wirklich alles modern war. Das Wasser kam aus der Wasserleitung, man wohnte unter einem richtigen Dach, obwohl wir nachher in Baracken wohnten, nur der Speisesaal war aus Beton. Wir kamen am Ende der 1936-39er Unruhen an. Da waren von Zeit zu Zeit noch Überfälle seitens der Araber. Und kurz nach unserer Ankunft, es mag einige Tage später gewesen sein, hörten wir wirklich Schüsse. Um sich dagegen zu schützen, hatten die Baracken doppelte Wände, d.h. eine zweite Innenwand aus Sperrholz, etwa 1.50 Meter hoch. Und zwischen den zwei Wänden waren Kieselsteine. Da hat man sich einfach hingesetzt, um nicht über die Doppelwand hinauszuragen.*

Kfar Hanoar war ähnlich wie ein Kibbuz organisiert mit Schule, Landwirtschaft und Wohngruppen.

*Man wechselte alle drei Monate die Arbeiten wie Hühnerstall, Kuhstall, Pferdebetreuung oder besser gesagt, das waren Maultiere, die waren stärker und können mehr aushalten. Es war ja ein schweres Klima. Aber Pflügen war doch das beste und meist gewünschte. Die erste Furche, das war wirklich ein Erlebnis. Da konnte man nicht den Traktor mit der Steuerung gerade führen, sondern man leitete mich an, mit den zwei vor den Pflug gespannten Maultieren einen Punkt auf der gegenüberliegenden Seite, vielleicht 200 Meter entfernt, anzusteuern und in der Mitte noch ein, zwei Anhaltspunkte von irgendwelchen Stellen zu sehen, um gerade dorthin zu kommen. Als*

*ich die erste Furche geradegezogen hatte, war ich glücklich. Die zweite geht dann schon automatisch, denn einer der Pflugscharen läuft dann in der ersten Furche.*

Moshe Ayalon, damals einer der älteren unter den Jungen, erzählt, daß Gespräche über die Eltern eher selten waren. Die Sorge um sie und die Angst, womöglich niemals mehr von ihnen zu hören, blieben unausgesprochen.

*Denn in diesem Alter wollen die Jungen selbständig sein. Man verfolgte die Nachrichten, die Kriegsnachrichten. Ich erinnere mich noch, als Frankreich fiel: Beim Mittagessen hatte immer einer der Lehrer die Tageszeitung vorgelesen, die bekam man nicht frei, die kostete ja Geld. Und eines schönen Tages bat er uns alle, aufzustehen, und er sagte: „Frankreich ist gefallen". Und jeder machte sich dann die eigenen Gedanken, die eigenen Sorgen. Denn Sorgen hatten wir dadurch, daß Rommel in Afrika vordrang, bis nach Ägypten kam, bis El-Alamein, bis er dann dort zurückgeschlagen wurde von Montgomery, von der 8. Armee.*

Moshe Ayalon fand erst vor wenigen Jahren Hinweise über das Schicksal seiner Eltern, und zwar im Hessischen Hauptstaatsarchiv in Wiesbaden.

*So fand ich zwei Akten. Eine betreffend die sogenannte Auswanderung der Eltern. Da war nämlich folgendes: Die Gestapo war damals interessiert, daß die Juden auswandern sollten. Und die Gestapo hat immer von den Leuten unter der Androhung, sie in ein Konzentrationslager zu bringen, verlangt, daß sie alles machen müssen, um auszuwandern. Also ging mein Vater zum Palästinaamt, das war damals noch da, und meldete sich an. Ich weiß nicht, ob er es wußte oder nicht, aber die Beamten dort wußten sicher, daß nicht die geringste Chance bestand für seine Auswanderung. Denn damals*



Am 17. Januar 1995 im Philanthropin. In der Mitte vorn: Naftali Stern, dahinter Gedalya Nigal und Moshe Ayalon, hinten Abraham Bar-Eser

*fuhren nur noch illegale Schiffe nach Palästina, und mit den wenigen illegalen Schiffen wurden natürlich junge Leute, die auf Vorbereitungslagern waren, die zionistisch tätig waren, geschickt. Aber man gab ihm die Bestätigung, und das genügte der Gestapo. Und so fand ich in den Akten auch eine Liste über Umzugsgut , von der Gestapo bestätigt, und eine Bücherliste, die man mit Titeln angeben mußte, ebenfalls bestätigt. Die zweite Akte war von der Finanzbehörde: Am 5. November 1941 kam die 11. Verordnung für das Reichsbürgergesetz raus, daß bei der Überschreitung deutscher Grenzen das Vermögen konfisziert wird. Also das war so eine Ordnung; man konnte nicht einfach konfiszieren, sondern das mußte mit einer Verordnung gehen. Und damit man auch wußte, wo das Geld war, mußte jeder ein Sicherheitskonto einrichten. Also wurde durch einen*

*Eilboten ein riesiger Fragebogen persönlich überbracht. Der Vater war zu Hause, und er wurde ihm ausgehändigt. Vom 7. November ist schon der Eingangsstempel von der Finanzbehörde. Es bestand einfach die Tatsache, daß wir kein Vermögen hatten und auch kein Sicherheitskonto einrichten konnten. Daraufhin kam ein zweites Formular mit einer Nummer, also alles, wie es sein muß: „Da Sie kein Vermögen haben, sind Sie befreit, ein Konto einzurichten. Aber falls Sie doch zu Vermögen kommen, dann müssen sie natürlich..." Undsoweiter, undsofort. Danach ist nur noch eine Eintragung vom 2. Juni 1942 mit derselben Unterschrift M.O., ich weiß nicht, wer der Beamte M.O. war. Auf einem kleinen Kärtchen steht: 1. „Evakuiert", 2. „Aus der Judenkartei herausnehmen", 3. „Weglegen". So war das dann 50 Jahre weggelegt. Bis ich kam und man mir die Akten gab.*

Moshe Ayalon, inzwischen bereits Großvater, hat – ebenso wie seine Frau – den eigenen Kindern nie viel über die Nazizeit erzählt.

*Das ist unser eigener Fehler, vielleicht, wenn ich nachdenke, weil wir ihnen ein sorgenfreies Leben ermöglichen wollten. Also, was soll man damit anfangen – Nazizeit und so weiter. Das werden sie dann in der Schule lernen. Aber das ist ein gewisser Fehler. Man hätte darüber sprechen sollen. Wir haben das nicht getan. Heute haben sie ihre eigenen Familien; sie wissen, was passiert ist, aber keine Einzelheiten, überhaupt nicht.*

Naftali Stern, früher Herbert Stern

Geb. 1926 in Lauterbach als vierter Sohn der Familie Rosa und Max Stern. Der Vater war Lehrer und Kantor und fungierte anstatt eines Rabbiners in der jüdischen Gemeinde.
1936 Umzug nach Frankfurt in die Obermainanlage 22.
Besuch der Samson Raphael Hirsch-Realschule.
März 1940 Auswanderung nach Palästina.
Nach seinem Aufenthalt in Kfar Hanoar Hadati landwirtschaftliche Tätigkeiten im Kibbuz Yavne.
Zweijähriges Studium an der Yeshiva und dem Lehrerseminar in Jerusalem; Tätigkeit als Lehrer.
1954-58 Studium der Geschichte.
1960-62 Leiter einer jüdischen Schule in Brasilien.
Ab 1964 Studium der Erziehungswissenschaft und Linguistik.
Seit 1968 Professor an der Bar Ilan Universität.

1938, nach der sogenannten Kristallnacht, kam der Vater ins KZ Buchenwald, sechs Wochen später wurde er wieder entlassen, weil er Träger des Eisernen Kreuzes war. Dieses rettete ihn aber später nicht davor, im Holocaust mit seiner Frau und einem Bruder Naftalis durch die Nazis umzukommen.

Naftalis Vater kannte Herrn Marx, den Leiter des Waisenhauses, sehr gut. Beide waren Kommilitonen am jüdischen Lehrerseminar in Würzburg gewesen. Über all die Jahre hinweg hielten die beiden eine herzliche Verbindung. So kam es, daß der dreizehnjährige Naftali zur Auswanderung mit den 35 Waisenkindern aufgefordert wurde. Eines der Kinder aus dieser Gruppe wurde nämlich von seinem Vater mit nach Belgien genommen.

Naftali fiel der Abschied damals nicht sehr schwer, da er sicher war, seine Eltern bald wiederzusehen. Auch die Eltern, die sehr fromm waren und ebenfalls nach Palästina ausreisen wollten, dachten so.

*In Triest sind wir aufs Schiff. Die Reise war nicht ganz einfach. Es war April, und dies ist nicht die beste Jahreszeit, um auf einem Schiff durchs Mittelmeer zu reisen. Von Triest nach Brindisi, und hauptsächlich in der Nähe der Inseln Kreta und Zypern, ist es dann immer ein bißchen stürmisch. Einige von unserer Gruppe waren ziemlich seekrank und gingen nicht sehr viel an Deck. Mir machen solche Sachen, wie überhaupt alle Reisen, nichts aus. Und dann kamen wir in Haifa an. An die ersten Minuten, als wir vom Schiff herunterkamen, erinnere ich mich noch genau: Ich konnte es zuerst überhaupt nicht glauben. Denn da kam ein Araber mit einer Kefia, das ist ihre herkömmliche Kopfbedeckung, auf mich zu. Ich hatte große Angst, denn ich hörte soviel über Unruhen in Palästina. Der Araber kam, sagte etwas, das ich nicht verstand und gab mir eine Apfelsine. Und das war meine erste Apfelsine in Palästina. In Deutschland gab's manchmal am 15. Schwat (so im Januar/Februar), der in unserer Religion der Tag der Bäume und Früchte ist, eine Jaffa-Apfelsine, die damals sehr teuer war. Und jetzt kommt hier ein Araber und schenkt mir eine Apfelsine. Das war ein unerwarteter Empfang. Viel Zeit hatten wir nicht, denn es kam bald ein Autobus, und wir stiegen ein mit unserem Handgepäck. Man sagte uns, keine Angst zu haben, obwohl es möglich sei, daß Araber Steine werfen. Der Weg von Haifa nach Kfar Hanoar Hadati (unser neues Heim) führte durch ein großes arabisches Dorf, und man hat uns also auf alle Fälle vorbereitet, damit wir nicht in Panik geraten. Aber es passierte nichts. Wir sind gut angekommen. Der Autobus hielt am Tor des Jugenddorfes, und wir*

*gingen zu Fuß rauf nach Kfar Hanoar Hadati (das heißt: das religiöse Jugenddorf). Zu beiden Seiten standen die schon etwas älteren Jungen und Mädchen, einige ritten auf Pferden oder Mauleseln, und einige hatten Gewehre. Und da war ein großes Schild „Herzlich Willkommen". Wir waren stolz und natürlich auch sehr aufgeregt.*

Die Atmosphäre dieses Jugenddorfes war mehr als ungewöhnlich für die Frankfurter Jungen, die an strenge Umgangsformen mit Lehrern und auch zu Hause gewöhnt waren, aber diese Atmosphäre kam gut bei ihnen an. Mehr noch: Sie waren geradezu begeistert.

*Alle in diesem Jugenddorf: Lehrer und Gruppenleiter (genannt Madrichim), Vorarbeiter, Krankenschwestern und so weiter wurden mit Vornamen gerufen. So auch der Direktor des Dorfes, Eugen Michaelis aus Hamburg. Jeder nannte ihn Eugen. Der einzige, den wir nicht beim Vornamen nannten, obwohl er es verlangte, war der Leiter des etwas separaten Kinderheimes des Dorfes (für Kinder unter sechzehn Jahren), Rabbiner Dr. David Ochs. Seine Frau riefen wir Gerda, und er wollte, daß wir ihn mit David anredeten. Aber das konnten wir einfach nicht. Einen so bekannten Rabbiner jetzt so persönlich anzureden. So war die Atmosphäre in diesem Jugenddorf.*

Kfar Hanoar Hadati war wie ein Kibbuz demokratisch organisiert, und ein Leben im Kibbuz war auch das Ziel der Erziehung. Es wurde gleichzeitig gearbeitet und gelernt, und es gab gewählte Komitees und Funktionäre.

*Zum Beispiel hatten wir ein Budget. Wir bekamen von der Dorfleitung eine gewisse Summe für unsere Gruppe. Wir konnten selbst beschließen, was mit diesem Geld anzufangen sei. Natürlich mußten wir davon unseren sogenannten Haushalt führen, das heißt Seife,*

*Zahnbürste und Zahnpasta, Schuhcreme et cetera kaufen. Noch heute habe ich die Protokolle der Versammlungen und Sitzungen unserer Gruppe. Da findet man unter anderem eine zweistündige Diskussion, was für eine Seife zu kaufen sei. Einer schlug vor, Sand anstatt Seife zu benutzen. Sand reinige sehr gut, meinte er. Warum? Wir wollten Geld sparen, um mehr davon zu haben, wenn wir zu einem Ausflug gingen.*

*Der Tag verlief gewöhnlich so: Morgens zwischen sechs und sieben (je nach dem Alter der Kinder) standen wir auf. Dann gingen wir zum Gebet, was uns sehr wichtig war. Denn jeder, wenn er wollte und irgendwie eine Stimme dazu hatte, kam an die Reihe, Vorbeter zu sein. Einer der Jungen organisierte die Reihenfolge. Dadurch lernten wir, vorzubeten und auch aus der Bibel vorzulesen. Jede Gruppe lernte einige Monate vormittags und arbeitete nachmittags oder umgekehrt und tauschte dies dann mit einer anderen Gruppe. Wie ich schon erwähnte, wurden die Lehrer auch in der Schule mit Vornamen angeredet. Keine Distanz zwischen Lehrer und Schüler. Aber ich muß sagen: Dies wurde nicht negativ ausgenutzt. Mehr noch: Disziplinarverfahren gegen einen Schüler unserer Gruppe wurden durch das Disziplinkomitee ausgeführt, nicht durch den Lehrer oder Klassenlehrer beziehungsweise Gruppenleiter (der Madrich). Jeder Lehrer konnte sich bei diesem Komitee beschweren. Alle Komitees wurden in demokratischen Wahlen gewählt.*

Naftali Sterns Gruppe beschloß nach einigen Monaten, nicht mehr Deutsch zu sprechen. Wer es dennoch tat, mußte als Strafe eine Münze in eine blauweiße Büchse einwerfen.

*Interessant ist, daß Deutsch zwar nicht mehr gesprochen wurde, aber die Bücher, die wir lasen – in Hebräisch – waren meistens europäische Literatur. Die europäische Klassik wurde damals auf*

*Hebräisch übersetzt. So enthielt unsere Bibliothek Heine, Goethe, Schiller, Thomas Mann, Zweig, Hugo, Tolstoi, Dostojewsky und so weiter.*

Im Laufe der ersten beiden Jahre lernten die Kinder (dreizehn bis sechzehn Jahre alt) alle Bereiche der Landwirtschaft kennen.

*Zwei Monate arbeiteten wir in jedem Bereich: Hühnerstall, Kuhstall, auf dem Feld, im Gemüsegarten, mit den Obstbäumen. Auch in der Schlosserei und auf dem Hof (allgemeines, so wie Schreinerarbeit, Anstreichen und so weiter). Ich wählte nach anderthalb Jahren als Lieblingsfach den Kuhstall. Bis zum Ende meiner Zeit in Kfar Hanoar arbeitete ich dann auch die ganze Zeit nur mit den Kühen. Danach dann auch während der Monate, die ich im Kibbuz Javne verbrachte. Später kam ich für kurze Zeit als stellvertretender Leiter des Kuhstalls nach Kfar Hanoar zurück.*

Daneben gab es militärische Übungen:

*Jede Woche mußten wir mindestens einmal für zwei oder drei Stunden nachts Wache stehen. Mit vierzehn Jahren begannen wir zunächst mit Stöcken, Selbstverteidigung zu üben. Dann kamen die Gewehre. Und mit fünfzehn hatten wir schon unseren ersten Kurs mit Gewehren hinter uns. Später kam ein Sergeant der englischen Polizei, der angeblich Hebräisch verstand, und wir mußten ihm einen Schwur nachsagen, der anfing mit Worten etwa wie: „Ich schwöre, der (englischen) Königin treu zu sein ..." In Hebräisch fing das an mit den Worten ani (ich) nischba (schwöre). Der englische Sergeant sagte also auf Hebräisch: „ani nischba", doch wir schrien im Chor: „eyni nischba." Ani und eyni sind sich sehr ähnlich, und bei unserem Geschrei war der Unterschied schwer herauszuhören. Aber eyni nischba heißt: Ich schwöre nicht ... Danach durften wir auch legal nachts mit Gewehr Wache halten.*

Kann Naftali Stern sich an persönliche Gespräche unter den Jungen erinnern? Über Deutschland und was dort vorging?

*Solche Gespräche waren sehr, sehr selten. Und dann auch nur, weil Krieg war und beim Mittagessen die letzten Neuigkeiten aus der Zeitung vorgelesen wurden. Darüber wurde diskutiert. Aber nichts Persönliches, wie über Eltern und Geschwister, die noch in Deutschland waren. So etwas gab es fast nicht. Das wurde bewußt oder unbewußt verdrängt.*

In den ersten zwei Jahren bekam Naftali Stern von seinen Eltern Briefe, häufig schrieb er zurück.

*Der letzte Brief von meinen Eltern kam 1941 – das war eine Rote-Kreuz-Karte. Und darauf stand nur ein Satz: „Es geht uns gut." Es gab aber keine handgeschriebene Unterschrift. Vier solcher Postkarten kamen so – ohne Unterschrift. Ich habe das damals gar nicht bemerkt. Erst sehr viel später, lange nachdem auch diese nicht mehr ankamen, entdeckte ich, daß die Karten nicht unterschrieben waren. Dann hat mir jemand erklärt, daß diese Postkarten möglicherweise überhaupt nicht von meinen Eltern geschickt wurden. Ist es wirklich möglich, daß jemand sie geschickt hat, um ... Ich weiß wirklich nicht, was ich dazu sagen soll ...*

*Einer meiner Brüder ist 1940 nach Palästina gekommen. Der andere, der zweitälteste Bruder, wollte unsere Eltern nicht alleinlassen und ist mit ihnen umgekommen. Bis heute weiß ich nicht, wie und wo.*

*Vielleicht jetzt, wo neue Dokumente nach Israel kamen, wird es möglich, daß wir etwas darüber erfahren. Denn in den Büchern, die ich in Frankfurt im jüdischen Gemeindezentrum durchsah, steht nichts über meine Familie.*

Viele Kinder weinten nachts in Kfar Hanoar Hadati oder hatten Alpträume. Der Grund waren sicher Gedanken über die Eltern und die Angst, sie nie wiederzusehen.

*Wir haben alles verdrängt, was wahrscheinlich nicht richtig war. Der junge Leiter unserer Gruppe verstand das gut und sagte immer: „Schreibt! Schreibt! Schreibt alles auf!" Ich erinnere mich sehr gut an ein Beispiel: Den Tod meines ältesten Bruders, meines von Geburt an gelähmten, aber so geliebten Bruders 1938 nahm ich sehr schwer. Jahrelang konnte ich damit nicht so richtig fertigwerden. Ermutigt durch die Worte meines Gruppenleiters, schrieb ich darüber einen Aufsatz in Hebräisch, der hieß „Zwei Tränen". Danach fühlte ich mich viel besser. Jahre später, als ich selbst Leiter in einem Heim für jemenitische Waisenkinder war, die nach Palästina gebracht wurden, hörte ich sie oft in den Nächten schreien. Auch diese Kinder hatten Alpträume. So schlug ich ihnen in einfachen Worten vor: „Wir machen eine Zeitung über Träume." Und fast jeder schrieb seine Träume auf. Sie erwachten früh am Morgen und als erstes, solange noch alles frisch in Erinnerung war, schrieben sie ihre Träume auf. Schon nach drei Wochen war alles vorbei: Keine Alpträume, keine Schreie mehr. Noch heute bewahre ich diese niedergeschriebenen Träume auf.*

Naftali Stern, Professor für Sprachwissenschaft und Pädagogik an der Bar-Ilan Universität in Ramat-Gan (nahe Tel-Aviv), beschäftigt sich am liebsten mit Kindern. Er selbst hat vier Kinder, 23 Enkel und einen Urenkel.

*Meine liebste Beschäftigung ist mit Kindern jeden Alters, einschließlich meiner schon erwachsenen Kinder, und meinen Studenten. Ich gebe zwei Kurse für Studenten, die als Sprachlehrer ausgebildet werden. Ich gehe oft mit ihnen in Schulklassen, um dort meine Ideen zum Thema „wie zu unterrichten sei" zu demonstrieren.*

Sein Sohn, als er acht, neun Jahre alt war, fragte ihn, warum er nicht nach Deutschland fahre.

*Damals fing ich an, darüber zu reden. Ich antwortete, es sei noch zu früh. Ich versuchte ihm das so zu erklären: „Stell' dir mal vor, ich gehe in einen Laden in Deutschland, und der Verkäufer dort ist ein Mann in meinem Alter oder etwas älter. Wie kann ich sicher sein, daß dieser Mann nicht meine Eltern ermordete oder auch nur dabei zusah?" Und das hat er auch verstanden.*

Nicht sehr viel anders empfindet Naftali Stern, wenn er im Rahmen universitärer Veranstaltungen Gäste aus Deutschland hat.

*Wenn Gäste aus Deutschland meine Universität besuchen, bittet man mich manchmal, zu ihnen über das Erziehungswesen in Israel zu sprechen. Ich bin immer dazu bereit, unter einer Bedingung: In der Gruppe dürfen keine Menschen sein, die in meinem Alter oder älter sind. Ich kann einfach nicht zu solchen Menschen sprechen. Immer dann würde ich ein Bild vor meinen Augen sehen, daß ich hier besser nicht beschreibe.*

Abraham Bar-Eser, früher Markus Stutzmann

Geb. 1928 in Frankfurt a.M.
Wohnhaft in Frankfurt, Sandweg 11.
Seine Mutter war Oberschwester im Jüdischen Krankenhaus Gagernstraße. Der Vater war früh gestorben und Isidor Marx als Vormund eingesetzt.
1940 Auswanderung nach Palästina.
Ausbildung zum Landwirt.
Große Landwirtschaft in Kfar Hassidim bei Haifa.

Markus besuchte vormittags die Israelitische Volksschule, nachmittags ging er zum Spielen und Hausaufgabenmachen in das Waisenhaus. Isidor Marx, der Heimleiter, war sein Vormund. Markus liebte ihn sehr, ebenso Frau Marx.

*Die Atmosphäre in diesem Waisenhaus war besonders. Die Familie Marx hat dieses Haus geführt genau wie eine Familie. Kein Kind hat gespürt, daß sie nicht ihre Eltern sind. Sie hatten eine Wohnung im zweiten Stock, die immer offen stand – alle Türen. Jedes Kind konnte rein- und rausgehen, wann es wollte; es konnte sich auch auf das Sofa legen und schlafen. Nie hat man etwas gesagt. Und wenn sich ein Kind nicht gut fühlte, ist es raufgelaufen und hat gerufen: „Onkel Marx!" oder „Tante Rosa!" Es hat erzählt, was los ist, wurde auf den Schoß genommen; und alles war in Ordnung.*

Markus denkt gern an das Leben im Frankfurter Ostend zurück, an die jüdischen Geschäfte, die Familienfeiern, die Besuche in der Synagoge Friedberger Anlage.

*Die Juden sind da mit Zylinder gekommen. Jeder hat seinen Platz gehabt. Keiner hat geredet. Es war ein sehr strenges Benehmen dort. Und der Rabbiner, immer am Freitagabend ist jedes Kind bei ihm vorbeigegangen und hat den Kopf gesenkt. Der Rabbiner hat die Hände draufgelegt und hat das Kind gesegnet. Und so war es auch bei Onkel Marx, genau wie ein Vater am Sabbatabend bei seinen Kindern. Da haben wir alle in einer langen Reihe gestanden.*

Spätestens nach dem Novemberpogrom 1938 war es mit der Ruhe und Geborgenheit im Waisenhaus vorbei. Angst breitete sich aus, zumal ein SS-Trupp betende Männer aus der Synagoge des Waisenhauses, die immer auch von Bürgern aus der Nachbarschaft besucht wurde, herausgeschleppt hatte.

*Da haben sie die Synagogen verbrannt. Sie sind in die Geschäfte der Juden eingebrochen, haben alles rausgeworfen und zerbrochen. Auch in die Wohnungen der Juden ist man eingedrungen und hat sie rausgetrieben. Zufällig, wo wir gewohnt haben, Sandweg Nr. 11, hat der Portier, der unten stand, gesagt: „Hier wohnen keine Juden!" Und so sind wir davongekommen. „Juden unerwünscht", „Bei Juden kauft man nicht", lauter solche Aufschriften waren da gewesen. Und die Zeitung „Der Stürmer" hat immer Karikaturen gegen die Juden gebracht und lauter Sachen geschrieben, die das Volk dazu treibt, die Juden zu hassen.*

Elf Jahre war Markus alt, als seine Auswanderung nach Palästina vorbereitet wurde.

*Onkel Marx hat einen Kurs gemacht für die Kinder, die nach Palästina fahren, damit sie wissen, wie es dort aussieht und wie es dort sein wird. Und er hat uns einen Film gezeigt; und wir haben Hebräisch gelernt. Das Thema war: „Wir sind Touristen". Wir haben Bilder gesehen von Palästina; es war damals sehr primitiv dort. Auf den Straßen sind Araber mit Eseln gegangen. Es war alles sehr eng gebaut. Wir haben die Apfelsinenbäume gesehen und die Olivenbäume; und wir haben gesehen, wie Haifa aussieht. Es war ein kleiner Ort mit wenigen Häusern. Es hat uns sehr gefallen, es war so exotisch. Und wir haben noch erfahren, daß wir in eine Schule fahren, eine Landwirtschaftsschule. Da gibt es Pferde und wir können reiten. Und wir haben Bilder von dieser Schule gesehen. Sie war so schön und liegt auf einem Berg – ein wunderschöner Platz. Gut, wir waren zufrieden.*

Im März 1939 war die Abreise. Mütter und Väter standen auf dem Bahnsteig. Sie unterdrückten die Tränen und nahmen ihre Kinder zum letzten Mal in den Arm.

*Meine Mutter hat mich zum Bahnhof gebracht. Ich war das einzige Kind; sie hat nicht mehr gehabt. Und da haben wir uns verabschiedet. Sie hat genau gewußt, daß sie mich nicht mehr sehen würde oder ins Ausland kommen könnte, denn man hat keine Erwachsenen rausgelassen. Und sie hat auch kein Geld mehr gehabt dafür. Und ich als Kind habe gar nichts davon gespürt und nichts dabei gefühlt, daß ich meine Mutter zurücklasse. Wir waren Kinder. Mit mir zusammen war noch ein Junge im gleichen Alter im Abteil; und wir haben gelacht und gespielt und gesungen, daß wir spazieren fahren nach Palästina. Ein großer Ausflug!*

Kfar Hanoar Hadati – Dorf der religiösen Jugend – hieß der Ort in der Nähe von Haifa, an den die Kinder mit dem Autobus gebracht wurden.

*Kfar Hanoar liegt in einer sehr schönen Gegend. Die eine Seite ist der Karmelberg, ein sehr schöner Berg, ein großer Berg, bewachsen mit vielen Bäumen. Und diese Landwirtschaftschule liegt auf einer zweiten Seite, wo kleine Berge sind, bewachsen mit Eichenbäumen. Schöne Lage, wunderschöne Lage. Damals bestand das ganze Kfar Hanoar aus sechzig Jungen, die schon vorher gekommen waren. Wir waren die ersten Kinder.*

Markus Stutzmann, der später als Erzieher in einem Heim für schwer erziehbare Kinder arbeitete und bis 1948 am Aufbau verschiedener Kibbuzim mitwirkte, fühlte sich in Kfar Hanoar Hadati sehr wohl. Er war rund um die Uhr mit Lernen und Arbeiten beschäftigt.

*Kinder sind Kinder. Aber die Lehrer haben darauf geachtet, daß wir uns jeden Mittwoch hinsetzten und einen Brief nach Hause schrieben. Die Lehrer haben die Fehler verbessert und etwas dazu geschrieben. Bis 1941 sind die Briefe gegangen; und wir haben Pakete*

*bekommen. Aber nachher ist es immer weniger geworden. Meine Mutter hat einige Male Briefe über Belgien geschickt und später durch das Rote Kreuz. Zuletzt kamen nur noch kleine Karten: „Bei uns ist alles in Ordnung!" Ich weiß gar nicht, ob unsere Briefe zu ihr gekommen sind oder nicht. Aber das war die letzte Verbindung, wo wir was von ihr gehört haben.*

Viele Kinder hielten noch jahrelang an der Hoffnung fest, ihre Eltern wiederzusehen. Sie suchten unermüdlich in den Listen, die nach dem Krieg die Namen der Überlebenden veröffentlichten. Doch eines Tages wußten auch sie, daß ihre Eltern von den Nazis deportiert und ermordet worden waren – in Auschwitz, Minsk und Theresienstadt.

*Bis nach dem Krieg habe ich nicht gewußt, was mit meiner Mutter passiert ist. Und nach dem Krieg haben wir gehofft, daß wir noch jemanden finden. Einige haben Kontakt bekommen mit Verwandten, mit ihren Eltern. Ich fand gar nichts. Eines Tages hat eine Krankenschwester, die mit meiner Mutter zusammen gearbeitet hat, erzählt, daß sie noch Anfang 1942 in Frankfurt gearbeitet hat. Meine Mutter hatte viele Freunde, und sie hat eine Brosche getragen, auf der der Davidstern war. Später habe ich eine Nachricht von der deutschen Gemeinde, dem Staat oder einem Archiv bekommen, daß man sie nach Minsk transportiert hat.*

Wie viele aus Deutschland Vertriebene hat Markus in Palästina/Israel seinen Namen geändert und sich Abraham Bar-Eser genannt. Er bewirtschaftet heute große Ländereien in der Nähe von Haifa. Im Rat der Gemeinde ist er tätig und Mitglied im Direktorium von Kfar Hanoar Hadati. Er hat drei Kinder, dreizehn Enkel und einen Urenkel.

Gedalya Nigal, früher Gerhard Nagel

Geb. 1927 in Kassel.
Die Familie lebte in Neukirchen (zwischen Treysa und Bad Hersfeld). Der Vater war Manufakturwarenhändler; er war orthodox und Zionist.
1938 schickten die Eltern den Elfjährigen nach Frankfurt.
März 1940 Auswanderung nach Palästina.
Nach der Zeit in Kfar Hanoar Hadati weitere landwirtschaftliche Ausbildung im Kibbuz Beeroth-Jitzchak
1946 Besuch des Lehrerseminars der Jugend-Aliyah in Jerusalem.
Tätigkeit als Lehrer.
Ab 1956 Studium der Bibel und der Hebräischen Literatur an der Universität Jerusalem.
Seit 1973 Professor für Hebräische Literatur an der Bar Ilan Universität.

Gedalya Nigal erinnert sich an die Zeit nach 1933 in Neukirchen[2]:

*Das Schlimmste war, daß ich nach der Schule immer verprügelt wurde. Da sind meine Eltern natürlich zum Direktor gegangen. Sie haben erreicht, daß man mich aus der Schule immer einige Minuten früher entläßt, also bevor die Kinder am Ende der Schule ihr tägliches Gebet sprachen, das ich als Jude sowieso nicht mitsagen mußte. Aber sie haben dann das Gebet immer ganz geschwind gesprochen und sind mir, der ich vor einigen Minuten weggegangen war, nachgelaufen, und natürlich haben sie mich eingeholt. Und dann haben sie mich gezwungen, zu sagen: „Ich bin ein Saujude". Und ich kleines*

*Kind habe mich so gefühlt, als ob ich der Repräsentant des ganzen jüdischen Volkes bin. Und da habe ich natürlich gesagt: „Ich bin kein Saujude". Aber das „k" habe ich so leise gesprochen, daß es niemand gehört hat.*

Doch nicht nur von den Kindern wurde Gerhard Nagel ausgegrenzt und verletzt, sondern ebenso von den Lehrern.

*Also mein Turnlehrer hat mir zum Beispiel gesagt: „Gerhard, zeig mal jetzt, daß Juden auch turnen können!" Oder wenn wir Fußball gespielt haben: „Nun zeig mal, daß Du auch was kannst!" Da habe ich mich natürlich sehr, sehr angestrengt. Wir mußten auch, wenn wir ein Lied vorgetragen haben, „Heil Hitler" sagen. Das Schlimmste war die wöchentliche Stunde in Rassenkunde. Da kann ich mich noch erinnern, daß der Lehrer gesagt hat: „Nun ja, die Deutsche Nation, das ist wie ein Kleid, so wie Wäsche. Und die Juden sind dann der Schmutz. Da muß man die Kleidung mal richtig auswaschen, daß der Schmutz runtergeht."*

Mit elf Jahren wurde Gerhard aus der staatlichen Schule abgemeldet. Die Eltern wollten nicht länger zusehen, wie man ihren Sohn quälte. Sie schickten ihn in eine jüdische Pension nach Frankfurt, in der bereits viele Eltern Kinder untergebracht hatten. Er besuchte die orthodoxe Samson-Raphael-Hirsch-Schule, in der sich der Sextaner aufgehoben und geborgen fühlte.

*Am Anfang habe ich mich trotzdem sehr, sehr nach Hause gesehnt. Und ich werde nie vergessen in der ersten Nacht, also am ersten Abend, als ich ins Bett ging, war mir sehr traurig auf der Seele. Da hatten wir einen Hauslehrer, und der kam zu mir. Er hat sehr gut psychologisch verstanden, was sich in meinem Herzen abspielte, und hat mir einen Kuß gegeben. Er sagte: „Gute Nacht, schlaf gut!" Die-*

*sen Kuß habe ich ihm nie vergessen. Nach vielen, vielen Jahren habe ich diesen Mann in Israel wiedergetroffen. Und ich sagte ihm: „Weißt Du, Du hast für mich Enormes getan. Ich bin Dir noch einen Kuß schuldig." Und ich habe ihn geküßt. Er lebt leider nicht mehr; aber er war auch sehr erregt von diesem Wiedertreffen.*

Als die Pension geschlossen werden mußte, wurde Gerhard Nagel in das Waisenhaus am Röderbergweg aufgenommen. Nachdem andere Kinder zurücktraten, erhielt er einen Platz für die Auswanderung nach Palästina. Dankbar erinnert er sich an die große Fürsorge, mit der die Auswanderung vorbereitet wurde.

*Tante Rosa hat die Koffer von allen Kindern gepackt. Auch wenn die Eltern die Sachen besorgt hatten, hat sie noch einmal alles durchgesehen, vielleicht, um noch ein Paar Strümpfe reinzustecken oder einige Taschentücher. Also mit einer Liebe, das kann man sich wirklich nicht vorstellen. Und als wir uns von der Tante verabschiedeten, haben wir alle geweint. Ich habe genauso geweint wie ich geweint habe, als ich mich von meinen Eltern verabschiedet habe.*

Ungefähr um die gleiche Zeit, als die Auswanderungsvorbereitungen im Waisenhaus begannen, planten auch Gerhards Eltern, Deutschland zu verlassen.

*Mein Vater war Zionist. Er wollte Deutschland verlassen, bestimmt nach der Kristallnacht. Er hat alles probiert, was er konnte, um in die verschiedensten Länder zu kommen. Alle Tore waren geschlossen. In den letzten Monaten bekamen meine Eltern endlich ein Affidativ nach Amerika, also in die Vereinigten Staaten. Dann hörten sie aber, daß die Amerikaner Quoten herausgaben, nur 500 Juden konnten jeden Monat nach Amerika einreisen. Und man mußte sich einschreiben im Konsulat in Stuttgart und erhielt eine*

*„Wartenummer". Da bestand keine Aussicht mehr. Es war schon zu spät, leider. Später haben dann die deutschen Behörden verlangt, man solle die Fahrt mit Devisen bezahlen. 5000 Dollar hätten meine Eltern bezahlen müssen. Die hatten sie nicht, weil das Geschäft von meinem Vater beschlagnahmt war. Ich weiß nicht, wovon meine Eltern überhaupt lebten. Also bestimmt hatten sie keine 5000 Dollar. Damals schrieb mir mein Vater: „Für dreckiges Geld müssen wir hierbleiben!" Vielleicht hätten sie sonst doch noch rausgekonnt.*

Gerhard Nagel dachte in Kfar Hanoar Hadati unentwegt an seine Eltern. Er hatte große Sehnsucht danach, sie wiederzusehen; zugleich hatte er große Angst um sie.

*Ich hatte natürlich immer noch die Hoffnung, vielleicht, vielleicht sind die Eltern trotzdem irgendwie herausgekommen. Vielleicht hatten sie überlebt. Über Vergasungen wußten wir ja nichts. Kurz nachdem ich in Palästina angekommen war, dachte ich, daß die Eltern aus Deutschland heraus konnten, weil sie Affidativs hatten. Und sie dachten es vielleicht auch. Einmal bekam ich einen Brief – das war bevor die Rote-Kreuz-Briefe eintrafen, bevor der Weltkrieg begann –, da schrieben meine Eltern mir: „Den nächsten Brief wirst Du schon von unterwegs bekommen, von Italien." Also wir hatten immer wieder Hoffnungen und Hoffnungen und Hoffnungen. Auch nach dem Ausbruch des Krieges; wir wußten ja auch nicht genau, was los war. Und sogar nach dem Krieg hatte man immer noch Hoffnung. Vielleicht, vielleicht ist jemand gerettet. Damals wurden die Listen veröffentlicht, denn es gab ja trotz allem Menschen, die den Krieg überlebt hatten, die in den Untergrund gegangen waren oder in der letzten Sekunde noch rausgekommen sind. Und man hat immer gesucht und gesucht. Und natürlich wurde es langsam allen von uns klar, daß wir Waisen waren.*

*Als meine Eltern deportiert wurden, haben sie mir noch zwei Briefe am letzten Abend geschrieben und sich von mir verabschiedet. Was ihnen genau bevorstand, wußten sie bestimmt nicht. Aber daß ihnen nichts Gutes bevorstand, wußten sie. Diese Briefe wurden bei einer Bekannten verwahrt und kamen erst nach dem Krieg zu mir. Ich lese diese Briefe jedes Jahr an einem bestimmten Tag, weil ich nicht weiß, an welchem Tag meine Eltern ermordet wurden. Wir haben in Israel einen Tag, an dem Menschen, die nicht wissen, wann die Eltern gestorben sind, das Kaddischgebet (Totengebet) sprechen. An diesem Tag lese ich erneut die Briefe. Das ist immer wieder erschütternd.*

*Diese Nazizeit und das Verlieren der Eltern hat Wirkungen auf uns bis heute. Ich sage immer: Wir leben zwar ein normales Leben, und wir haben ein normales Leben aufgebaut; wir haben Familien gegründet. Aber wie es auch ist: Eine Narbe, eine seelische Narbe hat jeder von uns bis heute.*

1 „Und dann kamen keine Briefe mehr..." Rettungstransporte für jüdische Kinder 1939 und ihre Wiederbegegnung mit Deutschland 55 Jahre später. NDR/SDR 9. März 1995 und 27. März 1995

2 Siehe ergänzend Gedalyah Nigal, Erinnerungen an den Novemberpogrom in Frankfurt a.M. und Neukirchen, in: Wolf-Arno Kropat, Kristallnacht in Hessen. Der Judenpogrom vom November 1938, Wiesbaden 1988.

Christine Lenger

# Die Cedar Boys – Frankfurter Kinder in Waddesdon Manor

In Frankfurt Eschersheim, nahe dem Hessischen Rundfunk, steht in der Ebersheimstraße 5 ein Haus, das sich von den umliegenden Wohnhäusern auffällig abhebt. Es wurde 1930 von dem Architekten Willi Cahn als Kinderheim der Flersheim-Sichel-Stiftung im Bauhausstil errichtet. Das Haus hat den Krieg und die Zeiten der Modernisierung unbeschadet überstanden. Noch immer beherbergt es ein Heim für Kinder und Jugendliche.

## Die Flersheim-Sichel-Stiftung

Die Julius und Amalie Flersheimsche Stiftung, eine „Anstalt zur häuslichen Erziehung armer israelitischer Knaben", wurde im Jahre 1863 errichtet und durch den Senat am 30. August 1864 anerkannt. Zweck der Stiftung war die Erziehung und Ausbildung jüdischer Knaben bedürftiger Eltern, die der Frankfurter Israelitischen Gemeinde angehörten, in einem Kinderheim. Dieses Heim wurde 1865 in der Pfingstweidstraße 14 eröffnet.

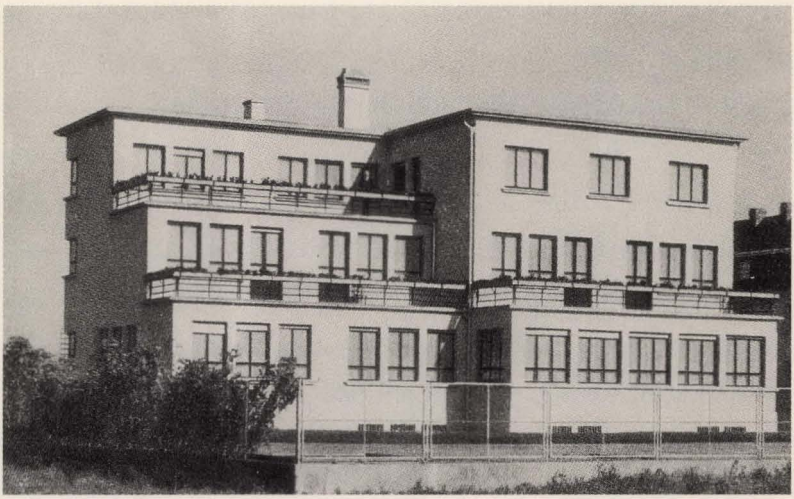
Die Ignaz und Anna Sichel-Stiftung wurde im Jahre 1914 als Hilfsstiftung für das Philanthropin errichtet, das heißt, die Gelder sollten bedürftigen Schülern des Philanthropins zugute kommen. Auch das Ziel dieser Stiftung bestand in der Errichtung einer Erziehungsanstalt für jüdische Knaben. Der Bau

eines eigenen Heimes scheiterte jedoch an Geldmangel. Die von der Stiftung betreuten Kinder wurden bei Pflegefamilien untergebracht.

1919 wurden die Julius und Amalie Flersheimsche Stiftung und die Ignaz und Anna Sichel-Stiftung zusammengelegt. Beide blieben zwar rechtlich selbständig, aber die Verwaltung der gleiche Ziele verfolgenden Stiftungen lag nun in einer Hand. Der Zweck der vereinigten Stiftung war, wie der spätere Leiter Hugo Steinhardt zusammenfaßte, *geistig befähigte jüdische Knaben, insbesondere Waisen, einem Heim zuzuführen, in welchem sie den Segen geregelter Erziehung unter Berücksichtigung aller Werte häuslicher Kultur geniessen können. Von dieser Stätte aus sollten sie die Schwelle des Berufslebens betreten, wohlausgerüstet mit den Segnungen einer guten Kinderstube, mit den Kenntnissen, die ihnen das Philanthropin übermittelt, die Schule, welche nach dem Willen des Stifters von allen Zöglingen des Heims besucht werden soll.*[1]

1930 wurde von beiden Stiftungen gemeinsam ein neues Heim mit 24 Plätzen für jüdische Waisenkinder in der Ebersheimstraße 5 erbaut. Ermöglicht wurde der Neubau durch eine Zusatzstiftung des ehemaligen Heimzöglings Eugen Spier in Höhe von 100 000 Mark. Das Haus lag am Rande der Stadt, *weitab vom Getriebe der Grosstadt [!], mit dem Blick nach den Taunusbergen, als ein Wahrzeichen jüdischen Opfersinnes, unserem kostbarsten Gute, unserer Jugend gewidmet.*[2]

In einem Zeitungsartikel vom April 1930 wird betont, daß in dem Neubau Zweckmäßigkeit und Schönheit in gutem Verhältnis vereinigt sind: *Das israelitische Knabenerziehungsheim gegenüber der Bertramswiese ist in neuzeitlichem Stil von dem Architekten Willi Kahn erbaut worden. Die Kosten der Errichtung*



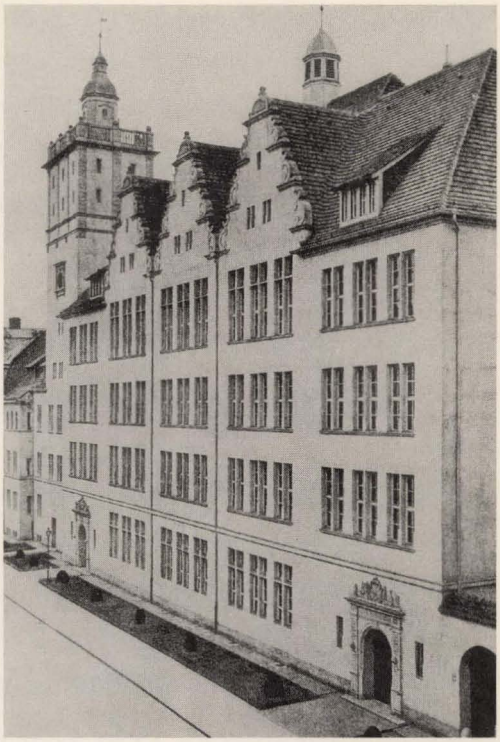
Das Stiftungsgebäude in der Ebersheimerstraße 5

*beliefen sich auf 193 000 Reichsmark. Eine Besichtigung der Räume zeigt, daß Zweckmäßigkeit und Schönheit miteinander in gutem Verhältnis vereinigt sind. Das Erdgeschoß enthält einen großen Spiel- und einen Lernsaal. Dort befindet sich auch die Bibliothek, in der wertvolle Bücher und gute Literatur den Knaben zur Verfügung stehen. Neben dem großen und hellen Speisesaal schließen sich die Küchenräume an. Im ersten Stockwerk befinden sich die Schlafräume für die Knaben. Auf der Nordseite liegen die hygienischen Toiletten- und Waschräume; dort sind auch die Badegelegenheiten. Die restlichen Räume dienen als Krankenzimmer und als Zimmer der Lehrerin. Im zweiten Stock sind die Wohnung des Anstaltsleiters und die Zimmer des Personals untergebracht. Im Kellergeschoß findet man einen Duschraum und die Vorratskeller; sie sind hell und geräumig. Auf der Südseite des Gebäudes, unter den Balkonen, befindet sich ein freier Platz, der im Sommer den Knaben als Tummelplatz dient.*[3] Zum Heimleiter der jüdisch liberal geleiteten

Anstalt wurde traditionsgemäß ein Lehrer des Philanthropins gewählt.

Am 1. Januar 1804 gründete der Buchhalter Mayer Amschel Rothschilds, Siegmund Geisenheimer, den Verein „Jüdisches Philanthropin". Sein Ziel bestand darin, eine Freischule für minderbemittelte jüdische Knaben ins Leben zu rufen. Die Mitglieder der Gemeinde verpflichteten sich zu wöchentlichen Zahlungen. Schon 1806 war das Philanthropin nicht mehr als Freischule anzusehen, da ihm erhebliche Mittel aus dem Schuletat zuflossen. Seit 1811 wurden auch christliche Schüler unterrichtet. 1822 erhielt die Unterrichtsanstalt den Namen „Real- und Volksschule der Israelitischen Gemeinde". 1867 wurde die Schule als Realschule zweiter Ordnung behördlich anerkannt. 1877 besuchten nahezu 900 Schüler die Anstalt. In der Folgezeit nahm das Interesse der jüdischen Eltern am Philanthropin jedoch ab. Seit 1908 befand sich das Philanthropin in der Hebelstraße und wurde schließlich in ein Reformrealgymnasium umgewandelt. Auch wenn das Interesse der jüdischen Eltern zurückgegangen war, entwickelte sich das Philanthropin dennoch zum bedeutendsten jüdischen Gymnasium Deutschlands. Nach 1933 stieg die Schülerzahl durch den Zustrom der Schüler aus Frankfurt und Umgebung rapide an. Am 1. Oktober 1938 wurde der Anstalt der Status einer öffentlichen Schule aberkannt. Entsprechend der Verfügung des Reichsministers des Inneren, daß sämtliche jüdischen Schulen bis zum 30. Juni 1942 zu schließen seien, mußte das Philanthropin seine Tätigkeit zu diesem Datum einstellen.

Die Leiter der Julius und Amalie Flersheimschen Stiftung beziehungsweise der Flersheim-Sichel-Stiftung waren Jacob



Das Philanthropin in der Hebelstraße

Auerbach (1865-1885), Isidor Kracauer (1885-1917), Elias Gut (1917-1937), Hugo Steinhardt (1937-1939) und Julius Floersheim (1939-1941).

1937 wurde Elias Gut pensioniert und wanderte mit seiner Frau nach Schweden aus. Das Frankfurter Israelitische Gemeindeblatt veröffentlichte daraufhin folgende Anzeige:

*Zum 1. Oktober 1937 ist die Stelle unseres Anstaltsleiters neu zu besetzen.*

*Demselben liegt die pädagogische und wirtschaftliche Leitung des Erziehungsheimes (Ebersheimstrasse 5) ob. Es kommt nur ein jüdischer, akademisch gebildeter, verheirateter Lehrer in Frage. Gewährt wird neben freier Dienstwohnung, Heizung und Beleuchtung im Stif-*

*tungshause ein zu vereinbarendes Bargehalt. Meldungen mit Lebenslauf und Zeugnissen innerhalb möglichst kurzer Frist an den Aktuar unserer Stiftung, Hochstrasse 17, dahier erbeten. Die Stelle ist nach Möglichkeit als Nebenbeschäftigung gedacht; aber auch die Ehefrau des Heimleiters muß den Wirtschaftsbetrieb des Heimes führen und die Zöglinge persönlich mit betreuen.*

*Der Vorstand*[4].

Die Stelle wurde mit Hugo Steinhardt und dessen Frau Lilly neu besetzt. Mit ihnen kamen ihre zwei Töchter Lore und Helga.

Hugo Steinhardt, geboren 1888, graduierte in modernen Sprachen an der Giessener Universität. Aufgrund der von den Nazis betriebenen Ausschaltung der Juden aus dem öffentlichen Dienst mußte er 1933 seinen Posten als Abteilungsleiter in einem Butzbacher Gymnasium aufgeben. Hugo Steinhardt hatte zunächst geplant, nach England auszuwandern; der Bruder seiner Frau betrieb dort ein gutgehendes Geschäft. Doch sein Schwager verlor plötzlich sein Vermögen und beging Selbstmord. Daraufhin versuchte Hugo Steinhardt 1934, eine Stelle in Frankreich zu finden. Die Familie zog nach Paris, mußte aber, da der Vater keine Stellung fand, wieder nach Deutschland zurückkehren. Die Steinhardts zogen nach Wiesbaden. Hugo Steinhardt lehrte einige Stunden in der Woche an einer jüdischen Schule in Mainz und gab jüdischen Kindern, die keine deutschen Schulen mehr besuchen durften, Privatunterricht. Der Posten in der Flersheim-Sichel-Stiftung bedeutete für die Familie endlich wieder ein gewisses Maß an Sicherheit.

Als Hugo Steinhardt die Leitung der Flersheim-Sichel-Stiftung übernahm, wurde er gleichzeitig Englischlehrer am Phil-

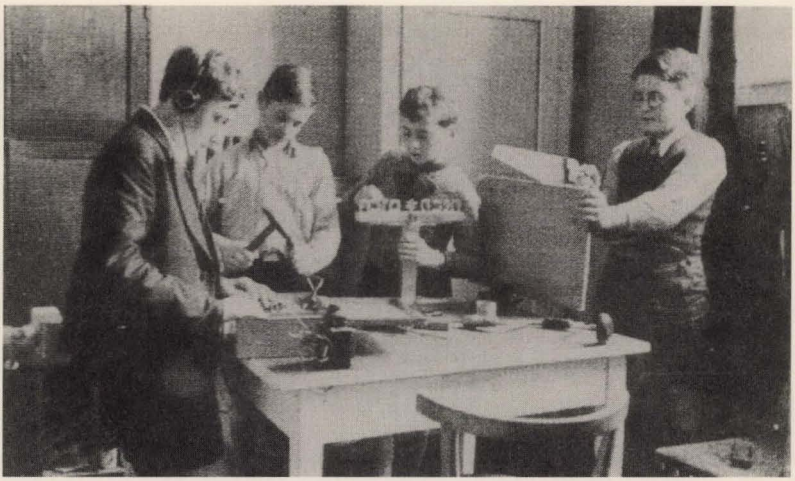


Hugo Steinhardt

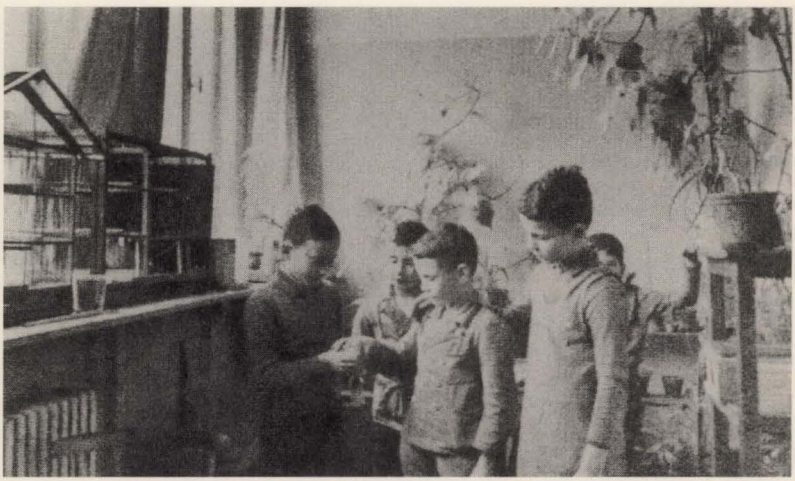
anthropin. Im allgemeinen blieben die Schüler der höheren Schule bis zur Obersekundarreife im Heim, die Schüler der Volksschule bis zum vollendeten 8. Schuljahr. Doch aufgrund der Berufsumschichtung weiter jüdischer Kreise und der völligen Aussichtslosigkeit bei akademischen und vor allem kaufmännischen Berufen wurde Ende der dreißiger Jahre auch den Schülern der höheren Schule die Möglichkeit angeboten, noch vor Erlangung der mittleren Reife einen praktischen Beruf zu erlernen. Die Flersheim-Sichel-Stiftung unterstützte diese Bestrebungen, indem sie eine Werkstatt in ihrem Haus einrichtete. Im Garten der Stiftung konnten die Jungen erste Erfahrungen im Gartenbau sammeln.

Von 1933 an änderte sich die Zusammensetzung der Zöglinge. Es befanden sich zwar noch immer Waisen und Halbwaisen unter den Kindern, aber immer mehr Eltern, vor allem aus kleineren Orten, schickten ihre Kinder nach Frankfurt auf das Philanthropin. Sie hofften, diese seien dort sicherer und könnten ihre Ausbildung fortsetzen. Einigen dieser Kinder konnte die Flersheim-Sichel-Stiftung ein neues Heim bieten. Hans Joachim (Jack) Hellmann erinnert sich: *1934–1935 wurde ich durch ein Fenster geworfen, und sie liefen mit ihren Schlittschuhen über meine Finger. Meine Eltern glaubten nun, es sei Zeit für mich, zu gehen, und sie trafen Vorkehrungen , damit ich in ein Jüdisches Heim und eine Jüdische Schule in Frankfurt gehen konnte.*[5] Bernd Katz schreibt: *Ich erinnere mich, daß ich der einzige Jude in meiner Schule war. Oft, wenn ich am Nachmittag aus der Schule kam, wartete schon eine Gruppe auf mich, um mich zu verprügeln. Ich lebte zu dieser Zeit in Hof in Bayern. Meine Eltern entschieden, daß ich in der Stiftung in Frankfurt am Main sicherer wäre.*[6]

Über die von ihm angewandte Erziehungsmethode schrieb Hugo Steinhardt 1938: *Die Erziehungsmethode im Heim muss elastisch sein, individualisierend und ausgleichend, muss bei aller Festigkeit die Liebe und Güte voranstellen, damit sie in erster Linie die notwendige Atmosphäre des Vertrauens schaffen kann.* Die Lebenssituation im Heim faßte er in dem Satz zusammen: *[...] hier ist eine Stätte geschaffen, die zur Heimat wird, zur Familie.*[7] Jeder neue Zögling pflanzte in seiner ersten Woche im Heim einen Baum im Stiftungsgarten. Doch trotz aller Bemühungen verspürten vor allem die jüngeren Kinder oftmals großes Heimweh. Hans Joachim (Jack) Hellmann, der 1935 mit neun Jahren, aus Tann in der Rhön kommend, in die Stiftung aufgenommen wurde,



Beim Basteln



Im Wintergarten

schreibt in seinen Erinnerungen: *Meine ersten zwei Jahre dort waren nicht die glücklichsten meines Lebens. Ich wurde von den älteren Jungen unterdrückt, hatte schreckliches Heimweh und Schwierigkeiten, mich in der Schule zu konzentrieren, obwohl ich im Philanthropin anerkannt wurde. Ich besaß einen Fahrplan in meinem Notizblock, der die Abfahrtszeiten der Züge zeigte, die in meine Heimatstadt und zu meinen Eltern fuhren.*[8]

Nach der Ernennung Hitlers zum Reichskanzler am 30. Januar 1933 folgten schon im April desselben Jahres erste gegen Juden gerichtete Aktionen, die die Ausschaltung der Juden aus dem gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Leben in Deutschland zum Ziel hatten. Da es zu diesem Zeitpunkt noch möglich war, Geld ins Ausland zu transferieren, war die Auswanderung für diejenigen, die sich dazu entschlossen hatten, noch relativ unproblematisch. Doch viele Juden, vor allem aus dem Mittelstand, glaubten lediglich an eine vorübergehende Verschlechterung ihrer Situation und wollten ihre Existenz in Deutschland nicht aufgeben. 1935 erreichte die antijüdische Politik mit der Verabschiedung der „Nürnberger Gesetze" ihren vorläufigen Höhepunkt. In Deutschland lebten 1933 etwa 500 000 Juden, was einem Anteil von 0,76 Prozent der Gesamtbevölkerung entsprach. Bis Ende 1939 waren über 320 000 Juden ausgewandert. Die bevorzugten Emigrationsländer waren die USA und Palästina. Im Vergleich mit anderen Ländern war England bei der Aufnahme von Flüchtlingen aus Hitlerdeutschland sehr großzügig. Zwischen 1933 und 1939 immigrierten etwa 56 000 Juden nach England. Die jüdische Gemeinde Englands hatte sich bereit erklärt, für alle entstehenden Kosten aufzukommen. Unterbringungs- und Studienmöglichkeiten für Schüler und



Im Waschraum

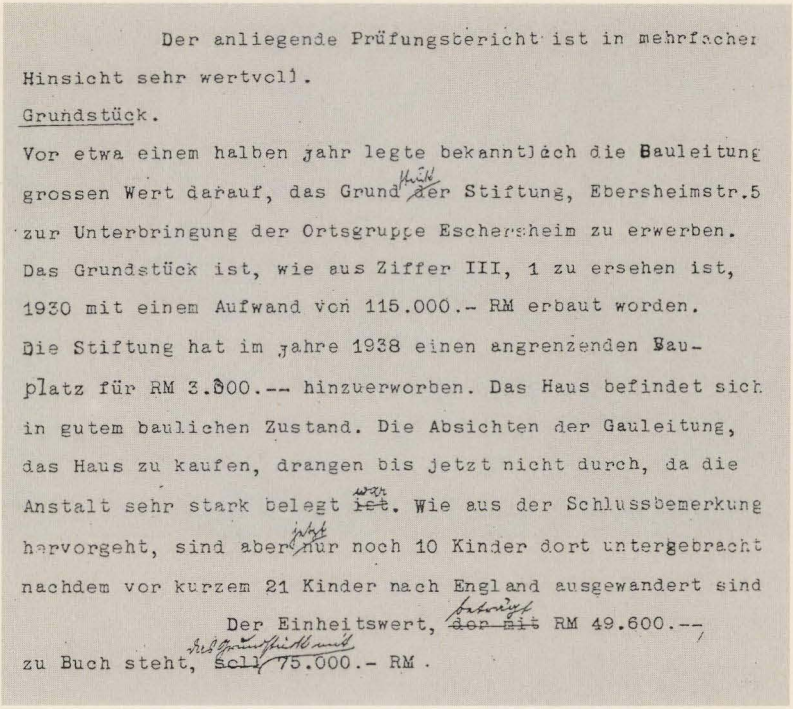


Beim Schachspiel

Studenten wurden bereitgestellt, und das „Movement for the Care of Children" arrangierte die Immigration von 10 000 Kindern. Diese sogenannten Kindertransporte fanden von Dezember 1938 bis zum Beginn des Krieges statt. Außerdem gab es viele private Hilfsaktionen.

Die Situation der Stiftung verschlechterte sich zunehmend. Am 28. Oktober 1938 wurden Juden polnischer Staatsangehörigkeit von Gestapo und Polizeibeamten an die polnische Grenze vertrieben. Von dieser Aktion waren auch einige der jüngeren und die zwei ältesten Zöglinge der Flersheim-Sichel-Stiftung betroffen. Die Jüngeren wurden jedoch wieder entlassen und in das Heim zurückgeschickt. In der Nacht vom 9. auf den 10. November wurden nicht nur die Synagogen angegriffen. Auch Wohnungen, in denen Juden lebten, und jüdische Einrichtungen waren Ziele der Nazis. Die Flersheim-Sichel-Stiftung wurde ebenfalls nicht vergessen. Hans Joachim (Jack) Hellmann, der damals in der Stiftung lebte, erinnert sich: *In der Stiftung standen die Dinge nicht besser. In der Nacht vom 9. November versammelten sich Nazi-Massen vor dem Gebäude. Sechs- bis vierzehnjährige Jungen versuchten sich mit Messern und Gabeln, die sie in Rohrleitungen versteckten, gegen Nazi SS-Männer zu bewaffnen. Fenster wurden eingeschlagen, und unser derzeitiger Hausvater, Dr. Hugo Steinhardt, wurde nach Buchenwald gebracht.*[9] In der Folge wurde das Stiftungsgebäude regelmäßig morgens um 6 Uhr von SS-Truppen nach jüdischen Männern und Kommunisten durchsucht.

Die Gauleitung hatte die Absicht, sich das Grundstück und das Haus der Stiftung anzueignen, um die Ortsgruppe Eschersheim dort unterzubringen. Der Stiftung wurde nahegelegt, sich mit dem Israelitischen Waisenhaus im Röderbergweg zu vereinigen. Wegen dessen orthodoxer Ausrichtung war dies jedoch nicht möglich. Es gab auch Überlegungen, die „arischen" Bewohner des Budge-Altersheims in das Gebäude umzusiedeln.



Der anliegende Prüfungsbericht ist in mehrfacher Hinsicht sehr wertvoll.

Grundstück.

Vor etwa einem halben Jahr legte bekanntlich die Bauleitung grossen Wert darauf, das Grundstück der Stiftung, Ebersheimstr.5 zur Unterbringung der Ortsgruppe Eschersheim zu erwerben. Das Grundstück ist, wie aus Ziffer III, 1 zu ersehen ist, 1930 mit einem Aufwand von 115.000.- RM erbaut worden. Die Stiftung hat im Jahre 1938 einen angrenzenden Bauplatz für RM 3.000.-- hinzuerworben. Das Haus befindet sich in gutem baulichen Zustand. Die Absichten der Gauleitung, das Haus zu kaufen, drangen bis jetzt nicht durch, da die Anstalt sehr stark belegt ~~ist~~ war. Wie aus der Schlussbemerkung hervorgeht, sind aber jetzt nur noch 10 Kinder dort untergebracht nachdem vor kurzem 21 Kinder nach England ausgewandert sind

Der Einheitswert, ~~der mit~~ festgesetzt RM 49.600.--, zu Buch steht, ~~soll~~ RM 75.000.- RM.

Aus dem Prüfungsbericht vom April 1939 über die Flersheim-Sichel-Stiftung

Im Zuge des Novemberpogroms, als alle jüdischen Männer über 16 Jahre inhaftiert wurden, wurde der Heimleiter Hugo Steinhardt in das Konzentrationslager Buchenwald gebracht.

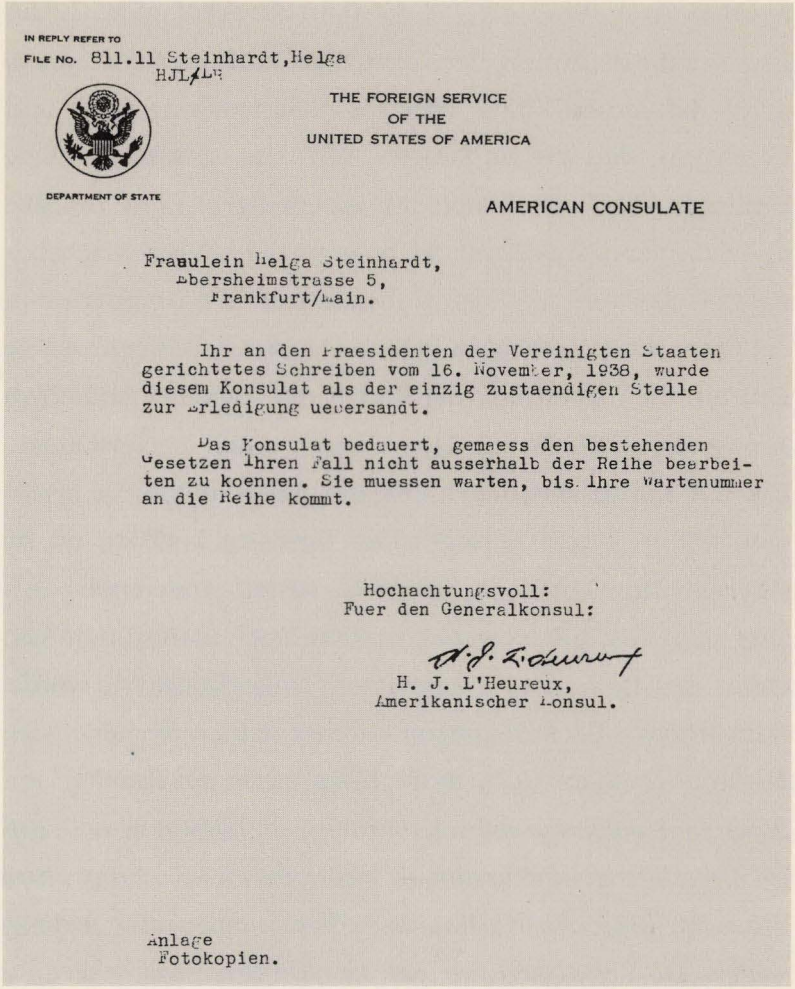
Auf dem Weg zur Schule waren nun Angriffe auf die Kinder an der Tagesordnung, das Verbleiben im Haus der Stiftung war nicht mehr sichergestellt, der Heimleiter befand sich in Haft. Außerdem war die Stiftung durch das Anwachsen der Zahl ihrer Zöglinge in äußerste Geldnot geraten. War die Stiftung 1927 mit noch 14 Zöglingen nahezu unterbelegt gewesen, so befand sie sich nun mit 33 Jungen am Rande ihrer Möglichkeiten. Schon seit längerem war das Kapitalvermögen der Stiftung angegriffen worden.



Die Kinder der Flersheim-Sichel-Stiftung, etwa 1938

In dieser Situation entschlossen sich die zehn- und vierzehnjährigen Töchter der Steinhardts, Helga und Lore, zu handeln. Sie schrieben Briefe an Institutionen und einflußreiche Personen im Ausland, in denen sie um Hilfe baten. Einer dieser Briefe war an Lord Rothschild, London, adressiert. Dieser berichtete seinem Cousin James Armand de Rothschild von der Notlage der Stiftung. Während beispielsweise das Amerikanische Konsulat eine Absage erteilte, kümmerten sich James Armand und seine Frau Dorothy persönlich um die Rettung der Kinder aus Frankfurt. Sie engagierten Julian Layton und beauftragten ihn, alles in die Wege zu leiten, damit die Kinder der Stiftung sowie die Heimleitung nach England auf ihren Besitz Waddesdon Manor umsiedeln konnten.

Julian Layton war seit 1936 Mitglied des Central British Fund for World Jewish Relief. Viele Jahre war er Vorsitzender



IN REPLY REFER TO
FILE NO. 811.11 Steinhardt,Helga
HJL/LV

THE FOREIGN SERVICE
OF THE
UNITED STATES OF AMERICA

DEPARTMENT OF STATE

AMERICAN CONSULATE

Fraeulein Helga Steinhardt,
Ebersheimstrasse 5,
Frankfurt/Main.

Ihr an den Praesidenten der Vereinigten Staaten gerichtetes Schreiben vom 16. November, 1938, wurde diesem Konsulat als der einzig zustaendigen Stelle zur Erledigung uebersandt.

Das Konsulat bedauert, gemaess den bestehenden Gesetzen Ihren Fall nicht ausserhalb der Reihe bearbeiten zu koennen. Sie muessen warten, bis Ihre Wartenummer an die Reihe kommt.

Hochachtungsvoll:
Fuer den Generalkonsul:

H. J. L'Heureux,
Amerikanischer Konsul.

Anlage
Fotokopien.

Antwortschreiben des amerikanischen Konsulats

des Jewish Refugee Committee. Er bereitete Ausreisewillige aus Deutschland, Österreich, der Tschechoslowakei und Polen auf die Emigration vor und verhandelte mit den zuständigen Stellen über die Formalitäten. Schon früh war er mit James Armand de Rothschild, dem Leiter der Palestine Jewish Colo-

nisation Association (PICA), in Kontakt gekommen. Julian Layton fuhr im Auftrag der Rothschilds nach Frankfurt, informierte Eltern und Kinder über die Pläne James Armands und übernahm die Verhandlungen mit den Behörden. Eine Unmenge von Formalitäten war zu erledigen. Diese Aufgabe übernahm Lilly Steinhardt. Sie besorgte die nötigen Bescheinigungen über eine ärztliche Untersuchung, die Unterschriften der Eltern und die nötigen Paßfotos. Außerdem kümmerte sie sich um die Ausstattung der Kinder mit Kleidung und allem Notwendigen. Nicht alle Eltern waren damit einverstanden, daß ihre Kinder allein nach England gehen sollten. Sie befanden sich in einem schrecklichen Gewissenskonflikt, da sie einerseits ihre Kinder in Sicherheit wissen, andererseits sich aber nicht von ihnen trennen wollten. Doch man tröstete sich damit, daß die Trennung ja nicht von langer Dauer sein würde. Hans Joachim (Jack) Hellmann erinnert sich an die Reise nach England: *Im März 1939, meine Eltern waren am Bahnhof, verließen wir Frankfurt in einem Kindertransport. Mir war bewußt, daß ich meine Eltern vielleicht niemals wiedersehen würde. Einige Eltern ließen ihre Kinder nicht gehen, da sie ihre Familien nicht zerstören wollten. Die Konsequenz war, daß sie nicht herauskamen und alle umgebracht wurden; keiner überlebte. Die Bahnfahrt nach Hook van Holland war etwas abenteuerlich, weil ich die gewohnte Umgebung hinter mir ließ. Die SS kam unzählige Male durch den Zug bis wir Holland erreichten. Wir schrieen Hurra als wir die Grenze überquerten.*[10]

Am 15. März 1939 verließen 21 Jungen, Hugo und Lilly Steinhardt sowie deren Töchter Lore und Helga Frankfurt. Hugo Steinhardt war zuvor, da er eine Auswanderungsgenehmigung



Julian Layton

vorweisen konnte, aus dem Konzentrationslager entlassen worden, erlangte jedoch seine Gesundheit bis zu seinem frühen Tod nicht wieder. In einem Zeugnis, das am 19. Mai 1939 von Dr. Albert Hirsch, dem Vorsitzenden der Stiftung, für Hugo Steinhardt ausgestellt wurde, heißt es unter anderem: *Er ist ein sozial warm empfindender Mensch, der alle oft schwierigen Schicksale seiner Zöglinge versteht. Er ist aber auch ein Mensch von Humor und Jugendlichkeit, der mit seinen Zöglingen bei Spiel und gemeinsamen Festen jung und fröhlich ist.* Und weiter: *Wir sind sicher, dass Herr Steinhardt auch im Ausland die ihm anvertrauten Zöglinge aufs beste erzieht, sodass seine hervorragenden menschlichen und geistigen Eigenschaften der Jugend reichsten Segen geben. Wir danken Herrn Steinhardt für die Dienste, die er uns, allen Zöglingen und ihren*

*Eltern in schwierigster Zeit geleistet hat und wünschen ihm und seiner Familie von Herzen weiterhin viel Glück.*[11]

Die Trennung von den Eltern fiel den Kindern schwer, aber die Reise nach England empfanden doch viele als ein Abenteuer. Hans Joachim (Jack) Hellmann erinnert sich: *Die Fahrt über den Kanal war sehr rauh, und eben als ich in meiner Koje lag und überlegte, wie ich meinen Eltern schreiben könnte, daß ich nicht seekrank geworden war, wurde ich schrecklich seekrank. Wir landeten sicher in Harwich, und nach einem Abstecher ins Bloomsbury House in London fuhren wir weiter nach Waddesdon.*[12]

LONDON & NORTH EASTERN RAILWAY.

**Service Hook of Holland—**

# HARWICH

DIENST HOEK VAN HOLLAND—HARWICH

***Steamship Accommodation Reserved***
***Gereserveerde Bedden***

**SECOND CLASS**
**TWEEDE KLASSE**

**Name of Passenger** / **Naam v/d Passagier** _____

**Date Sailing** / **Datum van Vertrek** 16 MART 1939

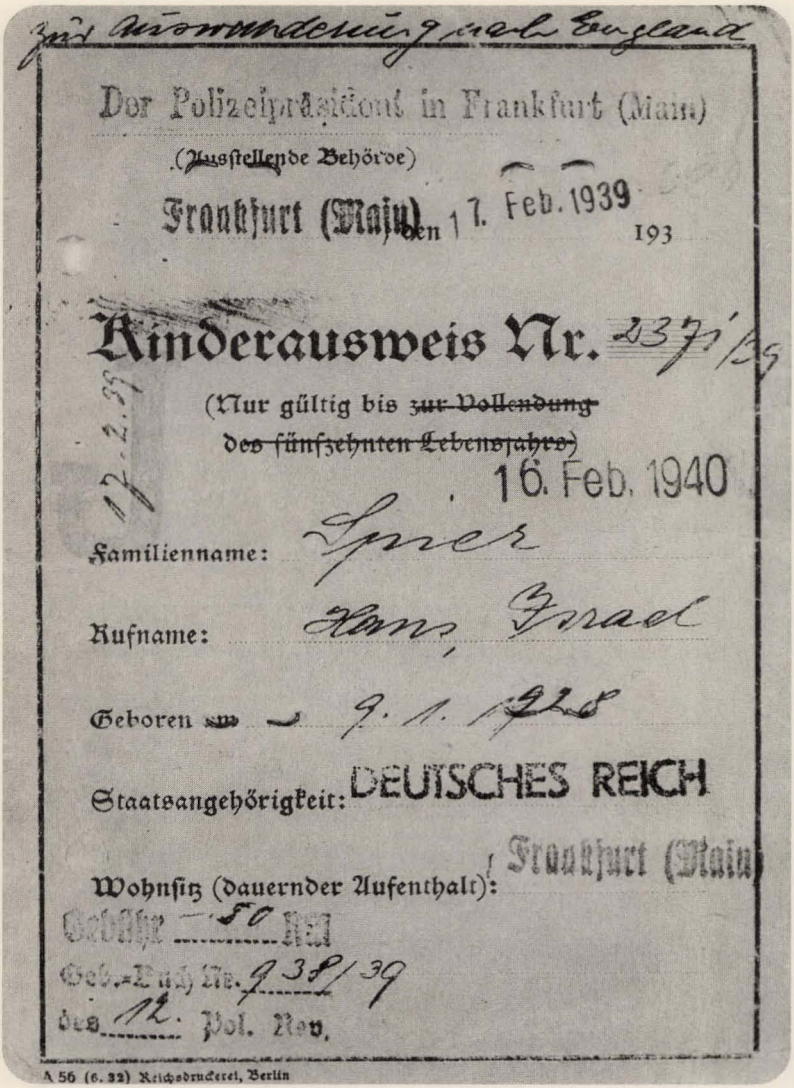
**Name of Steamer** / **Naam v/h Schip** _____

| Deck—Dek | Berth—Bed |
|---|---|
| B | 75 |
| C | |

The Baggage Porter should be informed the number of the Berth, and it will help if hand baggage bears a label shewing name of passenger, name of steamer and number of Berth.

Gelieve den drager van Uw bagage het nummer van Uw bed op te geven en Uw handbagage te voorzien van een label, aangevende den naam van den passagier, en van het stoomschip en het nummer van het bed.

Schiffsticket von Hans (Jack) Spier



Zur Auswanderung nach England

Der Polizeipräsident in Frankfurt (Main)

(Ausstellende Behörde)

Frankfurt (Main), den 17. Feb. 1939 193

**Kinderausweis Nr.** 237/39

(Nur gültig bis ~~zur Vollendung des fünfzehnten Lebensjahres~~) 16. Feb. 1940

Familienname: Spier

Rufname: Hans, Isaac

Geboren am 9. 1. 1928

Staatsangehörigkeit: DEUTSCHES REICH

Wohnsitz (dauernder Aufenthalt): Frankfurt (Main)

Gebühr 50 Rpf

Geb.-Buch Nr. 938/39

des 12. Pol. Rev.

A 56 (6. 32) Reichsdruckerei, Berlin

Kinderausweis von Hans (Jack) Spier




Kinderausweis von Hans (Jack) Spier

15th March 1939

On the 15th March Mr. and Mrs. J.A. de Rothschild kindly provided the means for 21 boys from the Flersheim Sichel foundation, accompanied by their guardian and his family, to move into 'The Cedars', a new home equipped to meet all their requirements. The group consisted of the following persons:

| | | |
|---|---|---|
| Hugo Steinhardt | born 13.11. 88 | in Freiberg, Hessen |
| Lilli Steinhardt | born 3.1. 97 | " Freiberg " |
| Lore Steinhardt | born 17.5.24 | " " " |
| Helga Steinhardt | born 15.3.28 | in Butzbach, Hessen |
| Alfred Bieler | born 29.12.28 | in Frankfurt a/M |
| Ludwig Bieler | born 9.8.26 | " " |
| Manfred Bacharach | born 1.5.29 | in Kaltennordheim/Rhoen |
| Hans Bodenheimer | born 2.10.27 | in Frankfurt a/M |
| Georg Bodenheimer | " | " " |
| Rolf Decker | born 23.2.29 | in Wiesbaden |
| Otto Decker | born 19.9.30 | " " |
| Irwin Freilich | born 12.1.31 | in Buchen Baden |
| Theodor Freudenthal | born 6.5.27 | in Tann/Rhoen |
| Werner Gonsenhaeuser | born 8.8.26 | in Berleburg |
| Peter Gortatowsky | born 25.4.30 | in Frankfurt a/M |
| Guenter Grunebaum | born 19.10.28 | in Okriftel, Frankfurt a/M |
| Hans (Jack) Hellmann | born 9.12.25 | in Tann/Rhoen |
| Gert Heumann (Hartman) | born 11.8.29 | in Frankfurt a/M |
| Bernard Katz | born 11.11.27 | in Hagen, Westphalia |
| Walter Kugelmann | born 5.2.28 | in Wohra, Kassel |
| Fritz Lebrecht (Fred Leighton) | born 15.1.30 | in Bingen |
| Heinz Maier Bender (Henry Black) | born 6.4.25 | in Freiburg Breisgau |
| Hans (Jack) Spier | born 9.1.28 | in Troysa, Kassel |
| Ulrich Stobiecka (Uri Sella) | born 30.5.30 | in Frankfurt a/M |
| Bodo Wuerzburger | born 23.6.28 | in Schwanheim |

Liste der Kinder, die am 15. März nach England abreisten

## In Waddesdon Manor

Am 16. März kamen die Kinder in Waddesdon an. Das Haus, in das sie einzogen, war 1922 von Alice de Rothschild erbaut worden und stand zu jener Zeit leer. Nach zwei Zedern, die auf dem Grundstück wuchsen, wurde es „The Cedars" genannt. Von den Dorfbewohnern erhielten die Jungen bald den Namen „The Cedar Boys". Kaum in Waddesdon angekommen, begannen die Jungen Fußball zu spielen. Hans Joachim (Jack) Hellmann hatte hierbei ein Erlebnis, das er kaum fassen konnte: *Das Haus, das unser neues Heim sein sollte, war ein wunderbares Haus, und wir begannen sofort einen Fußball über den großen Rasenplatz zu kicken. Bevor wir uns umsahen, standen einige Jungen aus dem Dorf bei dem rückwärtigen Zaun. Sie wollten wissen, wie die Neuankömmlinge aussahen. Als wir zum Abendessen ins Haus gingen, sagten die Dorfjungen: 'Wir sehen uns morgen.' Das war ein Erlebnis, das ich seit über sechs Jahren nicht gehabt hatte. Ich konnte es nicht glauben, daß ein Nicht-Jude uns morgen sehen wollte. Aufgeregt berichtete ich das Frau Steinhardt.*[13]

Aber es gab auch Mißverständnisse. Die freiwilligen Helfer in Waddesdon nahmen an, daß die Kinder orthodoxe Juden seien und nur koscher äßen. Daher wurde täglich Fisch serviert, womit die Kinder bald nicht mehr einverstanden waren. Da nur ein Dienstmädchen angestellt war, mußten die Kinder Arbeiten im Haushalt übernehmen. Sie mußten spülen, abtrocknen, Tische decken, aufräumen und auch Strümpfe stopfen.

Die Rothschilds hatten nicht nur sämtliche Kosten für die Überfahrt übernommen, sondern auch für die Ausstattung des



„The Cedars", das neue Heim der Kinder in Waddesdon

Hauses. Sie sorgten für die Verpflegung, Kleidung und Ausbildung der Jungen, bis der letzte zehn Jahre später das Haus verließ.

Gleich nach der Ankunft der Kinder wurden Englischklassen eingerichtet, damit sie möglichst bald die englischen Schulen besuchen könnten. Wer beim Deutschsprechen erwischt wurde, verlor das wöchentliche Taschengeld.

Im Mai und Juni kamen folgende ältere Jungen nach:

Rudi Hirsch, geb. 22.4.1928 in Frankfurt,

Helmut Rothschild, geb. 6.4.1927 in Heldenbergen,

Kurt Marx, geb. 6.12.1923 in Wiesbaden,

Arthur Marxsohn, geb. 29.9.1923 in Frankfurt,

Heinz Löwenstein, geb. 15.12.1926,

Siegfried Pappenheimer, geb. 21.12.1923 in Aalen,

Gerd Simon, geb. 21.12.1923 in Frankfurt,

Herbert Tint, geb. 2.4.1924 in Karlsruhe.

Am 15. April kam Bertha Butzbach, Lilly Steinhardts Schwester, in Waddesdon an. Wie in Frankfurt sollte sie auch hier die Küche übernehmen. Als die Lebensmittelrationen während des Krieges immer kleiner wurden, wandelte man die Blumenbeete in Waddesdon in Gemüsebeete um. Auch Hühner wurden in „The Cedars" gehalten, die die Jungen dann aber nicht essen wollten.

„The Cedars" war zwar ein großes Haus, aber nachdem alle Kinder aus Frankfurt angekommen waren, wurde es doch zu klein, so daß einige Kinder bei englischen Familien im Dorf untergebracht wurden. Die älteren Jungen halfen bei Arbeiten auf dem Rothschildschen Gut und im Dorf, etwa in der Molkerei oder beim Hufschmied. In Waddesdon gab es zwar zwei Volksschulen, aber keine höhere Schule. Mit vierzehn Jahren mußten die Kinder die Schule verlassen. Einige von ihnen hatten sich mit dreizehn Jahren durch eine Prüfung für die höhere Schule qualifiziert. Die anderen waren enttäuscht. Auch sie hätten ihre Ausbildung gern fortgesetzt.

Im Besitz von Helga Brown, der jüngeren Tochter Hugo Steinhardts, befindet sich das Tagebuch, das ihre Eltern über die Zeit in „The Cedars" führten. Ihm kann man die kleinen und großen Ereignisse im neuen Leben der Kinder in England entnehmen.

*Am 20. Juli 1939 kam Mr Decker, um seine Söhne für ein paar Tage zu besuchen.*

*Am 19. August feierten Werner Gonsenhäuser und Ludwig Bieler als erste in „The Cedars" ihre Bar Mizwa. Der Gottesdienst wurde von Dr. Salzberger, einem Rabbi aus London, der auch am Philanthropin gelehrt hatte, abgehalten.*

Hugo Steinhardt half den Dreizehnjährigen bei der Vorbereitung der Bar Mizwa-Vorlesungen. Jeden Samstag hielt er im Wohnzimmer einen Gottesdienst ab. Daran nahmen auch evakuierte Juden teil, so daß das Wohnzimmer bald zu klein wurde und man ins Eßzimmer auswich. An Feiertagen kamen Rabiner aus London, um zu predigen.

*Am 18. September wurde Herbert Tint auf der Bicester County School aufgenommen. Er lebt bei Mrs Baker auf der Newbridge Farm, Weston on the Green.*

*3. November. Gerd Simon, Arthur Marxsohn und Ludwig Bieler ziehen aus.*

*Am 9. Dezember wird Chanukka gefeiert. Alle Kinder erhalten Geschenke von Mr und Mrs de Rothschild.*

*Am 22. Dezember verläßt Siegfried Pappenheimer „The Cedars", um mit seinen Eltern in Haifa zusammenzukommen.*

Im März des folgenden Jahres erkranken einige der Jungen an Masern. Bodo Würzburger emigriert in die USA.

*6. April. Heinz Maier-Bender gewinnt den North London Junior Boxing Title.*

Im Mai werden einige der Jungen und Lore Steinhardt interniert. Sie gelten als Deutsche und feindliche Ausländer. Erst im Juli kehren sie nach Waddesdon zurück. Drei weitere Jungen werden interniert und kommen im September wieder frei.

*18. November. Ludwig Bieler verläßt Waddesdon, um sich einer Hakhsharah Gruppe (Pionier-Jugendbewegung zur Ansiedlung in Palästina) anzuschließen.*

In den Jahren 1941 und 42 nehmen einige der Jungen Lehrstellen in Waddesdon und Umgebung an.[14]

Erhalten hat sich auch eine Beurteilung, die der Direktor der Schule in Waddesdon über die von ihm unterrichteten „Cedar Boys" Herrn Steinhardt im September 1941 zusandte. Dort heißt es:

*Dear Sir,*
*I have the honour of making the following report of the boys living at the cedars for the year ending Aug 31st /41.*
*General*
*The boys have progressed satisfactorily in general school work, two in particular showing great aptitude for leadership.*
*Rudi Hirsch.*
*A reliable boy of great intelligence but rather untidy written work. He has been responsible for the Milk Accounts with great credit to himself. He is also a Prefect of the School.*
*His punctuality is good and his conduct excellent.*
*Theo Freudenthal.*
*A quiet reliable boy. He worked hard and made quite fair progress.*
*He was punctual and excellent in conduct.*
*Hans Spier.*
*Another reliable boy and prefect. He is very intelligent and industrious, and has made good progress.*
*He is punctual and his conduct is excellent.*
*Manfred Bacharach.*
*A pleasant boy and extremely willing. He is industrious and has made fair progress.*
*His conduct is excellent and his punctuality good.*
*Peter Gortatowski.*
*An intelligent boy who has made satisfactory progress. He is in*

*the Senior Boys Class.*
*His conduct is very good and his attendance good.*
*Guenter Gruenebaum.*
*A hard worker but rather untidy at times. He is in the Senior Mixed class and has made satisfactory progress.*
*His conduct is excellent and his attendance good.*
*Irwin Freilich.*
*A good boy rather inclined to try to work too fast. He is very willing and a hard worker.*
*His conduct is excellent and his attendance good.*[15]

Weitere Ereignisse können wir dem Tagebuch entnehmen: *12. April 1942. Rudi Hirsch trifft seine Eltern in Birmingham wieder.*

*Gerd Simon tritt am 20. Januar 1942 dem Pioneer Corps bei.*

Diesem treten später noch einige andere der Jungen bei. Im Oktober 1942 stirbt Hugo Steinhardt. Der Tagebucheintrag seiner Frau, die das Buch nun weiterführt und die alleinige Verantwortung für die Jungen trägt, lautet: *Mein Ehemann starb nach einigen Jahren des Leidens.*

Lilly Steinhardt trug nun die gesamte Verantwortung für die Kinder. Schon in Frankfurt hatte sie sich um die Jungen gekümmert. In England übernahm sie weitere Aufgaben, um ihren Mann zu entlasten, dem es immer schlechter ging. Nach der Ankunft in England hatten viele der kleineren Kinder Heimweh und mußten von Lilly Steinhardt getröstet werden. Die Älteren suchten bei ihr Rat für ihre Probleme. Die Familie hatte keine Privatwohnung. Die Tür des einzigen Privatzimmers stand immer offen. Lilly Steinhardt wurde für die „Cedar boys" zur Mutter: Sie richtete Feste aus, kümmerte sich um die



Lilly Steinhardt mit einigen der Jungen vor „The Cedars"

Kinder, wenn sie erkrankten, und erledigte alle täglichen Aufgaben.

*1945 ändern die ersten der Jungen ihre Namen:*

*Heinz Löwenstein – Henry Lewis*

*Werner Gonsenhäuser – Wilfred Grant*

*Heinz Maier-Bender – Henry Malcolm Black.*

*Am 8. Mai wurden die folgenden Jungen über den Verlust ihrer Verwandten in Nazi-Vernichtungslagern informiert:*

*Hans und Georg Bodenheimer, Eltern*

*Irwin Freilich, Mutter*

*Theo Freudenthal, Eltern*

*Werner Gonsenhäuser, Mutter*

*Günter Grünebaum, Mutter*

*Walter Kugelmann, Eltern und zwei Schwestern*

*Fritz Lebrecht, Schwester*

*Heinz Löwenstein, Mutter (Vater war früher verstorben)*

*Heinz Maier Bender, Bruder und Vater*
*Kurt Marx, Eltern und Bruder*
*Hans Spier, Eltern*
*Ulrich Stobiecka, Mutter*
*Herbert Tint, Eltern*
*Helmut Rothschild, Eltern und Bruder*

*Im Juli tritt Helmut Rothschild in die Jewish Brigade ein. H. Black, W. Grant, L. Bieler und K. Marx dienen bei B.A.O.R. in Deutschland.*

*1945 ist „The Cedars" für die verbleibenden Jungen zu groß geworden. Sie ziehen in die nahegelegene Prince's Lodge um.*

*Im März 1946 heiraten Jack (Hans) Hellmann und Herbert Tint. Mehrere der Jungen wandern in diesem Jahr nach den USA aus.*

Der letzte Tagebucheintrag datiert vom 6. Oktober 1946: *Helga schreibt sich in der Manchester Universität ein. Ulrich Stobiecka und Otto Decker besuchen die Abendschule in Aylesbury.*

Die Rothschilds zeigten großes persönliches Interesse an den Jungen. Regelmäßig kam James Armand de Rothschild zu Besuch, um sich nach den Fortschritten und Wünschen der „Cedar Boys" zu erkundigen. Philip Sidney Woolf, der Verwalter Waddesdon Manors, erhielt die zusätzliche Aufgabe, sich um die „Cedar Boys" zu kümmern. Hierbei ging er weit über das Nötige hinaus; beispielsweise lud er die Kinder manchmal ins Kino ein. Gerade in der ersten Zeit, kurz nach der Ankunft in England, war er Lilly Steinhardt eine große Hilfe, da diese nur wenig Englisch sprach.

Durch die Zusicherung einer Arbeitsstelle verhalf James Armand de Rothschild dem Vater von Hans Joachim (Jack) Hell-

mann zu einem Visum für sich und seine Frau, und so konnten die Eltern am 1. September 1939 aus Deutschland flüchten. Aus den Erinnerungen dieses Jungen: *Die Neuigkeiten vom Kontinent waren nicht gut. Deswegen ging ich beinahe jeden Sonntag nach Golders Green, wo mein Vater einen Cousin hatte, und setzte ihm zu wegen eines Visums für meine Eltern. Nach langer Überredung stimmte er zu, vorausgesetzt mein Vater hätte eine Arbeitserlaubnis. Ich war erst 13 Jahre alt, und in meinen kurzen Hosen ging ich eines Tages nach der Schule zum Herrenhaus und klopfte an die Tür. Ein Butler, der mir zehn Fuß groß erschien, öffnete die Tür. Ich bat darum, Baron Rothschild zu sehen, und er hieß mich zu warten. Nach ein paar Minuten wurde ich gebeten, einzutreten. Die Rothschilds saßen in einem großen Raum vor einem Kamin. Ich sprach die folgenden Worte: ‚Baron Rothschild, Sie wissen, es wird Krieg geben und der Cousin meines Vaters in London ist bereit meinen Eltern ein Visum bereitzustellen, vorausgesetzt mein Vater hat eine Arbeitserlaubnis und Arbeit.' Die Entgegnung des Barons war folgende: ‚Würde es Deinem Vater etwas ausmachen, auf einer Hühnerfarm zu arbeiten?', und meine Antwort war: ‚Er macht ALLES.' Baron Rothschild gab mir daraufhin einen Brief, den ich dem Cousin meines Vaters bringen sollte, und die Schreibarbeit für die Emigration meiner Eltern nahm ihren Lauf.*[16]

Nachdem die Kinder eines nach dem anderen „The Cedars" verlassen hatten, verloren sie sich aus den Augen, obwohl einige von ihnen noch Kontakt untereinander und mit Dorothy de Rothschild, aber vor allem mit Lilly Steinhardt hielten. James Armand de Rothschild war 1957 gestorben. Die Wege der „Cedar Boys" gingen auseinander. Einige waren schon nach den USA ausgewandert, andere folgten. Zwei der von den



James Armand und Dorothy de Rothschild

Rothschilds geretteten Kinder wanderten nach Südamerika aus. Vier Jungen entschieden sich, Israel zu ihrer neuen Heimat zu machen. Einer von ihnen arbeitete im Diplomatischen Dienst, ein anderer legte den ersten und einzigen Golfplatz Israels an. In England arbeitete einer der „Jungen" als Grundstücksmakler, einer wurde Universitätsprofessor. In den USA, wo die meisten der „Cedar Boys" heute leben, arbeitete einer von ihnen als Automobilverkäufer, ein anderer als Zahntechniker.

Bei einem zufälligen Treffen zweier „Cedar Boys" in New York wurde die Idee zu einem Wiedersehen, einer Reunion, geboren. Helga Brown, die Tochter Lilly Steinhardts, war im Besitz der Briefe, die die „Cedar Boys" ihrer Mutter über all die Jahre geschrieben hatten. Von ihr erfuhr Dorothy de Rothschild, die sich um die Organisation des Wiedersehens kümmerte, die Adressen. So trafen sich am 26. Juli 1983 vierzehn ehemalige „Cedar Boys" in Waddesdon wieder. Sie waren aus den USA, Canada und Israel angereist. Dorothy de Rothschild pflanzte bei diesem Ereignis eine Zeder auf dem Anwesen und lud zum Essen auf Waddesdon Manor ein. Zur Erinnerung an Lilly Steinhardt, die 1981 gestorben war, wurde von den „Cedar Boys" eine Schulstiftung eingerichtet.

1988 starb Dorothy de Rothschild. 1993 wurde von den „Cedar Boys" im Beisein Lord und Lady Rothschilds eine Erinnerungstafel in Waddesdon aufgestellt mit dem Text:

*This plaque is dedicated to the revered memory of Mr & Mrs James A. de Rothschild by the Cedar boys and girls in gratitude for sanctuary at a time of conflict.*[17]



Wiedersehen der „Cedar Boys" in Waddesdon Manor 1983.
Links Lord Rothschild

Die „Cedar boys" und „girls" (die Töchter der Steinhardts) verdanken der Rothschildschen Initiative ihr Leben. Ohne sie hätten sie das Schicksal geteilt, das ihre Nachfolger in Frankfurt ereilt hat.

## Das Ende der Flersheim-Sichel-Stiftung

Nach der Abreise der Kinder im März 1939 wurde die Stiftung wieder neu belegt. Die Leitung der Stiftung übernahmen Julius Floersheim und seine Frau Jenny. Allmählich wuchs die Zahl der Kinder auf 48 an. Die Heimleitung sah keine Möglichkeit

für ein normales Weiterbestehen und plante die Überführung des Heims ins Ausland, nach Ecuador. Doch am 12. Juli 1941 berichtete der Beauftragte der Gestapo bei der Jüdischen Wohlfahrtspflege an die Geheime Staatspolizei Frankfurt: *Das Kinderheim Eberheimstr. 5 ist vom Bauamt, Raum- und Quartierbeschaffung zu Beginne der großen Ferien als Hilfskrankenhaus sichergestellt worden. Die 48 Kinder, die sich z. Zt. in ihren Heimatorten bei ihren Angehörigen aufhalten, werden nach den grossen Ferien im Kinderheim Röderbergweg 87 untergebracht.*[18] Die Flersheim Stiftung wurde am 23. Oktober 1939 in die Reichsvereinigung der Juden eingegliedert. Dagegen waren gegen die Sichel-Stiftung als Anstalt zunächst keine NS-Maßnahmen vorgesehen. Die Eingliederung der Stiftung erfolgte am 2. April 1940.

Julius Floersheim und seine Frau Jenny wurden am 19. Oktober 1941 mit dem ersten Transport aus Frankfurt nach Lodz deportiert, ebenso die Hauslehrerin Käthe Casparius, die über 20 Jahre lang in der Stiftung tätig war. Sie gelten als verschollen. Auch das Schicksal der meisten Kinder ist nicht geklärt:

Günter Sternbert, geb. 26.3.1926 in Köln,
umgekommen am 2.5.1945 in Stutthof,
Gerd Schloss, geb. 29.8.1930 in Allendorf,
umgekommen in Polen,
Manfred Goldschmidt, geb. 25.2.1928 in Würzburg,
umgekommen in Bensdorf,
Martin Oppenheimer, geb. 17.9.1930,
verschollen in Riga,
Norbert Eckstein, geb. 12.7.1929 in Friedberg,
umgekommen in Auschwitz,

Arno Lorsch, geb. 22.3.1928 in Giessen,
umgekommen in Polen,
Norbert Lorsch, geb. 23.1.1927 in Giessen,
umgekommen in Polen,
Alfred Speier, geb. 7.10.1927, verschollen in Auschwitz,
Waldemar Bachenheimer, geb. 12.11.1926,
umgekommen in Lodz,
Kurt Floersheim, geb. 22.2.1925, verschollen in Lodz,
Helmut Speier, geb. 20.7.1926,
umgekommen am 26.8.1942 in Maidanek,
Josef Helmut, geb. 15.12.1929, verschollen im Osten,
Paul Heinz, geb. 31.3.1928 in Gutenstein,
verschollen in Auschwitz,
Hans Leo Schloss, geb. 30.8.1930 in Friedberg, verschollen in Polen,
Wolfgang Ehrlich, geb. 26.7.1930, verschollen in Minsk,
Horst Pfifferling, geb. 25.1.1931, verschollen in Auschwitz,
Herbert Fleischmann, geb. 17.2.1929,
umgekommen in Lodz,
Joachim Hirsch, geb. 10.6.1929 in Bergen-Enkheim,
verschollen in Auschwitz,
Walter Stern, geb. 24.9.1928, verschollen in Auschwitz,
Herbert Kleeblatt, geb. 2.3.1930 in Seligenstadt,
verschollen in Polen,
Julius Grünebaum, geb. 24.3.1929, verschollen in Minsk,
Siegfried Wolf, geb. 26.11.1929 in Frickhofen, verschollen,
Josef Wolf, geb. 6.6.1931 in Frickhofen, verschollen,
Rudolf Andorn, geb. 25.1.1927 in Offenbach,
verschollen in Polen.

Für die folgenden 14 Kinder des Heims wurden keine Eintragungen in den Deportationsbüchern gefunden:

| | |
|---|---|
| Hans Scharff | Gerd Stern |
| Gerhard Stern | Hans Ronsheim |
| Diethard Riesenfeld | Lothar Strauss |
| Günter Straus | Siegfried Grünebaum |
| Heinz Haas | Kurt Levi |
| Walter Krämer | Herbert Rothschild |
| Werner Rothfels | Jean Sznicer[19] |

Ohne die Hilfe James Armand und Dorothy de Rothschilds hätte die „Cedar Boys" das gleiche Schicksal getroffen. Auch sie wären in den Konzentrationslagern umgekommen. Einer der „Cedar Boys" schreibt einleitend in seinem Erinnerungsbericht: *Es ist auch ein Tribut an Herrn Hugo Steinhardt und seine Frau Lilly, die die Direktoren der Stiftung und der Cedars waren. Wir würdigten ihre Bemühungen zu dieser Zeit nicht. Im Rückblick, wenn man das Ganze überblickt, kann es nicht einfach gewesen sein, 30 Jungen, die meisten in der Pubertät, in einem neuen und fremden Land großzuziehen. Keiner von uns hatte seine Eltern dabei, und die meisten von uns wußten nicht, wann, wenn überhaupt jemals, wir unsere Eltern wiedersehen würden. Vor allen Dingen ist es ein Dankesschreiben an Baron James und Baronin Dorothy de Rothschild, für unsere Rettung aus den Klauen des Todes, die uns in Deutschland umfingen.*[20]



Kurt Marx, Helga Brown (geb. Steinhardt) und Hans (Hanam) Bodenheimer bei ihrem Besuch in Frankfurt vor dem Kinderheim in der Ebersheimstraße 5

## Wiedersehen nach 50 Jahren

Im Januar 1995 folgten Helga Brown, die jüngere Tochter der Steinhardts, und ihr Mann, Kurt Marx und Hans (Hanam) Bodenheimer und seine Frau unserer Einladung.

Eine Woche lang begleiteten wir sie in ihrer ehemaligen Heimat. Es war auch für uns beeindruckend, vor den damaligen Elternhäusern, Synagogen und Spielplätzen zu stehen. In Wiesbaden-Biebrich fand Kurt Marx das Wohn- und Geschäftshaus seiner Eltern, das diese 1935 verkaufen mußten. Doch der Höhepunkt ihres Aufenthaltes in Frankfurt war sicherlich unser Besuch in dem Gebäude der Flersheim-Sichel-Stiftung.

Mit der U-Bahn waren wir bis zum Hauptfriedhof gefahren. Kurt Marx zeigte uns die Bäckerei, in der er auf dem Schulweg immer Süßigkeiten kaufte. Ein Stück mußten wir noch zu Fuß gehen, und immer bekannter wurde den „Kindern" die Gegend. „Schau, hier ist die Wiese, auf der wir immer Fußball gespielt haben." „Da müßte doch ein Weg sein, die Abkürzung, die wir immer zur Schule genommen haben." Dann bogen wir in die Ebersheimstraße ein. Alle blieben wie auf Kommando stehen. Das Haus war nicht zerstört. Es stand noch da und sah aus wie vor 56 Jahren. Fotos wurden gemacht, und langsam gingen wir auf das Haus zu. Hans Bodenheimer erkannte den Baum, den er bei seinem Eintritt in die Stiftung gepflanzt hatte. Später wurde ein Foto von ihm und seiner Frau unter dem Baum gemacht. Nun wollten wir auch gerne das Innere des Hauses sehen. Wir klingelten und erklärten über die Sprechanlage, wer wir waren und was wir wollten. Und was wurde uns geantwortet? „Das ist ja wunderbar, wir lesen gerade den Artikel in der Zeitung über

Ihren Besuch in Frankfurt. Einen Moment, wir machen gleich auf." Die Jugendlichen, die jetzt in dem Haus in Wohngemeinschaften leben, waren noch in der Schule, das Haus war leer. Zwei Sozialarbeiter führten uns durch das Haus, zeigten den „Kindern" ihre ehemaligen Zimmer und öffneten jede noch so kleine Kammer für uns. Wir begannen mit der Besichtigung des Hauses im obersten Geschoß. Dort hatten die Steinhardts ihre Wohnung gehabt. Helga Brown erkannte vieles wieder, doch die Kücheneinrichtung war neu. In einem anderen Stockwerk fanden Kurt Marx und Hans (Hanam) Bodenheimer ihren Schlafraum wieder, Kurt Marx erkannte seinen Kleiderschrank. Viele Anekdoten und Erinnerungen wurden erzählt. Wir wurden bis in den Keller geführt, in dem Kurt Marx zielsicher auf den Sicherungskasten zulief. Er hing tatsächlich noch an derselben Stelle. Als wir vor der alten Eingangstür standen, zeigte Kurt Marx uns eine Narbe an seiner Hand. Er hatte sich an der Tür verletzt, vor der wir gerade standen.

Nur schwer konnten sich die „Kinder" von dem Haus trennen, doch nachdem sie sich darüber verständigt hatten, daß es zur U-Bahnstation Dornbusch näher sein müßte als zu der am Hauptfriedhof – über 50 Jahre waren sie nicht in Frankfurt gewesen –, kehrten sie schließlich der Ebersheimstraße den Rücken.

1 Hugo Steinhardt, Bericht über die Tätigkeit der Flersheim-Sichel-Stiftung für die Jahre 1927-1938, Frankfurt a.M. 1938, StA Ffm, Stiftungsabteilung.
2 Ebenda.
3 Aus einem Zeitungsartikel vom 28. April 1930. StA Ffm, Stiftungsabteilung.
4 Frankfurter Israelitisches Gemeindeblatt Nr. 15, 9.6.1937, S. 15.
5 Erinnerungen von Hans Joachim (Jack) Hellmann 1994, die er dem Jüdischen Museum freundlicherweise zur Verfügung stellte. Übersetzung aus dem Englischen.
6 Erinnerungen von Bernd Katz 1993, die er dem Jüdischen Museum freundlicherweise zur Verfügung stellte. Übersetzung aus dem Englischen.
7 Wie Anm. 1.
8 Wie Anm. 5.
9 Ebenda. Hier handelt es sich um eine kleine Übertreibung, da, laut Helga Brown, nur eines der Messer versteckt wurde und die anderen Messer und Gabeln in der Küche blieben.
10 Ebenda.
11 Zeugnis für Herrn Hugo Steinhardt, ausgestellt vom Vorsitzenden der Flersheim-Sichel-Stiftung Herrn Dr. Albert Hirsch am 19. Mai 1939. Im Besitz der Tochter Hugo Steinhardts, Helga Brown, geb. Steinhardt.
12 Wie Anm. 5. Helga Brown, die Tochter des Heimleiters, berichtete, daß die Kinder nach ihrer Ankunft in London direkt nach Waddesdon weiterfuhren, ohne einen Abstecher ins Bloomsbury House zu machen. Sie hält es für möglich, daß die älteren Kinder, die im Mai England erreichten, zunächst das Bloomsbury House besucht haben.
13 Ebenda.
14 Ausgewählte Tagebuchnotizen aus dem „Diary of daily events at The Cedars" von Hugo und Lilly Steinhardt 1939-1946. Das Tagebuch befindet sich im Besitz von Helga Brown, geb. Steinhardt. Übersetzung aus dem Englischen.
15 Das Schreiben befindet sich im Besitz von Helga Brown, geb. Steinhardt.
16 Wie Anm. 5.
17 Der Text der Erinnerungstafel wurde uns von Hans (Jack) Spier zur Kenntnis gebracht.
18 In: Dokumente zur Geschichte der Frankfurter Juden 1933-1945. Hg. von der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Frankfurter Juden, Frankfurt am Main 1963, S. 463.

19 Dem Abschnitt „Das Ende der Flersheim-Sichel-Stiftung" liegt das Manuskript „Die Flersheim-Sichel-Stiftung – ein jüdisches Kinderheim in Frankfurt am Main" von Moshe Ayalon zugrunde. Die Listen der deportierten Kinder sind diesem entnommen.

20 Wie Anm. 6.

## Nachwort

Als wir gerade das Manuskript abgeschlossen hatten, erhielten wir einen Brief von Henry Schuster aus Las Vegas. Er berichtete uns, daß er zu einer Gruppe von zehn Kindern gehörte, die im März 1939 mit Hilfe der französischen Rothschilds aus dem Frankfurter Waisenhaus am Röderbergweg nach Paris emigrieren konnten. Sie lebten zunächst im Rothschild-Krankenhaus in Paris, dann in verschiedenen Heimen in Frankreich, die von der O.S.E., dem jüdischen Kinderhilfswerk, in der Nähe von Paris unterhalten wurden.

Nach der Besetzung Frankreichs durch die Deutschen wurden die Kinder in Heimen im Gebiet von Vichy und Limoges untergebracht. Im Juni 1941 gelang es, die zehn Kinder über Spanien und Portugal in die USA zu retten.

Auf diese Rettungsaktion hatten wir bisher keinen Hinweis gefunden.

## Autoren

Dr. Helga Krohn, wissenschaftliche Mitarbeiterin des Jüdischen Museums Frankfurt am Main. Veröffentlichungen zur Geschichte der Juden in Hamburg und Frankfurt. Verantwortlich für mehrere Ausstellungen, zuletzt für die Ausstellung „Die Rothschilds – Eine europäische Familie".

Christine Lenger, Germanistin und freie Mitarbeiterin am Jüdischen Museum Frankfurt am Main. Mitarbeit an der Ausstellung „Die Rothschilds – Eine europäische Familie".

Dr. Kristine von Soden, Freie Rundfunkautorin

## Abbildungen

Helga Brown, Abingdon 89, 97, 104, 111, 121
Central Zionist Archives, Jerusalem 34, 35
Hanna Cohen, Petach Tikwa 40, 49, 51 oben, 54
Jack Hellmann, New York 96
Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden 47, 48
Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main 91, 93, 95
Jüdisches Museum, Frankfurt am Main 15, 43, 85, 87
Georg Kumpfmüller, Frankfurt am Main 9, 64
The National Trust, Waddesdon Manor, Aylesbury 106
Abraham Paz, Masuot Jizchak 18, 19 unten, 21, 22, 36, 39, 44, 45
Cilly Peiser, Langen 12, 16, 19 oben, 24, 25, 51 unten, 52, 53
Lord Rothschild, London 114
Eva Sabatowski, Jerusalem 38
Jack Spier, Bexhill-on-Sea 101, 102, 103, 116
Adolph Henry Woolf, London 99

## Quellen und Literatur

Helga Brown, Abingdon, Privatarchiv

Central Zionist Archives, Jerusalem, J-15-59904

Hessisches Hauptstaatsarchiv Wiesbaden, Wi-Ffm 12 875; JS 23-5139, U 365/40-U382/40, 407/824b

Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main, Stiftungsakten Zugang III, Nr. 510, Stiftungsakte 111

Jüdisches Museum, Frankfurt am Main, Erinnerungsberichte von Hans Joachim (Jack) Hellmann und Bernd Katz

PICA-Akten, London

Stadtarchiv Königstein, C 361

S. Adler-Rudel, Jüdische Selbsthilfe unter dem Naziregime 1933-1939. Im Spiegel der Berichte der Juden in Deutschland, Tübingen 1974

Moshe Ayalon, Das jüdische Kinderheim der Flersheim-Sichel-Stiftung in Frankfurt am Main. Gründung, Blüte, Rettung, Untergang. Merksteine Nr. 2. Schriftenreihe des Fördervereins Jugendbegegnungsstätte Anne Frank e.V. Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem Historischen Museum Frankfurt a.M. (in Vorbereitung)

Dokumente zur Geschichte der Frankfurter Juden 1933-1945. Hg. von der Kommission zur Erforschung der Geschichte der Frankfurter Juden, Frankfurt am Main, 1963

Karen Gershon, Wir kamen als Kinder, Frankfurt am Main, 1966

Beate Gohl, Zur Geschichte der jüdischen Wohlfahrtspflege in Frankfurt am Main (1933-1943). Fachhochschulverlag Frankfurt am Main, Bd. 112 (in Vorbereitung)

Rebekka Göpfert Hg., Ich kam allein. Die Rettung von zehntausend jüdischen Kindern nach England 1938/39, München 1994

Wolf-Arno Kropat, Kristallnacht in Hessen. Der Judenpogrom vom November 1938, Wiesbaden 1988

Berta Leverton, Shmuel Lowersohn Hg., I came alone. The Stories of the Kindertransports, London 1990

Philo-Atlas, Handbuch für die jüdische Auswanderung, Berlin 1938

Gerhard Schiebeler, Jüdische Stiftungen in Frankfurt am Main, Frankfurt am Main 1988

Schriftenreihe des Jüdischen Museums Frankfurt am Main
Herausgegeben von Georg Heuberger

Band 1
„Und groß war bei der Tochter Jehudas Jammer und Klage ..."
Die Ermordung der Frankfurter Juden im Jahre 1241
Herausgegeben von Fritz Backhaus

Band 2
Jüdische Figuren in Film und Karrikatur. Die Rothschilds und Joseph Süß Oppenheimer
Herausgegeben von Cilly Kugelmann und Fritz Backhaus

Band 3
Vor den Nazis gerettet. Eine Hilfsaktion für Frankfurter Kinder 1939/40
Von Helga Krohn, Christine Lenger und Kristine von Soden

Band 4
Apokalypse und Offenbarung. Religiöse Themen im Werk von Ludwig Meidner
Von Ljuba Berankova und Erik Riedel (In Vorbereitung)

Band 5
Heimat Exil Heimat. Emigration und Rückkehr des jüdischen Malers Kurt Levy (1911–1987)
Von Ljuba Berankova und Erik Riedel (In Vorbereitung)

Umschlag:
Im Hof der Israelitischen Waisenanstalt, um 1937.

Bis zum November 1938 lebten die Kinder in jüdischen Einrichtungen geschützt und umsorgt. Das änderte sich mit der sogenannten Kristallnacht: Mit einem Schlag war die Kindheit zu Ende. Deshalb bemühten sich jüdische Organisationen intensiv um Ausreisemöglichkeiten für Kinder, und in mehreren europäischen Ländern entstanden Komitees zur Rettung von Kindern: Für die Rettung Frankfurter Kinder spielten die Rothschilds eine bedeutende Rolle. Bereits 1933 waren sie in England und Frankreich an zahlreichen Hilfsaktionen für deutsche Juden beteiligt. Auf Grund ihrer Verbundenheit mit Frankfurt reagierten sie umgehend auf die Hilferufe aus Frankfurt. Die bisher unbekannte Geschichte der Kinder wird in dem vorliegenden Band dokumentiert. Die reich bebilderte Darstellung wird ergänzt durch Interviews, die Anfang 1995 geführt wurden, als ehemalige Kinder zu Gast in Frankfurt waren.

ISBN 3-7995-2318-9

Jüdisches Museum

THORBECKE